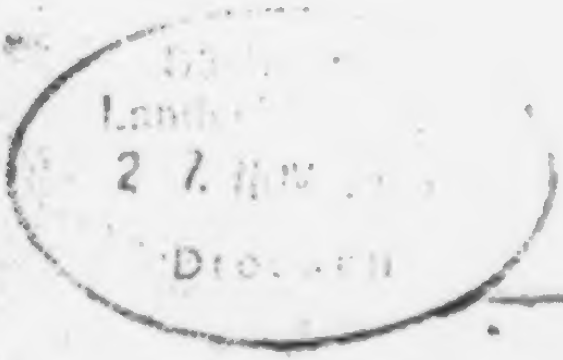
SCHAUSPIELE

VON

F. L. HUBER.

BERLIN,
IN DER VOSSISCHEN BUCHHANDLUNG.
1795

H. [Ludwig Ferdinand]



Inhalt.

I. Das heimliche Gericht.

II. Juliane.

Vorrede.

Mehrere Leser des *heimlichen Gerichts* haben eine Art von Einleitung in das Historische meines Stoffs dabei vermifst; und sie sind der Meinung gewesen, dafs der Mangel an einer solchen Vorbereitung dem Interesse dieses Trauerspiels geschadet hätte. Mein Irrthum, indem ich dieser Klage zuvorzukommen versäumte, rührte von dem Bewufstseyn her, dafs die historischen Umstände von den Fehmgerichten, ob ich sie schon gebraucht hatte, um meine Phantasie damit zu nähren, doch mehr in zufälliger als wesentlicher Verbindung mit dem Geiste meines Gedichtes ständen. Auch

ist seit der ersten Erscheinung meines Trauerspiels das Publikum durch mehrere poëtische und historische Schriften mit den heimlichen Gerichten vertrauter geworden; und alles was ich selbst, während der Komposition meines Stücks, in älteren Werken über diesen Gegenstand vorgefunden habe, hat so viel Unzusammenhangendes und Widersprechendes gehabt, dafs ich die Möglichkeit nicht wohl einsehe, die Materie von den Fehmgerichten gewissermafsen im Ganzen durchzudenken, und sie anders als in Fragmenten zu behandeln, wie Hera von Möser in seinem kurzen aber reichhaltigen Versuch, der vor einigen Jahren in der *Berlinischen Monatsschrift* erschien, es bereits gethan hat. Indefs ist in diesem Theil unsrer Antiquitäten so vieles, was den Verstand und die Imagination zugleich beschäftigt, dafs

ich noch auf einiges Interesse rechnen darf, wenn ich, obwohl so spät hintennach, einige von den Hypothesen, zu welchen die Widersprüche selbst, deren ich erwähnt habe, ein desto weiteres Feld öffnen, wenigstens zu skizziren suche: wobei zugleich gewisse Beziehungen, die ich darin für verschiedne Ideen in meinem Trauerspiele gefunden habe, mehr Deutlichkeit erhalten werden.

Die Spuren von dem Verfahren des heimlichen Gerichts tragen überhaupt, je nachdem sie zumal in Traditionen, oder in Urkunden enthalten sind, die sehr ungleichen Charaktere bald des Banditenmäfsigen, bald des Feierlich-mystischen, bald des Gemeingerichtlichen.

Diesen letzten Charakter haben besonders die meisten Urkunden von den Verhandlungen des Westphälischen Ge-

richts, die DATT *de pace imperii publica* gesammelt hat; und diese möchten die lebhafteren Imaginationen, welche sich an den dunkeln Gräueln der Fehmgerichte zu ergötzen suchen, nicht wenig erkälten.

Aber die allen geheimen Associationen aller Zeiten und Nationen eigenthümlichen Kennzeichen von religiöser Feierlichkeit, symbolischen Gebräuchen, und mystischen Ausdrücken, werden von allen Schriftstellern den Fehmgerichten zu einstimmig beigelegt, als dafs sie abgeläugnet werden könnten. Dahin gehören die Benennungen: heilige heimliche Acht; das Recht der heiligen Heimlichkeit an sich genommen haben; wissende; und sogar: er ist ein *Gewissen;* Stillgerichte, *jus silentio et taciturnitate sacrosanctum.* Dahin gehören Formeln und Gebräuche wie fol-

gende: »ein Beklagter ward fürboten an den vier Enden des Landes, Osten, Westen, Süden, Norden, an den Wegscheiden unter freiem Himmel;« ferner dafs bei der Insinuation der Ladung durch Freifrohnen, vereidete Knechte des Gerichts, »drei Späne gehauen wurden zum Zeugnufs aus dem Rempaum;« dahin gehören die Sagen, dafs sie Chiffres gehabt, welche nie verrathen worden wären, und dafs sie sich an gewissen Bundeszeichen unter einander erkannt, wie z. B indem sie »am Mahle das Messer mit der Spitze zu sich, und die Schale nach der Schüssel von sich gekehrt hätten.« Dafs so viele von diesen Umständen nur schwankende Sagen sind, stellt sie freilich dem historischen Skepticismus blofs; da es aber selbst in der Beschaffenheit einer solchen Verbindung lag, dafs von

ihr nichts als Sagen bekannt werden konnten, so wäre es äufserst unphilosophisch, dies als einen Grund anzunehmen, um jene Beschaffenheit zu bezweifeln. Auch bürgte die Barbarei der damaligen Zeiten für eine Diskretion, welche heut zu Tage in ähnlichen Fällen sehr viel Mühe haben würde, schon allein den Gefahren der Presse zu entgehen. Urkundlich ist es indefs, dafs in den von Datt gelieferten Antworten auf die vom Kaiser Rupert den Westphälischen Gerichten vorgelegten Fragen über ihre Statuten, der Kaiser, ob er schon als »der freien Stühl obrister Richter und Herr« unbedenklich anerkannt wurde, doch hier und da mit dem Bedeuten abgewiesen wird, dafs er über gewisse Dinge keine Erläuterungen fordern noch erwarten könne.

Was endlich das Banditenmäfsige anbetrifft, welches die Geduld unbegreiflich macht, die man so lange mit einer so ungeheuern und so gefährlichen Verbindung gehabt hat, so läfst sich dieses zwar mit der steifen Förmlichkeit verschiedner Urkunden des Westphälischen Gerichts nicht leicht zusammenreimen; es wird aber sonst durch so viele andre Umstände aufser Zweifel gesetzt, dafs man nothwendig annehmen mufs, die Fehmgerichte haben eine Zeitlang der Nation einen so festen Glauben und ein so heiliges Vorurtheil einzuflöfsen gewufst, dafs sie die beispielloseste und blutigste Gewalt an sich reifsen durften. Das Hochgericht, die *Fehmstätte*, scheint bei ihnen ganz willkührlich gewesen zu seyn; und ungeachtet des oben angeführten Gebrauchs bei Insinuation der Ladungen; ungeachtet der Fristen, wel-

che den Beklagten zu ihrer Erscheinung anberaumt wurden; ungeachtet der dreifachen Ladungen, die wenigstens in einigen Fällen erforderlich waren; ungeachtet andrer ähnlicher Umstände, die schon das Unbegreifliche haben, dafs sie der Heimlichkeit, dem undurchdringlichen Dunkel der Fehmgerichte ganz entgegen sind: findet man doch Beispiele in Menge, welche mit lieser Umständlichkeit in geradem Widerspruch stehen, oder wenigstens beweisen, dafs in gewissen Fällen den heimlichen Richtern auf das Leben ihrer Mitbürger ein Recht eingeräumt war, gegen dessen Mifsbrauch auch nicht die geringste Ma sregel genommen wurde. Dahin habe ich die dunkeln Stellen in den bereits angeführten Antworten auf Kaiser Ruperts Fragen gedeutet: »wer ver»faimbt (verfehmt) ist als recht ist, den

»hilfet nit dafs er fromm sei;« und diese Stelle hat mir die Idee zu der Wirkung gegeben, welche die Ermordung von *Franzens Sohn* auf *Heinrich von Westhausen* macht. Es war nichts Seltnes, Aufgehängte in den Wäldern zu finden, an denen blofs aus gewissen Zeichen zu erkennen war, dafs sie Schlachtopfer des heimlichen Gerichts gewesen wären. Auch liest man, dafs Herzog Wilhelm von Braunschweig dem Herzog Adolf von Holstein, welcher von seinem Vasallen Konrad von der Lucht vor dem heimlichen Gericht verklagt worden war und sich darüber bei ihm Raths erholen wollte, als ein Mitglied des Gerichts keinen andern Bescheid zu geben wufste, als dafs, wenn er schuldig wäre, »er selbst ihn an den *nächsten Baum* henken müfste, oder selbst von andern Freischöppen gehenkt wer-

den würde.« Über die für untergeschoben angesehenen Freischöppen, die Kaiser Wenzel ernannt hatte, hat man folgendes Responsum des ächten Fehmgerichts: »Fände sich, dafs sie an den »Stühlen, da sich das gebührt, nit weren »Schöpfen worden, kämen sie dann »zu Westvalen, man henkt sie *von* »*Stund an*, on alle Gnad.« Ferner heifst es, dafs jeder vorübergehende Freischöppe »mufste den Verfaimten »mit helfen henken, wenn unter Schö»pfeneid geschworen wurde, dafs er »in die heimliche Acht verfallen wäre, »und der Freischöppe unter des Kaisers »Bann angerufen wurde.« Und dieses höchst summarische Verfahren, dieses *Henken von Stund an*, welches die heimlichen Gerichte so fürchterlich und seltsam charakterisirt, scheint ganz unbedingt gegolten zu haben, wenn ein

Verbrecher auf frischer That ertappt wurde, oder, wie die Formel weitläuftig und gräfslich lautet, »auf der Handthat, wo man einen Mann mit der That begreifet, oder an der Flucht der Gethat, mit bebender Hand und gichtigem Mund, mit handhefter That oder mit bleichendem Scheine und gichtigem Mund.«

In den Zeiten wo das Faustrecht besonders wüthete, scheint das heimliche Gericht wirklich ein Mittel gewesen zu seyn, das gegen jenes Übel desto nachdrücklicher war, je mehr Analogie es selbst damit hatte. Gewöhnliche Gerechtigkeit wurde verlacht; die Furcht aber vor den unsichtbaren Räubern wirkte abergläubisch auf Menschen, deren Frevel von überströmender, ungezähmter Kraft und von Barbarei herrührten. Die Verbrechen selbst,

über welche die Fehmgerichte zu richten hatten, zeugen deutlich von dem Geiste jener Zeiten; ihnen unterworfen waren, »die so geweihte Kirchen und »Kirchhöfe in des heiligen Reichs freien »Strafsen brennen und schänden, die »Verrätherei und Falschheit treiben, »die Krämer, Kaufleute, Kindbetten, »Kindbetterinnen schänden und berau»ben, die Dieberei, Raub, Mord, »Mordbrennen begehen, alle so gegen »die Ehre handeln und darum zu der »Ehren nicht antworten, noch Rechts »pflegen wollen.« Aber dem Bestreben der Fürsten, ihre landesherrlichen Hoheitsrechte zu befestigen und auszubreiten, stand das Fehmgericht eben so sehr im Wege, als das Faustrecht; und daher hat DÄTT in seinem Werke einen besondern Abschnitt von den Fehmgerichten »als einer vorzüglichen Störung

des Landfriedens.« Die Mittel, welche die Fürsten gegen diese mächtige Verbindung anwendeten, waren sehr verschieden. Bald wurden die Fehmgerichte von den Kaisern reformirt und eingeschränkt, wogegen sich jene zuweilen mit dem ganzen Bewufstseyn ihrer Stärke auflehnten. Als z. B. Friedrich der Dritte zu Frankfurt verordnet hatte, »dafs niemand den andern, des»sen sein Herr und Richter mächtig »wäre, vor die heimlichen Gerichte »sollte fordern lassen,« erwiederten die heimlichen Gerichte: »nachdem un»ser allergnädigster Herr der Römische »Kaiser der Westphälischen Gerichte »nicht wissende wäre, sollte Seinen »Gnaden nit gebührlich seyn solche »Inhibition darüber ufsgehen zu lassen.« Bald suchten die Fürsten sie auf mancherlei Weise zu entkräften und in der

öffentlichen Meinung zu stürzen. Dies geschah unter andern, indem sie von ihnen Exemtionen erlangten, indem sie sich selbst aufnehmen liefsen und ein mit dem grätslich strengen Rechte des Fehmgerichts unverträgliches Ansehen der Person einzuführen suchten. Kaspar der Thorringer forderte 1422 seinen Herrn, den Herzog Heinrich von Baiern, vor das Fehmgericht; und der Herzog liefs sich selbst unter die Freischöppen aufnehmen, und das Urtheil fiel gegen den Kläger aus. Unter die Mafsregeln der Fürsten, die ihnen am empfindlichlichsten waren, gehörte vorzüglich das Aufkommen falscher Fehmgerichte, deren Mitglieder Karl der Vierte und Wenzel ernannt hatten. Das Dunkel, in welchem die Fehmgerichte überhaupt sich hielten, machte es schwer, die wahren von den unäch-

ten zu unterscheiden, und ein grofser Theil der Frevel und der Ungerechtigkeiten, durch welche der Glaube an ihre Unfehlbarkeit geschwächt wurde, scheint von jenen falschen Brüdern verübt worden zu seyn. Hieraus, und aus den augenscheinlichen, oft gelingenden Bemühungen der Fürsten, das heilige Graus der Fehmgerichte zu zerstreuen, und ihnen eine menschlichere mit bürgerlicher Ordnung mehr übereinstimmende Form und Weise zu geben, bis sie völlig mit ihnen fertig würden, lassen sich vielleicht die meisten von den Widersprüchen, deren ich erwähnt habe, nicht ungeschickt erklären. Doch blieb es von Seiten der Fürsten nicht bei der List allein, und späterhin entstanden öfters Vereinigungen von Fürsten und Ständen des Reichs

gegen die heimlichen Gerichte, oder, wie es hiefs, gegen ihre Mifsbräuche, die jene aber zum Theil selbst gefliſsentlich veranlafst hatten.

Auf diese Art sieht man die heimlichen Gerichte erstlich nach und nach ihr Auffallendes und Schreckliches ablegen, dann selbst ein Gegenstand der Verfolgung, des Hasses und der Verachtung werden, und endlich sich allmälich ganz verlieren. Die Einführung einer gerichtlichen Ordnung in Deutschland gab ihnen, wie andern Überresten aus den Zeiten des Faustrechts, den letzten Stofs. Ihren Ursprung hatten sie selbst immer am liebsten von Karln dem Grofsen hergeleitet, nämlich von den strengen und blutigen Gerichten, die dieser Kaiser gegen das Heidenthum unter den Sachsen eingesetzt hatte,

te, und deren Bestätigung diese selbst späterhin *) von einem seiner Nachfolger verlangten. Wirklich erkannten auch die heimlichen Richter »über »Christen Laien männlicher Geburt, so »von Christenglauben in Unglauben ver»fallen waren.« Dies brachte sie aber in eine gefährliche Konkurrenz mit den Inquisitoren, und sie begingen in dem Übermuth ihrer Macht den Fehler, selbst Geistliche nicht zu schonen, ungeachtet diese so gut und so ausdrück-

*) Dies ist ein Beweis, dafs man unter gewissen Umständen eine dissentirende Mehrheit blofs durch Feuer und Schwert oder Unterdrückung bis auf einen gewissen Grad zu vermindern braucht, um vermittelst eines kinderleichten arithmetischen Resultats der entgegengesetzten Meinung alle natürlichen und rechtmäfsigen Vortheile der Majorität zu verschaffen.

lich wie die Weiber *) von ihrer Gerichtsbarkeit eximirt waren. Hierüber wurden sie einigemal in Anspruch genommen, und dieser Umstand hat die Idee in mir veranlafst, das heimliche

---

*) Jene Stelle: »Christen *Laien männlicher* Geburt« steht nämlich, nebst den beiden Exemtionen, die sich aus derselben ergeben, mit der ganzen schon vorhin angeführten Reihe von Verbrechen, welche von der Kompetenz der heimlichen Gerichte waren, in Zusammenhang. Ich habe dies in meinem Trauerspiel benutzt; doch dürfte gegen die Verfasser des *Götz von Berlichingen* und des *Hermann von Unna* hierüber um so weniger irgend eine pedantische Krittelei Statt haben, als öfters wiederholte Bestätigungen der Exemtion der Weiber zum Beweise dienen, dafs die Fehmgerichte zuweilen dagegen gehandelt, und ihre Rechte auch in diesem Punkt überschritten haben müssen.

Gericht in der Ketzer-Episode eine s moderne Rolle spielen zu lassen. Un ter Kaiser Sigismund hielt ein Inquisi tor, *Johann von Frankfurt*, eine seh heftige Rede gegen die Fehmgerichte in welcher er die Abscheulichkeit diese Verbindung mit Gründen aus einande setzt, die freilich alle eben so gut ge gen die geistliche Inquisition gelten konnten, bei denen er sich aber durch den Unterschied deckt, dafs die Fehmgerichte Leib und Seele zugleich tödteten, die heilige Inquisition hingegen nur den Körper tödtete, um die Seele zu retten. Dieser geistliche Cicero kündigt sich selbst in seiner *Oratio adversus Feimeros*, folgendermafsen an: *Ego Magister Johannes de Francofordia, sacrae theologiae professor miser et inutilis, ac haereticae pravitatis inquisitor, praedicavi contra unum hae-*

reticum dictum Joh. Fuyger, qui eadem die fuit combustus, qui tenuit inter alios valde multos articulos erroneos, quod nec beata virgo nec Sancti quicunque essent invocandi, quem articulum efficacissimis rationibus confutavi.

So viel zur Nachlese über die Geschichte der Fehmgerichte.

Verschiedne Urtheile, welche durch die erste Erscheinung dieses Trauerspiels veranlafst worden sind, haben mich überzeugt, dafs ich unsern Kunstrichtern zu viel Mufse oder Gewissenhaftigkeit zutraute, indem ich es für unnöthig hielt, den Gesichtspunkt, aus welchem sie mein Gedicht zu betrachten haben würden, näher anzugeben, als ich es durch das Motto aus *Schillers Künstlern* that. Besonders stellte ich mir nicht vor, dafs man so wenig

in das Wesen meines *heimlichen Gerichts* eindringen würde, eine gewisse Übereinstimmung zwischen der Sprache und dem übrigen Costüme darin zu vermissen, da das Historische an diesem Stück so augenscheinlich nur als Vehikel oder Einfassung anzusehen war. Der Verfasser des *Götz von Berlichingen* vollendete sein unnachahmliches Gemälde von dem Zeitalter seines Helden durch den geistvollen Gebrauch der Sprache dieses Zeitalters; wem aber ist bei *Nathan dem Weisen* jemals eingefallen, dafs Lessing es versäumt habe die orientalische Manier darin nachzuahmen? Indem ich alles was an dieser Vergleichung als Eitelkeit gemifsdeutet werden könnte, feierlichst und aufrichtigst abschwöre, bin ich doch überzeugt, dafs sie alles, was gegen jene Kritik zu sagen wäre, an sich und

schlechthin erschöpft; und ich finde darin einen neuen Beweis, dafs viele unsrer Kunstrichter lernen sollten etwas mehr Achtung für ihr Amt zu tragen, und ihre Urtheile strenger nach Gesetz und Recht zu sprechen. Man hat dem heimlichen Gericht auch vorgeworfen, dafs es *zu gräfslich* wäre, dabei aber so wenig angedeutet, was man unter dem Worte gräfslich, und unter verbotenen oder erlaubten Graden der Gräfslichkeit versteht, dafs der ganze Vorwurf weniger wie ein Spruch der Kritik, als wie eine von den geschwätzigen Ergiefsungen klingt, die man sehr oft in unsern Schauspielhäusern zu hören Gelegenheit hat. Medeens Kindermord, Agnesens Hinrichtung, in Blut getauchte Schnupftücher, die Operation des Augenaustretens am alten Gloster: das sind in die Sinne

fallende Gräfslichkeiten *(horreurs)*, welche die dramatische Kunst nicht duldet, weil ihre Illusion entweder unmöglich ist, oder ganz aufser den Gränzen des sittlichen Vergnügens liegt. Alles Rührende und Schreckliche aber, was im Gebiete der moralischen Welt ist, gehört der Tragödie an; daher kann die Darstellung von der niedrigen Tücke des *Truchsefs*, von der höheren Satanität *Dietrichs von Arlheim*, von dem Verbrechen *Konrads von Sontheim*, von der Aufopferung *Heinrichs von Westhausen*, wenn man will verfehlt und stümperhaft, aber nie gräfslich seyn. Bei dem Vorwurfe der Dunkelheit, den man ferner dem *heimlichen Gericht* gemacht hat, hätte man billig auch unterscheiden sollen, was von dieser Dunkelheit Fehler *meiner* Manier, und was davon nothwendige

Manier meines Sujets wäre, das nach seinen innern Darstellungsgesetzen weniger Klarheit und Faſslichkeit erforderte und vertrug, als ein andres. Es ist mir aber nicht so gut geworden, aus den Kritiken, welche ich über das heimliche Gericht gelesen habe, Belehrung und wenigstens den grofsmüthigen Trost, dafs meine Verurtheilung der Kunst zum Vortheil gereichte, schöpfen zu können; vielmehr habe ich die Freude, mich getroffen zu fühlen — eine Freude, die zwischen unsern Dichtern und Kritikern, durch die Schuld bald der einen bald der andern, zu selten erlebt wird — nur einmal, bei der Recension des heimlichen Gerichts in der *Göttinger gelehrten Zeitung* gehabt. Dieser geistreiche Aufsatz enthält besonders die scharfsinnige Bemerkung, dafs die Gröfse, welche in

dem heimlichen Gericht geschildert worden ist, mehr wie ein Feierkleid den Personen desselben angelegt, als lebendig dargestellter Charakter scheint. Wenn hiervon auch etwas auf Rechnung der Ordensbeziehungen, in welchen die Charakter meiner handelnden Personen vorzüglich nur erscheinen konnten, zu schreiben wäre; so trifft diese Kritik meine Darstellung doch von mancher andern Seite, zumal in dem weiblichen Charakter, den ich mir bewufst bin sehr verfehlt zu haben. Und ich glaube, dafs die Bemerkung des Göttinger Recensenten für jeden dramatischen Dichter, dessen Darstellung einen gewissen Grad von Reife noch nicht erlangt hat, eben so belehrend seyn kann, als sie es für mich gewesen ist.

In einigen zur Chronologie unsrer Bühnen gehörigen Schriften habe ich übrigens den Umstand niedergezeichnet gefunden, dafs das heimliche Gericht, auf der Manheimer Bühne vorgestellt, *nicht gefallen* habe. Ich kann dieses Faktum, da ich selbst Augenzeuge davon war, zwar nicht anfechten, und ich weifs sehr gut, wie lächerlich die Unwichtigkeit, die es für jedermann, aufser höchstens mir selbst, haben mufs, jede Berichtigung desselben machen kann. Indessen kann ich es auch nicht Wort haben, dafs es *mein* heimliches Gericht gewesen ist, welches in Manheim nicht gefallen hat; und da mit meinem, zwar schon für die theatralische Vorstellung von mir ganz umgearbeiteten Manuskript dieses Stücks, dort noch sehr viele und sehr wesentliche Abänderungen, Weglassungen und

Zusätze vorgenommen worden waren, so kann ich mich in dieser Vorrede, eben so gut als durch einen Zeitungsartikel, hierüber um so füglicher verwahren, als ich mich übrigens vollkommen bescheide, dafs es sehr leicht auch *mein* heimliches Gericht hätte seyn können, was nicht gefallen hätte, wenn es aufgeführt worden wäre, und dafs es sehr leicht nicht jene Abänderungen, sondern meine eignen Sünden gewesen seyn können, welche Schuld waren, dafs jenes heimliche Gericht nicht gefiel.

Ich habe in dieser neuen Auflage, aufser einigen Kleinigkeiten im Ausdruck, wenig verändert. Die Mängel, welche das Stück haben mag, sind zu genau mit der ganzen Komposition, und vielleicht sogar mit dem Guten

desselben verwebt, um daraus verwischt zu werden; und ich darf blofs wünschen, den Beweis, dafs ich jene Mängel fühle, durch andre Arbeiten zu liefern, da ich es bei dieser nicht mehr kann.

Das

Das
Heimliche Gericht.

Was die Natur auf ihrem grofsen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefafstes Glied.

Schiller.

Personen.

Herzog Wilhelm von Jülich.
Konrad von Sontheim, Ritter.
Mathilde, dessen Gemahlin.
Heinrich von Westhausen, Ritter.
Ulrich Zoller, Truchsess des Herzogs. } Richter des heimlichen Gerichts.
Albert von Linne, Ritter. } Richter des heimlichen Gerichts.
Dietrich von Arlheim, Ritter. } Richter des heimlichen Gerichts.
Eberhard, Erzbischof von Cöln, Ältester des heimlichen Gerichts.
Adolf von Eimingen, Ritter.
Der Schlosswächter Konrads von Sontheim.
Franz, Konrads von Sontheim Schildknappe.
Dessen Frau.
Wolf.
Bernhard Schott, Kaufmann von Cöln.
Vermummte Richter des heimlichen Gerichts.
Freifrohnen, oder Diener des heimlichen Gerichts.
Knechte und Knappen aus des Herzogs und Sontheims Gefolge.

Erster Aufzug.

Ein Saal auf Sontheims Schlosse.

Erste Scene.

Konrad von Sontheim.
Der Truchsess.

Sontheim.

Habt Dank, Herr Truchsefs, für Eure gute Bothschaft. Wie bald kann ich ihn also erwarten?

Truchsess.

Vor Ende des Tages mufs er hier seyn. Als Freund zu Freund, als Ritter zu Ritter will der Herzog zu Euch kommen: das trug er mir auf, Euch zu sagen. Sein Gefolge wird Euch nicht zur Last fallen.

SONTHEIM.

Er ist der Alte, und hält sein längst gegebnes Wort. Doch — etwas muſs ich erst berichtigen, und zwar mit Euch. Der Besuch des Herzogs macht Euch zu meinem Gast. — Wie stehen wir mit einander?

TRUCHSESS.

Herr Ritter —

SONTHEIM.

Versteht mich recht! Alle unangenehme Erinnerung sey fern von Euch. Aber ich möchte Euch heute gern wirthliche Freundschaft erweisen. Schläft kein Groll mehr in Eurem Herzen?

TRUCHSESS.

Nein. Ihr habt ja seitdem dem Kaiser Karl auch geschworen. Was vorher geschehen, dürft Ihr nicht mehr verantworten.

SONTHEIM.

Eure Hand! — und seid mir hier willkommen.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Der Schlosswächter.

Schlosswächter (zu Sontheim.)

Ein fremder Ritter verlangt zu Euch gelassen zu werden. Er wollte mir seinen Namen nicht geben; aber Ihr kenntet ihn, sagte er. Ritterlich und edel sieht er aus, und macht nicht viel Worte.

Sontheim.

Führt ihn hieher, er sey wer er wolle. (Der Schlosswächter geht ab.) Eine seltne Erscheinung! Seit langer Zeit sprach kein Ritter hier an.

Truchsess.

Sie lassen sich's auf ihren Schlössern wohl seyn, und pflegen ihrer zermalmten Knochen.

Dritte Scene.

Heinrich von Westhausen. Konrad von Sontheim. Der Truchsess.

Westhausen (stürzt in Sontheims Arme.)

Sontheim.

Was? ist es möglich? Heinrich — du? Endlich doch, nach so langem Zögern!

Westhausen.

Du bist es also wirklich? Ich habe dich wieder gefunden? Kaum konnte ich mich durch die verbrämten Buben zu dir schlagen. Ich fragte nach Ritter Kurd; sie wiesen mich zum Herrn von Sontheim. — Läfs seyn! Wenn ich nur *Dich* wieder gefunden habe!

Truchsess (zu Sontheim.)

Mein Auftrag an Euch ist ausgerichtet. Ich verlasse Euch, (gegen Westhausen gewandt) voll Freude den tapfern Westhausen gesehen zu haben, dessen Freundschaft dem Baiern für ein ganzes Heer galt.

WESTHAUSEN

(indem er ihn aufmerksamer betrachtet.)

Den Kaiser Ludwig von Baiern meint Ihr? — Mich dünkt, ich sollte Euch kennen.

TRUCHSESS.

Hoffentlich nicht, Herr Ritter; und wenn es wäre, so wünschte ich, Ihr vergäfst es, und sähet mich als einen Fremden an. (Zu Sontheim) Gönnt Ihr mir's, dafs ich Eurer Frau die erste Nachricht bringe?

SONTHEIM.

Geht und gebietet über mein ganzes Schlofs; lafst es euch an nichts fehlen.

(Der Truchsefs geht ab.)

VIERTE SCENE.

KONRAD VON SONTHEIM. HEINRICH VON WESTHAUSEN.

WESTHAUSEN.

Schäme dich meiner nicht, Konrad. Es ist ein hartes Geständnifs; aber Unthätigkeit, Müfsiggang führt mich heute zu dir. Lieber

freilich hätt' ich's gesehen, wenn dein Schloſs eine Herberge auf dem Wege zum Ruhm gewesen wäre. Aber eine schwüle Ruhe liegt über Deutschland. Die Fürsten und Ritter haben gelernt ihre Leidenschaften feil tragen, und der Kaiser bezahlt die Waare gut. Ich komme von Ludwigs Söhnen. Sie brauchen ihres Vaters Freunde nicht mehr; auch sie haben ihre Ansprüche zur Ehre um Gold verkauft. Wie steht's um dich? Weiſst du einen Winkel, wo es für uns zu thun giebt, so sag' ihn an — wir ziehen zusammen hin!

SONTHEIM.

Oder besser, wir bleiben zusammen hier. Bist du des Herumtreibens nicht müde? sehnst du dich nicht nach Ruhe? Das Schicksal selbst heiſst dich hier still halten. Verkenne seinen Wink nicht; über diesen Punkt hinaus erschöpfest du dich vergebens in zwecklosem Irrlauf. — Du siehst mich bekümmert und entrüstet an? Gewiſs, Heinrich, du wirst noch die Kunst von mir lernen das Leben zu genieſsen.

WESTHAUSEN.

Ha! das also, das war es, was mir der Eintritt in Sontheims Schloſs weissagte! Diesen Genuſs des Lebens nannten wir ehemals Todesschlaf des Geistes. Thoren waren wir, geschäftige Thoren! Jetzt wissen wir es besser. Das Alter um seinen Sieg betrügen, freiwillig aufhören zu handeln, ehe sein lähmender Frost uns zwingt: das ist Weisheit!

SONTHEIM.

Nein, Spötter! Aber der Mann lernt haushalten mit den Kräften, die der Jüngling so oft an Hirngespinnste verschwendet.

WESTHAUSEN (bitter und heftig.)

Hirngespinnste! — Doch es ist ja wahr. Auf dem ganzen Wege hört' ich erzählen von dem mächtigen Konrad und der schönen Mathilde. Und du bist auch mit dem Kaiser versöhnt?

SONTHEIM.

Ich bin es, ja! Und warum dieser bittre Ton? Folge meinem Rath. Ich will nur ein Wort für dich sprechen, ein Wort — meine

Ehre geb' ich dir zum Pfande — das dich nicht erniedrigen wird; und dein alter Widerstand ist vergessen. Ich steh' in Gnade bei ihm.

WESTHAUSEN.

Konrad! — Konrad, du stehst bei Karln in *Gnade*, und warst Ludwigs *Freund!* (Mit Rührung, indem er ihn bei der Hand fasst.) Wahrlich, Konrad, diese kaiserliche Gnade kleidet dich sehr übel.

SONTHEIM.

Schwärmer! Was fragt Ludwigs Asche nach dem Deutschen Reiche? Was frommte ihr unsre kindische Hartnäckigkeit, einen Herrn nicht erkennen zu wollen, den wir nicht stürzen können?

WESTHAUSEN.

Dann giebt es noch ein Drittes: man sieht ihm wartend zu, und kriecht nicht vor den Stufen seines Throns. Der König von Böhmen ist im ruhigen Besitz des Reichs; mag er sich dessen freuen! Ich hasse Karln nicht, aber ich liebte Ludwig den Baiern. — Und

Gottlob! ich hab' es noch nicht verlernt, den Kaiser zu entbehren.

SONTHEIM.

Wirst du hier seiner bedürfen? — Nein, Westhausen, du bleibst bei mir, und unsre Seelen lernen ihren Einklang wieder. Zusammen werden wir dann Ludwigs Andenken ehren; ich verantworte das Majestätsverbrechen bei Karln. Und wenn wir uns in jene Zeiten zurück denken, die blutigen Auftritte im Geiste wiederholen —

WESTHAUSEN.

Recht! Dein Vorschlag gefällt mir. *Die* Freude ist ja eines kleinen Opfers werth. Die kindische Verwunderung, was für Männer wir einst waren, wie süfs wird sie nicht seyn! Ich sage dir, es giebt Stellen in unserm Leben, die uns unglaublich scheinen werden. Diese Narbe auf deiner Stirn soll uns Stoff geben für manchen Winterabend. Sie würde ja vergessen, wenn du ausgingst und dir neue holtest. — O diese Narbe! (Er drückt ihn heftig an sich, und küfst ihn auf die Stirn.) Konrad, dir

verdank' ich's, daſs ich noch lebe; willst du dein eignes Geschenk so herabwürdigen? (Mit rührendem Spott.) Du brauchst es nicht, Konrad; denn sieh! diese Schuld drückt mich nicht.

SONTHEIM (mit erstickter Stimme).

Warum jetzt davon?

WESTHAUSEN.

Wende dich nicht weg, Lieber. Hemme diese Thräne nicht. Es ist eine fruchtbare Thräne; ich sehe schöne Thaten in ihr keimen.

SONTHEIM.

Nein, Heinrich, es ist aus; das Spiel des Ruhmes ist gespielt. Du verstehst mich nicht; die Banden, die mich fesseln, kennst du freilich nicht. Aber, ein Weib, das mich zärtlich liebt, ein Sohn, der — Trotz sei dir geboten, Westhausen — der sich seines Vaters nicht schämen wird — Glaube mir, noch über unserm Schwerte hinaus giebt es heilige Pflichten.

Westhausen.

Und wenn du doch dich verrechnetest? Dein Weib kann dich nicht lieben, wenn sie nie für dich zu zittern hat. Und deine Söhne! — Du solltest sie kennen, diese gähnenden Mifsgeburten, in dem dumpfen Qualm des häuslichen Lebens ausgebrütet. Sitze du bei ihnen, und sag' ihnen vor von den Cäsaren und Alexandern; sie werden sich die süfse Ruhe ihres Vaters loben. Aber weggestohlen vom Getümmel des Krieges, ein Augenblick erspart von der Laufbahn des Helden — der säet Früchte für die Nachwelt. Und wenn sie fragen, wo ihr Vater ist, diese, jene kühne That von ihm erzählt wird, dieses grofse Unternehmen ihn zurückhält, weit, weit von ihnen — dann sehnen sie sich zu ihm, zu kämpfen um den Ruhm unter seinen Augen!

Sontheim (fafst ihn bei der Hand.)

Ich habe gewonnen, Heinrich; denn, sieh dich um — meine Mathilde erscheint.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Mathilde.

Mathilde.

So ruhig steht Ihr da, mein Gemahl? Ihr hörtet ja von dem Besuch —

Sontheim.

Kein Wunder, wenn ich's vergessen hätte. Hier, Mathilde, siehst du einen Mann —

Mathilde (zu Westhausen)

Ihr seid vom Gefolge des Herzogs? Kommt er Euch bald nach?

Westhausen.

Ich bin von keines Herzogs Gefolge, gnädige Frau.

Sontheim.

Nein, Mathilde. Heinrich von Westhausen, dessen Namen —

Mathilde.

Kommt er mit dem Herzoge, der wilde Westhausen?

Sontheim.

Er kam allein, und steht vor dir.

MATHILDE.

In der That! — So müfstet Ihr mir wohl vergeben, Herr Ritter —

WESTHAUSEN.

Es ist nicht das erstemal, gnädige Frau, dafs ich Euch sehe. Vor fünf Jahren war ich zu Paderborn, als Ihr getrauet wurdet mit Euerm ersten Gemahl. Auf den Ruf von der schönen Mathilde folgte ich dem Gewimmel in die Augustinerkirche. Aber es kostete Mühe an dem Tage, zu Euerm Anblick zu kommen. Das Volk stand dicht gedrängt um Euch und Euern Bräutigam, und selbst die Heiligkeit des Platzes hielt den Ausbruch der allgemeinen Bewunderung nicht zurück.

MATHILDE.

Das Volk staunt gern geschmückte Opfer an. Ihr aber, Herr Ritter, erspart mir lieber die Erinnerung an diesen Tag.

WESTHAUSEN.

Wie? An diesen Tag, der einen der ersten Namen Deutschlands zu dem Eurigen machte? Ihr waret damals, glaub' ich, sie-

benzehn Jahre; die holde Fülle der Jugend stralte aus Eurer Gestalt. Aber Herrmann von Landsberg war würdig an Eurer Seite zu stehen. Nie sah ich ein schöneres Bild des vollendeten Alters. Sein Haar färbte sich schon weifs, aber sein kraftvolles Ansehen beschämte manchen Jüngling; unter dem Schnee seines Hauptes war noch treibende Wärme sichtbar, und manche Eurer Gespielinnen schien Euer Loos zu beneiden. — Dieser Mann ist zu früh gestorben!

SONTHEIM.

(in einem finstern Nachdenken langsam wiederholend.)

Dieser Mann ist zu früh gestorben!

WESTHAUSEN (fragend, mit Bedeutung.)

Auch *Dir?*

SONTHEIM (auffahrend.)

Ha! was ist das?

MATHILDE.

Die Zeit verschwindet, Konrad, und es geschieht nichts zu der Aufnahme unseres vornehmen Gastes. Entlafst mich, dafs ich bessere Anstalten treffe.

WEST-

WESTHAUSEN.

Ein Wort nur erlaubt mir Euch zu sagen, schöne Frau.

MATHILDE.

Nun Herr Ritter?

WESTHAUSEN.

(indem er Konrads Hand fasst und ihn vor Mathilden führt.)

Habt Ihr nie diese Narbe bemerkt auf Euers Konrads Stirne? — Wie gefällt sie Euch? Nicht wahr, sie steht ihm schön?

MATHILDE.

Sie schmückt sein männliches Gesicht; aber — —?

WESTHAUSEN.

Nun sehet, jetzt sind es sieben Jahre, da fochten wir zusammen, Euer Konrad und ich, für die Sache Ludwigs von Baiern, gegen den alten König von Böhmen. Im Kampfe ward mein Pferd unter mir todt gestochen; eine Schaar von Böhmen umringte mich, ich lag da verwundet und wehrlos. Schon fiel eine Böhmische Axt auf mein Haupt nieder,

als Konrads Arm den Streich abwendete. Grimmig wie ein Löwe stürzte er sich in den Haufen; er allein scheuchte sie aus einander, und machte mir Luft, dafs ich aufstand und weiter focht. Von diesem 'Tag' ist ihm die Narbe geblieben; mir ist er sie schuldig, und ich ihm das Leben.

MATHILDE.

Das war sehr schön von Euerm Freunde.

WESTHAUSEN.

Wirklich? Nun so hoff' ich auch, Ihr werdet dankbar seyn gegen den Mann, dem Euer Konrad seinen schönsten Schmuck verdankt. Ich möchte Euch gern willkommen seyn; könnt Ihr mir den Wunsch verargen?

MATHILDE.

Ich verstehe Euch, Ritter. Willkommen seid Ihr mir, ungeachtet — (fein) ungeachtet es Euch jetzt wunderbar vorzukommen scheint, dafs Ihr ihn damals für *mich* schmücktet.

(Sie geht ab.)

Sechste Scene.

Konrad von Sontheim. Heinrich von Westhausen.

(Ein kurzes Stillschweigen, während dessen Westhausen seinen Freund betrachtet, der in sich gekehrt und tiefsinnig steht.)

Westhausen.

Ist es Euer Herzog, der Herzog von Jülich, den Ihr erwartet?

Sontheim.

Er selbst.

Westhausen.

Auch gut. Ich habe gewünscht diesen feinen Staatsmann zu kennen. Ludwigs Dankbarkeit hatte ihn zum Markgrafen erhoben. Als Ludwig starb, und seine Söhne dem mächtigen Golde des Böhmischen Königs unterlagen, fürchtete alles für den neuen Markgrafen. Und siehe, in Kurzem bekleidete ihn Karl mit der herzoglichen Würde. Lafs Deutschland noch zwei Gegenkaiser haben, so könnte dieser Wilhelm die Königskrone tragen.

SONTHEIM.

O ja, du hast ganz Recht.

WESTHAUSEN.

Was ist dir? Dein Gesicht umwölkt sich immer mehr. Ist diese Laune mein Willkommen nach einer sechsjährigen Trennung? Ich hatte manches gegen dich auf dem Herzen, eh' ich zu dir kam. Was ich unterwegs von dir hörte, hatte mich bitter gemacht. Und doch öffnet sich meine Seele fast wider Willen den Freuden des Wiedersehens. — Aber du? — Was hast du? Rede.

SONTHEIM.

Nichts, in der That, weniger als nichts. — (Nach einer Pause.) Du erwähntest vorhin Herrmanns von Landsberg — Kanntest du ihn?

WESTHAUSEN.

Ich bin sein Begleiter gewesen auf mehr als Einem Zuge.

SONTHEIM.

Und sage mir — aber offenherzig — sage mir, was hieltest du von ihm? Bekenne mir's aufrichtig.

WESTHAUSEN.

Deutschland hat wenige seines Gleichen mehr. Er war grofs und gut.

SONTHEIM.

Wirklich? Wirklich? Das war er wirklich? —

WESTHAUSEN.

Konrad —

SONTHEIM (sucht sich zu sammeln.)

Du scheinst verwundert, Heinrich —

WESTHAUSEN.

Was ist aus dir geworden? Wie unnatürlich fieberhaft alle deine Bewegungen! Zukkende Angst arbeitet auf deiner Stirn, wo sonst die stille Ruhe der Helden wohnte. — Konrad, ich hoffe, du bist krank! Oder waren die unvergefslichen Worte, das letzte Vermächtnifs unsers grauen Lehrers, eine Prophezeihung über dich?

SONTHEIM.

Welche Worte?

Westhausen.

Du hast die Zeit nicht vergessen, da wir Beide an schweren Wunden niederlagen, bei dem Einsiedler am Fufse des Brocken. Er übernahm unsre Heilung, und stärkte mit seinen Reden voll hoher Weisheit unsern Geist. Aus seiner Zelle sah er der Welt und ihrem Getümmel zu. Noch hör' ich ihn diesen Orakelspruch stammeln. Wir hatten schon lange an seinen Worten gehangen. Durch die düstern Tannen schien die Abendsonne eine Glorie zu bilden um sein ehrwürdiges Haupt. Da sprach er: Aus unsern Zeiten keimen andre hervor. Blofses Verderben duldet die Menschheit nicht lange. Man wird die Kunst erfinden, Licht aus der Finsternifs, Leben aus der Verwesung zu locken: bleibe dann die Quelle des Lichts und des Lebens immerhin vergraben! Dem schlechten Boden wird man zu tragen geben, was noch auf diesem gedeiht. Darum wird man einst das schwächere Geschlecht zur Triebfeder der Kraft für das unsrige erhöhen. Aber wehe den

Männern, die diese Zukunft bereiten! — Ihr seid weit gekommen, sprach er zu uns, vor vielen Eures Zeitalters, denn Ihr werdet Eure künftige Thaten *denken;* aber Einen Schritt weiter, so seid Ihr nur zurück gegangen, und Ihr mögt die Stunde verfluchen, die Euch in meine Zelle führte! — — Und hast du diesen Schritt gethan? — O weine, weine Vaterland, er hat ihn gethan!

SONTHEIM (sich losreifsend.)

Lafs mich! lafs mich! Ich möchte auf dich zürnen, und kann nicht. Der Schritt, den ich gethan habe — Lafs mich!

(Er eilt davon.)

SIEBENTE SCENE.

HEINRICH VON WESTHAUSEN

(allein.)

— Fort ist er, geblendet von dem Strale der Wahrheit! — O, du bist tief gesunken! — und von welcher Höhe! — Doch die Hand der Freundschaft ist stark, sie wird ihn wieder aufrichten! — Nur fassen, fassen mufs er

sie — Er ist mir fremd geworden. Ich verstehe ihn nicht mehr, er versteht mich nicht mehr. Und doch — liegt die Schuld denn nur an *ihm?* Auch dieser *neue* Konrad werde mein Freund; das hat wenigstens der *alte* um mich verdient. — Ruhig, ruhig meine Seele! Hier wäre ja, wonach du jagtest — Beschäftigung!

(Er geht ab.)

Achte Scene.

Albert von Linne. Ein Knecht aus dem Schlosse.

Knecht.

Folgt mir nur, Herr Ritter. Jedem vorbei ziehenden Ritter steht hier Obdach und Lager bereit.

Linne.

Das ganze Land rühmt Euers Herrn Gastfreiheit. — Bin ich jetzt allein im Schlosse?

KNECHT.

Kurz vor Euch ist ein fremder Ritter zu uns gekommen. Er weigerte sich seinen Namen an der Pforte zu geben; aber der Herr flog ihm drinnen entgegen als einem alten Bekannten.

LINNE (vor sich.)

Er ist da! — Könntet Ihr mich zu dem fremden Ritter bringen? Ich kenne ihn, und wünscht' ihn zu sprechen.

KNECHT.

Sogleich such' ich ihn auf. (ab.)

NEUNTE SCENE.

ALBERT VON LINNE. Darauf EIN VERMUMMTER MANN.

LINNE (allein.)

Wie seinen Schatten sieht er mich auf den Fersen! — Ich weifs nicht, meine Stimmung taugt nicht zum Überreden — Ist es dein böser Geist, Heinrich, der dich in meine Hände

führte? Grofse Seelen gehen so leicht in diesem Abgrund unter —

VERMUMMTER

(leise hereintretend, und aus einer kleinen Entfernung rufend.)

Albert von Linne!

LINNE (sich umsehend.)

Wer ruft mich? — Eine sonderbare Gestalt! Aber wir haben nicht Fastnachten; ich meine, du gäbst dich zu erkennen. Wer bist du, und was willst du von mir?

VERMUMMTER

(kommt näher, und fafst seine Hand.)

LINNE

(einen Schritt zurück tretend.)

Ha! — Wie lautet die Bothschaft der Brüder?

VERMUMMTER.

Ob Ihr Euer Gewerb treu und eifrig betreibt? Wann sollen wir zusammen kommen zur Aufnahme Heinrichs von Westhausen?

LINNE.

Man ist sehr besorgt um diese. Warum befürchtet man, dafs er uns entrinne?

VERMUMMTER.

Weil wir ihn noch nicht haben. Wäret Ihr nicht träg gewesen, er müfste schon unser seyn.

LINNE.

Wenn ich darauf antworten soll — wer seid Ihr? wie kamt Ihr hieher?

VERMUMMTER.

Fragt dies ein Genosse des heimlichen Gerichts? Mein Zeichen habt Ihr erkannt; Ihr wifst, *was* ich bin. Es kann Euch einerlei seyn, *wer* ich bin, *ob* und *wie* ich hieher kam.

LINNE.

Dem Gericht werd' ich auf diese Fragen antworten, aber nicht Euch, bis ich Euch kenne.

VERMUMMTER.

Wohlan! (Er zeigt ihm sein Gesicht.)

LINNE.

Dietrich von Arlheim! Du bist mir der schrecklichste unter den Brüdern. Wie ich jetzt vor dir, so wird einst Westhausen vor mir schaudern.

ARLHEIM.

Nun, woran liegt es? Warum brachtet Ihr uns Eure Beute noch nicht? Die Art Vogel heifst *Schwärmer*, und ist nicht schwer zu fangen; Ihr müfst ihm schlecht vorgesungen haben.

LINNE.

Er dauerte mich vielleicht, dafs er um seine Freiheit kommen sollte; er flog so schön!

ARLHEIM.

Um seine Freiheit?

LINNE.

So sagt' ich. Wofür fängt man sonst Vögel?

ARLHEIM.

Keine Lästerung, Ritter! Es ist in unserm Bunde, wie in der ganzen Welt; wer nicht

herrschen *will*, gehorche. Aber in wessen Seele unser Bund Willen und Kraft zu herrschen nicht entwickelt, der war von Ewigkeit zum Sklaven bestimmt, und wär' er auf einem Throne geboren. Nicht in alle Hände geben wir die Schlüssel zur unbeschränkten Freiheit, wie in die Euern. Dünkt Ihr Euch noch Sklav, so kann ich nichts, als Euch bedauern.

LINNE.

Ehemals spracht Ihr anders zu mir.

ARLHEIM.

Und log Euch damals so wenig wie jetzt. Wahrheit ist der vielfarbige Kamäleon; die ungleichsten Neigungen, die widersprechendsten Plane spiegeln sich in ihr. Warum lerntet Ihr nicht bei zeiten die Wahrheit, die Euch damals taugte, mit jeder andern vertauschen, deren Ihr jetzt bedürfen mögt? Euch selbst mefst es bei, wenn — Doch jetzt Euern Entschlufs. Wollt Ihr den Westhausen aufgeben, so sagt's; *ich* übernehme ihn.

Linne.

Und Ihr habt's an mir bewiesen, wie trefflich Ihr Euch auf das Locken versteht.

Arlheim.

Vielleicht dankt er mir besser als Ihr.

Linne.

Ich will ihn behalten.

Arlheim.

Das freuet mich. So frei von Ehrgeitz ist Eure Seele doch nicht, dafs Ihr das Verdienst dieser Eroberung einem Andern abträtet.

Linne.

O fürchterliche Netze, in welche der Orden seine Opfer verwickelt! Ich begreif es nicht. Woher dieser unwiderstehliche Kitzel, ihn zum Mitgenossen meines Schicksals zu machen? Was ist es, das mir bei ihm dieselbe Sprache einbläs't, die Ihr gegen mich führtet? Wie fand die Schlange, Selbstbetrug, noch Raum, sich in meinen Busen zu schleichen? Welcher Zauber entzündet den Lügner mit Begeisterung, der Tochter der Wahrheit?

ARLHEIM.

Das fragt Ihr noch, und waret so lange unter uns! — Aber Ihr gefallt mir so. Bald hoff' ich Euch wieder zu sehen, Euern Schüler an der Hand. Ist Eure Frist verflossen, und nichts geschehen, so bedenkt, dafs die Reihe an mich kommt. Entgehen soll er uns nicht. Es wäre ein ewiger Schandfleck für uns, wenn Heinrich von Westhausen uns verschmähte. Lebt wohl, und der Geist des Ordens unterstütze Euer Vorhaben. Sehet Euch wohl vor! Sollte ich hier wieder vor Euch erscheinen, so ist es ein Beweis, dafs die Brüder auf Euch zürnen. Doch — doch könnte dies vielleicht nicht das *letzte* Geschäft des heimlichen Gerichts in diesem Schlosse seyn.

LINNE.

Wie? Was ist das?

ARLHEIM.

Lebt wohl; ich höre kommen. (Er geht ab. Linne bleibt einen Augenblick nachdenkend stehen. Darauf tritt Westhausen herein.)

Zehnte Scene.

Albert von Linne. Heinrich von Westhausen.

Westhausen.

Ha, Ritter, Ihr haltet mehr als Ihr verspricht. So zeitig hatt' ich Euch nicht erwartet.

Linne.

Mich verlangte nach Euch, und meiner Geschäfte waren nicht viel. Seid mir gegrüfst auf Sontheims Schlofs, edler Reisegefährte. Wie ging es Euch, seit wir uns verliefsen?

Westhausen.

Euer Anblick regt das Unheil wieder auf, das Ihr in meinem Kopfe angerichtet habt.

Linne.

Ich bin da, es wieder gut zu machen.

Westhausen.

Seid Ihr so gewifs das zu können?

Linne.

So gewifs als ich's Euer bin. Der Funke hat gefangen, den ich Euch zuwarf?

West-

WESTHAUSEN.

Fast fürchte ich's auch.

LINNÉ.

Fürchtet? fürchtet Ihr? Er fiel in ein edles Herz: *was* fürchtet Ihr?

WESTHAUSEN.

Es kreuzt sich wunderbar in meiner Seele. Zum erstenmal, seit ich *handeln* konnte, fühl' ich die Qualen der Unentschlossenheit. — Warum? Was hält mich zurück? Wie Blei hängt sich's an mich, wenn ich weiter will; und versuch' ich umzukehren, so treibt's mich wüthend fort. — Ritter, bis an den Rand des Abgrunds habt Ihr mich geführt. Lafst mich nicht länger da stehen. Stofst mich vollends hinein, oder — —

LINNÉ.

Oder?

WESTHAUSEN.

— werft mich wieder hin, wo Ihr mich fandet.

LINNÉ.

Das möcht' ich nicht, um vieles!

Westhausen.

Ich auch nicht. Aber diesen Zustand halt' ich nicht aus.

Linne.

So sprecht deutlicher, wenn ich Euch helfen soll.

Westhausen.

Ihr habt Recht. Kommt, hört mir zu. Ich will mich sammeln, und Ihr sollt alles wissen. —

Linne.

Nun?

Westhausen.

Ich werfe mich in Eure Arme, Albert. Seid wahr gegen mich, wie ich's gegen Euch seyn werde. — In meiner Brust ist etwas, das mich oft zu Thorheiten verführt hat. Doch bis hieher liefs es mich unbesorgt; denn mich dünkte, manches Gute, das ich beschlofs, hätt' ich ohne das nicht ausgeführt.

Linne.

Weiter, weiter! Ich verstehe Euch.

WESTHAUSEN.

Jetzt aber, jetzt bedarf ich einer sicherern Bürgschaft. Es ist ein wichtiger Schritt, zu dem Ihr mich bereden wollt; ich möchte ihn thun wie ein Mann, oder ihn nicht thun. Diese Thorheit, wenn es eine wäre, entschiede über mein ganzes Leben.

LINNE.

Wie?

WESTHAUSEN.

Nein, Ihr müfst mich anhören. Als Ihr mich traft, war ich sehr unmuthig, sehr niedergeschlagen. Schwer drückte mich die Ahndung, dafs der Freund meiner Seele für mich dahin wäre. Alle meine Entwürfe lagen verdorben hinter mir. Eine traurige Erfahrung hatte die Berechnungen durchstrichen, die mir ihren Erfolg sichern sollten. Das Leben mahlte sich in meinen Augen düster und leer, wie der abgelaubte Wald, wenn der Winter einbricht. Ein verlafsnes und entbehrliches Wesen sah ich mich da stehen auf dieser weiten Erde. Vergebens suchte ich rings

umher nach einer *guten Sache.* — Da stiefs ich auf Euch, Ritter. Ihr verstandet mich. Eure Gespräche rissen mich aus der todten Betäubung. Ihr fühltet, was mir geraubt war, und bald botet Ihr mir Ersatz dafür an. Eine neue grofse Laufbahn wolltet Ihr mir aufschliefsen; meine Seele schwebte auf Euern Lippen, und meine Sinne erwachten wieder. —

LINNE.

Nun? Und das alles hat Ein Tag zerstört? So schnell ist es erloschen, das schöne Feuer?

WESTHAUSEN (lebhaft.)

Noch brennt es *hier.* — Aber — gestimmt wie ich es war, hätte mich ein Bund von bösen Geistern verführen können, unter sie zu treten. Ich bitte Euch, Freund, verdammt mich nicht. O, wenn jeder Blutstropfen zu That und Entschlufs drängt, da kostet's Mühe, die entzückte Seele in ihrem raschen Flug aufzuhalten, und an den Schneckengang des kalten Nachdenkens zu bannen!

LINNE.

Aber selten wird diese Mühe belohnt. Endlich spricht die bestochene Vernunft Euerm heifsen Blute doch das Wort; und jeder Pulsschlag, um den Ihr sie später beschliefst, verringert den Werth Eurer Handlung. — Warum sollt' ich euch läugnen, Westhausen, dafs ich Auftrag von meinen Brüdern hatte, Euch für unsern Bund anzuwerben? Doch wäret Ihr der nicht gewesen, für den ich Euch hielt, ich hätte mich dieser Sendung entzogen. Auch hab' ich Euch den Weg nicht gehen lassen, der unsern Lehrlingen bestimmt ist. Ich habe Euch mehr gesagt, als unsre Gesetze Ungeweihten zu sagen erlauben. Jene Vorschriften sind auf kleinere Seelen ausgerechnet. Mein Lockgesang an Euch war *Wahrheit*. Ich zerstreute selbst den finstern Nebel, hinter welchem meine Brüder sich so gern bergen.

WESTHAUSEN.

Warum aber, warum dieser Nebel? Sichtbar jedem menschlichen Auge flammt die se-

gnende Sonne dort am Himmel, und entzündet mit Nacheiferung die Seele des Helden.

Linne.

Dort am Himmel ist sie sicher. Uns würden die Menschen die helle Sonnenstrafse nicht lange gehen lassen. Wir müssen ihnen unbegreiflich bleiben; verständen sie uns, sie würden mit Riesenkräften an unserm Gebäude reifsen. Nur unerkannt können wir das schleichende Ungeheuer *Verschlimmerung* bekämpfen. In nächtlichen Krümmungen finden wir seine Spuren. Leise sind seine verderblichen Tritte; aber wenn kein aufmerksames Ohr auf sie lauscht, hat es bald Jahrhunderte durchstrichen, und Millionen vergifteter Seelen klagen die Nachlässigkeit der Vorfahren an. — Ich hab' Euch unsern Bund erklärt; sein Geist, Ihr seht es, ist ewig wie die Sünde. Mit den Mährchen, die wir unserm Pöbel auftischen, konnt' ich Euch nicht spielen lassen. Der Name Karls des Grofsen hätte Euch schwerlich berauscht, und Ihr hättet zeitig eingesehen, dafs nicht er, dafs

kein *Fürst* jemals unser Stifter war. Unser Ziel ist das Eurige auch; glaubt Ihr mit uns sichrer zu gehen als allein, so habt Ihr nichts weiter zu bedenken.

WESTHAUSEN.

Nichts — nichts als eben dieses: ob ich allein nicht besser gehe? Durch die Blendwerke, womit Ihr die Menschen schreckt, bemäntelt Ihr Eure Furcht vor den Menschen. Eure Waffen sind schlimm für eine gute Sache. Aber diese giftigen Pfeile, fürcht' ich, stecken die Schützen selbst an. Meuchelmord ist Eure Losung. Der Mann bietet eine offene Stirn dem Bösen wie dem Guten. Niemals flohen meine Thaten das Licht, und ich habe nicht selten glücklich gegen das Laster gekämpft.

LINNE.

Wie? Wo bin ich denn? Spricht jetzt der bittre Menschenfeind, der gestern noch im düstern Unmuth sich von seinem gesunkenen Geschlechte losriſs? Zerschlagen war diese offene Stirn, kraftlos und gelähmt dieser Arm,

der nur erlaubte Waffen geführt hatte. Wie ist er auf einmal so muthig, der verzweifelnde Streiter, der ermattet von *vergeblicher* Arbeit in der Mitte seines Laufes niedersank? Sein Dank war so heifs für den Labetrunk, den ich ihm reichte! Jetzt braucht er ihn ja nicht.

WESTHAUSEN.

Albert, Albert! wer hat Euch so bald gelehrt, in das Innerste meiner Seele zu greifen?

LINNE.

Nein! Lafst mich eilen, dem Orden die grofse Nachricht zu bringen. Die Welt, seh' ich, hat sich geändert seit gestern; Euer Konrad ist wieder, der er vor Zeiten war; Tugend und redlicher Muth sind heute im Preise gestiegen; Eigennutz und kleinliche Feigheit zurück geflohen zur Hölle. — Lafst mich die Brüder aufsuchen. Jeder von uns kann hinfort für sich wirken und geniefsen. Wir treten aus einander; denn die Welt braucht unsre Verbindung nicht mehr.

WESTHAUSEN.

Spottet nicht. Ich habe längst gelindert, was ich von Euch nun weifs, längst die Spuren des heimlichen Gerichts mit schaudernder Ehrfurcht betrachtet. Durch diesen Bund sah ich den mangelhaften Behelf der menschlichen Gesetze ergänzt. Wie das Auge der Gottheit, schien er über dem Volke zu schweben, und in die verborgensten Tiefen der Herzen zu schauen. Bei Euch erblickt man schon jene Welt der Wahrheit, auf die man uns sonst später verweist. Erhaben über die Furchtsamkeit des plumpen Götzen, den die Menschen Gerechtigkeit nennen, habt Ihr es gewagt, nach Allwissenheit zu streben. Strenger, unbestechlicher, vertretet Ihr die Stelle des Gewissens in den Seelen der Menschen. Eure Gegenwart scheuet der Frevler überall; denn er sieht sie nirgends, und der leise Gedanke in seiner Brust kann ihn an Euch verrathen. Jede Baum, an dem der Meineidige, der Heuchler vorbei geht, drohet sein Hochgericht zu werden; mit jedem

Schritte, den er thut, kann der Himmel über ihm sich öffnen und Strafengel herab senden, ihn zu tödten. So wolltet Ihr die Meinung der Menschen fesseln, Götter wolltet Ihr seyn in ihren Augen. Das war Euer Ziel, und das habt Ihr erreicht.

LINNE.

Haben wir? und Ihr wärt nicht entschlossen? — Ihr seid unser, Heinrich. Wahrlich, Ihr seid unser; Ihr waret es schon, eh' ich Euch sah.

WESTHAUSEN.

Einen Augenblick, Ritter. — Ein unzerstörbarer Zusammenhang aller Eurer Handlungen hat Euch zu diesem Ziele geführt. Den kleinsten Riss in Euerm Gebäude zu verhüten, dürft Ihr nicht anstehen Menschenleben zu opfern. Lieber alles zertreten, als einen Schritt zurück gethan: so gebietet's der Orden. *Das* ist es, was ich fürchte; denn mein Herz schlägt noch für *Menschen*, nicht für *Menschheit* allein. Doch — ich könnte mich entschliefsen, bis an diesen Augenblick

umsonst gelebt zu haben, ich könnte diese Handvoll Tage für eine bessere Zukunft hingeben; werdet Ihr aber mir alsdann einen Talisman zeigen, der Eure eigne Herzen vor Krankheiten und Seuchen schützte, der Euch auf die Stufen der Geister stellte, deren hohes Gesetz Ihr hienieden verpflanzen wollt? — Ihr schweigt? — Habt Ihr den nicht, o, so ist Euer Bund nur eine frevelhafte Nachäffung jener geheimnifsvollen Kette in der Hand des ewigen Weltgeists! Und wenn dann diese ernsten, unerschütterlichen Sätze zu Larven dienten für gemeine Menschlichkeit? Wenn die gaukelnde Betrügerin, Leidenschaft, in das ehrwürdige Gewand der Nothwendigkeit sich hüllte? wenn — Euer sind ja *Viele*, und Euer Name ist *Mensch!* Nieder würd' ich mich stürzen vor Euch, furchtbaren Sinnbildern der ewigen Gerechtigkeit; mein höchster Stolz wär' es, dafs Ihr mich Euer werth achtet. Aber — Euer sind Viele, und Euer Name ist Mensch; mein Knie kann sich vor Euch nicht beugen.

LINNE.

Beugen soll es sich auch nicht vor den *Vielen*. — Ihr bewundert den Tempel, wo Andacht die Herzen Eurer Brüder zum Himmel erhebt. Aber die todten Steine wissen nicht von dem Gott, den sie verkünden. Nicht den Steinen, die hier diese Masse bilden, dem Meister gebührt die Ehre, der sie zusammen setzte. Sie sind die Ausdrücke seines Gedankens. —

WESTHAUSEN.

Nun, so braucht Ihr ja mich nicht! Die Masse steht, und Euer Meister hatte der todten Steine genug — Laſst also von mir ab. Ich würde in Euerm Ocean mich selbst verlieren. Gönnt immer dem Bache das bescheidne Vergnügen, seinen kleinen unansehnlichen Kreis allein zu bilden. Euer Werk ist vollständig ohne mich.

LINNE.

Nein, Heinrich, nicht also! Daſs der *Sinn* seines Gebäudes nicht verloren ginge, auch dafür muſste der Meister sorgen. In

dem Heiligthume weniger Seelen bleibt der ursprüngliche Geist unsers Bundes aufbewahrt — Und dahin solltet *Ihr* Euch zu schwingen verzweifeln?

WESTHAUSEN.

Das ist viel, sehr viel! — Meinen Stolz habt Ihr befriedigt, und so wäre mir denn nichts übrig, nichts mehr — als eine einzige Frage. Aber sie entscheidet alles, und mit dieser konnte ich längst meine Überlegung anfangen und beschliefsen. Antwortet mir, Ritter! (Feierlich) Richter des heimlichen Gerichts, antwortet mir bei Wahrheit und Treue!

LINNE.

Ritter —

WESTHAUSEN.

Nein, Ihr könnt und müfst mir antworten. Meine Frage betrifft blofs Euch, und es ist weniger als was Ihr mir schon offenbart habt — Ihr selbst seid einer der Auserwählten, die den Sinn des Ordens besitzen; Euch hat man von den blinden Werkzeugen bald abgesondert — Habt Ihr also, *Ihr*, alles in

Euerm Orden gefunden, was Ihr da suchtet — habt Ihr?

LINNE.

— Ja.

WESTHAUSEN.

Ihr mufstet Euch besinnen. Es war ein Winkel in Euerm Herzen, aus welchem dieses Ja nicht kam; aus dem ein schnelleres Nein gekommen wäre, hättet Ihr ihm den Ausgang nicht verweigert. — Wenn ich Euch und meinem raschen Wunsche nun folge, wenn ich mich heute einweihen lasse in die Geheimnisse Euers finstern Gerichts — ha! Ritter, wehe Euch und mir, müfst' ich einst ein solches Ja antworten auf eine solche Frage! Ich wäre der verlorenste unter den Menschen.

LINNE (nach einer Pause.)

Nun so sei es! So ungern, so schwer ich von Euch scheide, es sei! Steht ab, weil es noch Zeit ist, und vergefst jedes Wort, das ich Euch sagte. Was Ihr sucht, findet Ihr vielleicht nirgends, als in Euerm eignen Her-

zen. Der göttliche Gedanke wird entstellt, wenn ihn Menschenhände verkörpern. So rein als er in dem Geiste seines Schöpfers empfangen wurde, können ihn sterbliche Werkzeuge sterblichen Augen nicht darstellen.

WESTHAUSEN (sinnend.)

Ihr mögt Recht haben. —

LINNE

(nachdem beide eine Zeit lang geschwiegen.)

Seid Ihr Willens bald weiter zu ziehen? Oder haltet Ihr Euch hier noch auf?

WESTHAUSEN.

Ha Ritter, Ihr spielt falsch. Oder glaubt Ihr wirklich, unsre Rechnung sei schon abgethan, ich so leicht abgewiesen? Kennt Ihr selbst das Gewicht Eurer Verheifsungen so wenig, dafs Ihr sie schon vergessen glaubt? — Mufs ich es Euch heraus sagen? — Ich will widerlegt seyn!

LINNE.

Ich versteh' Euch nicht, Heinrich.

WESTHAUSEN.

Kaum versteh' ich mich selbst!

LINNE.

Was wollt Ihr von mir? Wahrheit konntet Ihr an mich fordern, die hab' ich Euch gegeben. Macht das Übrige mit Euch selbst aus; aber erwartet nicht, dafs ich Eure schwankende Seele fest halte, oder —

WESTHAUSEN.

Wahrheit, Wahrheit! Was hilft mir *Eure* Wahrheit, bis ich weifs, was sie *mir* seyn kann?

LINNE.

Horch! Welch ein Geräusch! Wir werden gestört, Ritter. Lafst uns schweigen —

WESTHAUSEN.

Was? Eh' ich — Aber was geschieht? Der Lärm nimmt zu — nähert sich —

Eilfte Scene.

Die Vorigen. Konrad von Sontheim. Der Truchsess. Einige Knechte.

(Linne und Westhausen treten auf die Seite, ausser dem Gesicht der Andern.)

Sontheim

(im Herauskommen zu einem Knechte.)

Und wo fandet Ihr den Leichnam?

Knecht.

In dem Walde, der zum Schlosse führt.

Sontheim.

Ihr erkanntet ihn?

Knecht.

Er ist der Sohn Euers Waffenträgers.

Sontheim.

Meines Franz? Armer alter Mann? Aber man hat von keinen Räubern gehört in der ganzen Gegend. —

Zwölfte Scene.

Die Vorigen. Franz. Dessen Frau. Mehrere Knechte.

Franz.

Gerechtigkeit! Gerechtigkeit, gnädiger Herr!

Frau.

Mein Junge, mein armer Georg! Ach Gott!

Franz.

Er ist ermordet, gnädiger Herr, ermordet in Euerm Gebiet.

Frau.

Gerechtigkeit! Er war der beste Junge von der Welt.

Sontheim.

Still, still! Mäfsigt eine Weile diesen wilden Schmerz. Habt Ihr keinen Verdacht? Argwohnt Ihr auf niemanden?

Frau.

Nein, ach nein! Er war so friedlich, so fromm, that niemanden etwas zu Leide.

Franz.

Niemand kann sich über ihn beklagen — nein, keiner!

Mehrere Knechte.

Keiner — Keiner!

Franz.

Hört Ihr's, gnädiger Herr? Sie liebten ihn alle.

Frau.

Ach, ein Heiliger ist er geworden! Er wird im Himmel fürsprechen für die Sünden seiner armen Altern.

Ein Knecht.

Ja, wir sagten's oft, der Junge würde ein Heiliger werden.

Frau.

Ach, aber so früh!

Truchsess (zu Sontheim, bedenklich.)

Kanntet Ihr den Buben, Herr Ritter? So jung und so fromm! Ob hinter dieser Heiligkeit nicht —

FRANZ.

Was? Wer seid Ihr?

(Gemurmel des Mifsfallens unter den Übrigen.)

SONTHEIM (bei Seite zum Truchsefs.)

Hütet Euch, Herr Truchsefs! Wie Ihr seht, wäre Euer Spiel hier nicht gut.

DREIZEHNTE SCENE.

DIE VORIGEN. EIN KNECHT.

KNECHT (zu Sontheim.)

Gnädiger Herr, gnädiger Herr! Diesen Dolch haben wir bei'm Leichnam gefunden.

FRANZ.

In der Flucht hat ihn der verruchte Mörder vergessen. O, zeigt mir ihn!

SONTHEIM (besieht den Dolch.)

Was ist das? In das Eisen sind Worte gegraben —

FRANZ.

Was?

SONTHEIM.

»Im — im Namen des heimlichen Gerichts.«

(Er wirft voll Entsetzen den Dolch weg. Alle schrecken zusammen. Eine tiefe Stille.)

FRANZ.

(mit dem Ausdruck des höchsten Schmerzes.)

Gott bewahre uns vor Verbrechen! — Er war mein Sohn nicht!

FRAU.

Und er wird nicht unter heiliger Erde liegen — O, tragt seine Mutter zu ihm!

TRUCHSESS (Sontheims Hand fassend.)

Gott bewahre uns vor Verbrechen! — so sprech' ich auch mit dem alten Manne dort.

SONTHEIM (zusammen fahrend.)

Ha! — Gott sei uns gnädig!

(Alle gehen ab, still, mit gesenkten Häuptern. Westhausen und Linne, welche die Zeit über unbeweglich in einem Winkel gestanden haben, bleiben allein, und treten vor.)

Vierzehnte Scene.

Albert von Linne. Heinrich von Westhausen.

Westhausen

(nach einigem Stillschweigen, indem er ihm die Hand reicht.)

Bruder!

Linne

(von einem andern Eindruck durchdrungen, mit Erstaunen.)

— Bruder?

Westhausen.

Das ist zu viel! Die verzweifelnde Mutter, der gebeugte Vater — und keiner wagte es mehr ihn unschuldig zu glauben! — Wenn führt Ihr mich dahin?

Linne.

Ihr wollt also? Ich gehe, die Brüder zu berufen.

Westhausen.

So lebt wohl!

(Beide gehen ab, auf entgegen gesetzten Seiten.)

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

Konrad von Sontheim

(allein.)

Wo wend' ich mich hin, dafs ich mir entfliehe? — Endlich, endlich doch neigt sich dieser Tag zu seinem Ende. Aber ihm wird wieder einer folgen, und wieder einer, und sie drohen mir alle mit neuen Schrecken! — Fasse dich, Konrad; heute ist deine Ruhe gestorben. Die Rache hat mit ihrem schwarzen Stab mein Herz berührt, und alle seine Nattern sind in Aufruhr.

Zweite Scene.

Konrad von Sontheim. Mathilde.

Mathilde.

(tritt herein, ohne dafs er sie sieht. Sie steht eine Weile stillschweigend vor ihm, und betrachtet ihn.)

— Und Ihr habt keinen Blick mehr für Mathilden?

Sontheim (aufspringend)

Ha!

Mathilde.

Was ist das? Vor mir erschrickst du?

Sontheim.

Dein Gesicht gleicht einem menschlichen; darum erschrak ich.

Mathilde.

Konrad —

Sontheim.

O Mathilde, Mathilde, weine über diesen Tag! Er hat den Wurm ausgebrütet, der mein Leben aufzehren wird. Du hast keinen Gemahl mehr.

MATHILDE.

Ich begreife dich nicht. Diese ganze Zeit warst du so ruhig; woher jetzt diese seltsame kleinmüthige Laune?

SONTHEIM.

Laune? Nein, du irrst dich. Laune wird geboren und stirbt im Augenblick. Was du gehört hast, ist der künftige Inhalt meines Lebens. Heute wird Gericht über mich gehalten. Ich habe sie verstanden, die fürchterlichen Boten. Der Gott der strengen Vergeltung hat sie gesandt, den schlafenden Verbrecher zu wecken — und er wird nimmer schlafen!

MATHILDE.

Konrad, dich martert ein Fiebertraum. Sieh dich um, besinne dich. Dein Schloss steht, deine Kinder leben, dein Weib —

SONTHEIM

(den Blick starr auf einen Fleck geheftet.)

Weib! Kinder! —

MATHILDE.

In die Höhe, schau in die Höhe, mein Gemahl. Soll dein Blick am Boden wurzeln?

SONTHEIM (ohne wegzusehen.)

Siehst du nicht? Hier, siehst du nichts?

MATHILDE.

Was? wo?

SONTHEIM.

Einen blutigen Dolch, hier, hier!

MATHILDE.

Träumer! — Ach Gott!

SONTHEIM.

Nun — siehst du endlich auch?

MATHILDE.

Hier blinkt in der That etwas —

(Sie hebt den Dolch auf.)

SONTHEIM.

Also ist es doch wahr? Es ist kein Spiel meines erhitzten Blutes? Ich sah etwas Wirkliches — Lafs mich ihn fassen, ob er Körper hat — Ha und sieh! Blutige Flecken daran —

MATHILDE.

Aber wie kam dieses Schreckbild hieher?

SONTHEIM.

Eben fällt mir's ein. Das Blut, das an diesem Eisen klebt, hat in den Adern eines verborgnen Missethäters geflossen. Vor den Augen der Menschen war er ein Heiliger; aber Mord lag auf seiner Seele und Ehebruch, und die Rache fand ihn aus. — Heb' an, Tausendkünstlerin. Klügle weg, wenn du kannst, den Finger des Himmels von diesem *Zufall*.

MATHILDE.

O Sontheim, sprich, entdecke mir alles. Was ist geschehen? Lafs mich keine Fehlbitte thun. Ich gab dir oft Trost und Stärke wieder; warum quälst du mich mit dieser Erscheinung? Noch steh' ich aufrecht und will dich halten; aber ich bin nur ein Weib. Spiegle dich in meinem Muth, weil es noch Zeit ist. Du kannst ihn leicht niederschlagen. — Du schweigst? O, ich errathe den grofsen Meister, der die Gespenster deiner

Jugend hervor gerufen hat, um dich als Mann zu schrecken! Das ist das Werk dieser hochgepriesenen Freundschaft.

SONTHEIM.

Freundschaft? — Ich weifs von keiner Freundschaft. Westhausen ist mir unerträglich. Sein Blick ist mir unerträglich. Wenn er mich mit dem grofsen freien Auge ansieht, durchbohrt es wie ein Dolch mein Innerstes. So rede denn und rathe! Du hassest ihn auch — Was wollen wir thun? Wollen wir ihn senden zu seinem Abgott, Herrmann? Du verstehst mich doch? Soll er sterben von seines Bruders, von seines Wirthes Hand? — Nicht? Du schauderst? — O, das ist schlimm Du hast nicht recht an mir gethan. Ich hoffte, du würdest meine Seele lehren sich nicht mehr vor Blut zu entsetzen. Diese einzige Schuld drückt mich zu Boden. Warum hast du dein angefangnes Werk liegen lassen? Ein *halber* Bösewicht ist ein trauriges Geschöpf.

MATHILDE.

Sontheim! — Doch mein Herz verstehst du nicht mehr. *Du* warst der Preis, um den ich ein Verbrechen beging. Aber ich *hatte* dich, und war ruhig. Jetzt hab' ich dich verloren — und möge dieses Herz nun brechen unter dem Gewicht seiner Schuld! Soll aber der Herzog ein Zeuge deiner Schwachheit seyn? Lafs wenigstens die Freundschaft die Ohnmacht der Liebe nicht entgelten.

SONTHEIM.

Was kann es dem Herzoge schaden, wenn er mich elend sieht? Er hat ein fürstliches Gewissen; ein Fürst kann seine Verbrechen adeln —

MATHILDE.

O Konrad, das konnte die Liebe sonst auch!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Der Truchsess.

Truchsess.

Freut Euch, Herr Ritter. Von dem Thurme sieht man einen kleinen Trupp Reiter auf Eure Burg ansprengen. Vermuthlich ist es der Herzog.

Sontheim.

Der Herzog?

Mathilde.

Eben jetzt?

Truchsess.

Bleibt ruhig. Er wird Euch gern überraschen. — Wifst Ihr denn schon, Herr Ritter, dafs sich's entdeckt hat mit dem Sohn Euers Franz?

Sontheim.

Und was war sein Verbrechen?

Truchsess.

Er liebte des Weib seines Nachbars. Seine heuchlerische Frömmigkeit hatte beider Herz gewonnen. Es wurde ihm nicht schwer,

das schändlichste Vorhaben auszuführen. Der Ehemann starb, durch ein unmerkliches Gift aus dem Wege geräumt, und der Bube war im Begriff sich mit der Wittwe zu vermählen —

SONTHEIM (heftig unterbrechend.)

Truchsefs! —

TRUCHSESS (kalt.)

Was wollt Ihr?

SONTHEIM.

Was soll mir Euer Mährchen?

TRUCHSESS.

Mährchen?

SONTHEIM.

Ja. Ihr habt das erfunden, läugnet es nicht. Warum? weswegen?

TRUCHSESS.

Ich versteh' Euch nicht. Die Aussage seiner Buhlin selbst hat das Geheimnifs enthüllt.

SONTHEIM.

Und darum haben sie ihm diesen Dolch in das Herz gestofsen? Hahaha!

TRUCHSESS.

Es ist freilich ein närrisches Ding, — ein sehr närrisches Ding, das heimliche Gericht. Ich habe mich oft gewundert, wie sie so alles erfahren.

SONTHEIM.

Alles? wirklich alles? — Hahaha!

TRUCHSESS.

Ihr seid ja heute sehr wilder lustiger Laune.

SONTHEIM.

Das bin ich; und hab' ich nicht Ursache dazu? Ihr wifst ja, wen ich erwarte. Die Fürsten sehen gern heitre Menschen um sich. *Wie* sie das werden, kümmert sie wenig; aber ein grämliches Gesicht ist ein Verbrechen an ihrer Majestät.

MATHILDE (bei Seite zu Sontheim.)

Wie betragt Ihr Euch?

SONTHEIM.

Gefalle ich dir so nicht?

Vierte Scene.

Die Vorigen. Der Herzog.

Herzog
(inwendig zu seinem Gefolge.)

Entfernt Euch. — Ah! hier finde ich ja Wirth und Wirthin beisammen.

Sonthrim und Mathilde.

Gnädigster Herr —

Herzog.

Wie? So fremd wären wir geworden? — Mein geliebter Konrad, (indem er ihn umarmt) hier ist Euer Platz.

Sonthrim.

Gnädiger Herr —

Herzog.

Und Ihr zieht Euch vor meiner Umarmung zurück? Fast muſs ich fürchten, mein Besuch sei Euch wenig gelegen.

Sonthrim.

Ich wüſste nicht —

MATHILDE.

Verzeiht ihm. Die Überraschung, und die Folgen einer Krankheit —

HERZOG.

Krankheit? — Ihr thut wohl, Euerm Gemahl das Wort zu reden; denn er ist stumm.

SONTHEIM.

Ich fühle mich so durchdrungen von dieser Gnade —

HERZOG.

Nein, nein. Ich bemerke einen trüben, mifsmuthigen Zug auf Euerm Gesichte; aber ich bringe etwas, das diese Falte ebnen soll.

SONTHEIM.

Wirklich?

HERZOG (zu Mathilden.)

Überlafst mir einen Augenblick Euern Kranken; ich stehe für seine Genesung.

MATHILDE.

Ein Arzt wie Ihr heilt durch seine Gegenwart. — Kommt, Herr Truchsefs. (Im

Abgehen bei Seite zu Sontheim.) Konrad, sei ein Mann!

(Sie geht mit dem Truchsefs ab.)

Fünfte Scene.

Konrad von Sontheim. Der Herzog.

Herzog.

Hört meine frohe Zeitung, Ritter. Ich habe unlängst den Kaiser gesehen. Eure Anhänglichkeit und Treue gefällt ihm sehr wohl. Seine nächste Reise wird ihn dieses Weges führen, und ich soll Euch ankündigen, dafs er Euer Schlofs nicht vorbeigehen wird. Sein Augenmerk scheint auf Euch vor allen Rittern Deutschlands gerichtet. Er hat grofse Dinge mit Euch vor.

Sontheim.

So müfste er erst machen, dafs ich für grofse Dinge taugte. Und kann er das? kann er die Todten aufwecken, oder ihr Andenken vernichten? dem überlästigen Schwätzer *hier* Stillschweigen auflegen?

Herzog.

Unmännlicher! das ist es, was Euch martert?

Sontheim.

Ja, Herzog, das ist es. Fürstengnade und Weiberliebe hiefsen die lächelnden Teufel, die mich verleiteten. Ich folgte und fiel; — jetzt haben sie kein Lächeln mehr für mich.

Herzog.

Dieser Anfall wird nicht dauern. Ich vergebe Euch.

Sontheim.

Wifst Ihr denn schon, ob ich *Euch* vergebe?

Herzog.

Welche Sprache ist das, Ritter?

Sontheim.

Die Sprache eines Unglücklichen, der nichts mehr zu verlieren hat. Ihr seid nicht besser als ich; gegen Euch hab' ich Muth.

Herzog.

Den giebt Euch meine Freundschaft. Zeigt ihn anders: schüttelt das entnervende Übel

ab. Werdet wieder des hohen Schicksals würdig, das Euch erwartet.

SONTHEIM.

Mein Ehrgeitz ist begraben mit allen meinen Tugenden Herzog Wilhelm, Ihr könnt hier nichts mehr gut, und nichts mehr schlimm machen. — Kommt hieher, seht dort hinaus. Da liegt Landsberg. — Aus diesem schwarzen, den Einsturz drohenden Schlosse fahren böse Geister, meine Seele zu quälen. Lafst es schleifen, lafst bei Lebensstrafe verbieten, dafs dieser Name ausgesprochen werde; — hier wird er ewig leben.

HERZOG.

Der Name eines Verräthers!

SONTHEIM.

Verräther am Kaiser Karl? Was war denn ich an Ludwig? O heiliger Verräther, bete für deine Mörder! — Nur Eine Gnade erzeigt mir noch, die letzte. Vergelst mich, lafst ab von meiner Seele. Meine Qualen sind nicht für Euch.

HERZOG.

Besinnt Euch, Sontheim; ich habe Mitleid mit Euerm Zustand. Ihr dürft Euch Euers Freundes nicht berauben.

SONTHEIM.

Freund? Nein, gnädigster Herr; ich sah heute die Gestalt eines Freundes. Weh mir, dafs ich sie vergessen hatte! — Ihr könnt nicht Freund seyn.

HERZOG.

Gut, dafs Ihr mich daran erinnert. Heinrich von Westhausen, hör' ich, ist auf Euerm Schlosse. Ich kenne den halsstarrigen Schwärmer. Seid Ihr noch fähig einen redlichen Rath anzunehmen, so sucht ihn zu entfernen. Der Kaiser wird ihn ungern bei Euch wissen.

SONTHEIM.

Ha recht so! Du bist doch der bessere von meinen beiden Teufeln. Ich hatte schon einen ähnlichen Gedanken; aber Mathilde schauderte, als ich ihn blicken liefs. — Doch — dafs Ihr Euch nicht zu viel einbildet — nicht weil der Kaiser ihn ungern sieht; *ich* seh' ihn ungern.

HERZOG.

Was wollt Ihr? Wie versteht Ihr mich? Ihr sollt nur sorgen, dafs er aus Euerm Schlosse kommt und friedlich weiter zieht.

SONTHEIM.

Ja — seht Ihr aber, Herzog, er wird das nicht thun, er wird nicht in Frieden weiter ziehen. Ihr müfst wissen, dieser Westhausen ist ein Geschöpf besondrer Art; woher hättet Ihr's, wie man diese behandelt? Er ist ein *Mann*, ein grofser Mann; er *ist*, was ich *war*. Er ist — wie mach' ich Euch nun begreiflich, was er ist? Lafst sehen! womit vergleich' ich das?

HERZOG (schnell.)

Kommt, kommt! Eure Thorheit wird gefährlich. Ich bleibe nicht länger bei Euch allein.

(Er geht ab.)

SONTHEIM (ihm folgend.)

Wartet doch, wartet! Ihr versteht mich noch nicht —

Sechste Scene.

Ein finstrer enger Felsengang. Linne *und* Westhausen *tappen langsam herein.*

Heinrich von Westhausen. Albert von Linne.

Westhausen.

Sind wir zur Stelle?

Linne.

Sogleich. Folgt mir.

Westhausen (bleibt stehen.)

In diese Räuberhöhle muſs sich die Gerechtigkeit verkriechen!

Linne.

Weil Räuber auf den Gerichtsstühlen sitzen.

Westhausen.

Ja — es ist sonderbar!

(Kurzes Stillschweigen.)

Westhausen.

Was sagt Ihr?

Linne.

Ich sprach kein Wort.

WESTHAUSEN.

So hat mich der Widerhall in diesen Felsen getäuscht.

LINNE.

Wollt Ihr nicht weiter?

WESTHAUSEN.

Wo sind wir denn jetzt?

LINNE.

Dies ist der Vorhof des heimlichen Gerichts. Gerade vor uns — Ihr könnt es nicht erkennen — ist eine eiserne Pforte, die führt auf einen Stufengang — dann sind wir am Ziel unsrer Wanderung.

WESTHAUSEN.

Es eilt ja nicht so sehr!

LINNE.

Ihr scheint unruhig.

WESTHAUSEN.

Kehrt Euch daran nicht. Die Luft ist drückend und schwer in diesem Gewölbe. Sie mattet mich ab. Aber das wird vorübergehn — oder ist es *Ordensluft*, was mir hier auf die Seele fällt?

LINNE.

Was meint Ihr damit?

WESTHAUSEN.

Nichts. — Noch einmal, kehrt Euch an meine Worte nicht. —

(Neues Stillschweigen.)

LINNE.

Ihr macht mir bang, Heinrich, ich gesteh' es Euch. Eure Brust hebt sich, als läge ein Felsen darauf, den Ihr abwerfen wolltet; Eure Blicke sind düster und scheu —

WESTHAUSEN.

Wundert Ihr Euch darüber? — Das ist nur der Abschied von der menschlichen Gesellschaft. Ich verlasse ja heute ihren Kreis, und trete in einen engern Brüderkreis. — Dieser letzte Zoll ist doch kein Verbrechen gegen den Orden?

LINNE.

Ritter, Ritter, ich blicke in Eure Seele.

WESTHAUSEN.

Mögt Ihr! Was Ihr auch da seht, ich trete *hier* nicht mehr zurück. Ich habe ge-

wählt, ich habe die Gefahr und den Preis berechnet. Mehr als mein Leben wag' ich nicht. — Es gab eine Zeit, wo das viel gewesen wäre; aber diese Zeit ist vorbei. Diese eiserne Pforte — mein *Geist* sieht sie sehr hell — *vor* ihr kann ich nicht stehen bleiben!

LINNE (gerührt und schwankend.)

Heinrich! — —

WESTHAUSEN.

Nun? — Ihr schweigt? — (Er faßt ihn bei der Hand; eine dumpfe Glocke schlägt zwölf an. Ha! ich lebe ja noch; in der Geisterwelt spricht keine *Zeit!* — Ritter, was ist Euch? Eure Hand ist kalt wie eine Leiche —

LINNE.

Heinrich! — Hinweg mit den schändlichen Ketten! Ich will sie nicht länger tragen. Höret, höret die Stimme der Freundschaft.

WESTHAUSEN.

Was ist das? Was muſs ich noch hören? — Ich bin ja entschlossen.

LINNE.

Nein, Ihr sollt nicht, Ihr dürft nicht. Wir sind allein. Noch ist es Zeit. Ich wage alles — aber kommt, kommt!

WESTHAUSEN.

Wohin?

LINNE.

Weg von hier, von dieser schrecklichen Stätte, diesem Grabe der Geister! — Ich habe Euch hintergangen, schändlich hintergangen —

WESTHAUSEN.

Ritter! —

LINNE.

O ich verstehe Euch, und ich verdiene den Argwohn. *Gespielt* hab' ich schon diesen Auftritt mit andern; und wehe den Armen, die in der furchtbaren Probe fielen! Aber bei dem Rächer der Lüge, Euch fortan Wahrheit zu sagen, will ich mein Leben gern opfern.

WESTHAUSEN.

Und was soll ich thun?

LUNA.

Fliehen! Ich kann von Euch nicht lassen, darum solltet Ihr Sklav werden mit mir — Aber nein, Ihr seid noch frei. Rettet Euch, und falle über mich was will! Wenigstens sollen mich die Tyrannen in Euern Armen ermorden. Auf meinen Knieen beschwör' ich Euch, verlafst diesen Ort, verbannt auf immer den gefahrlichen Entschlufs.

WESTHAUSEN.

Albert, seid Ihr ein Mann? — Steht auf, ich bitte Euch, steht auf! — Wenn Ihr nicht gut an mir thatet, dafs ihr mich hieher brachtet; ich vergeb' es Euch im Voraus. Diese späte Reue vergebe ich Euch schwerer. Ich wiederhole es Euch, hier kann ich nicht mehr umkehren. Ein Gespenst winkt mir. Ich kann nicht erkennen, ob es ein guter oder ein böser Geist ist; aber es tritt nicht von meiner Seele, und ich mufs ihm folgen. — Beruhigt Euch. Schwarze Nacht liegt über unsrer Zukunft. Doch — das mindre Eure Reue! — mir selbst wird man mich niemals

entführen: diese Überzeugung leuchtet mir in die dunkelste Zukunft.

LINNE.

O, wie klein werd' ich vor Euch!

WESTHAUSEN.

Nein, Albert! Ihr habt freilich ein kostbares Kleinod verloren: Freiheit des Geistes. Aber ich will Euch gern helfen, es wieder zu erringen; und lernt es dann bewahren, dafs keine Macht auf Erden es Euch mehr raube. — Still!

SIEBENTE SCENE.

DIE VORIGEN. EIN VERMUMMTER.

VERMUMMTER.

Heinrich von Westhausen!

WESTHAUSEN.

Hier ist er.

VERMUMMTER.

Unten wartet man Euer. Seid Ihr noch nicht bereit?

WESTHAUSEN.

Gehet voraus, wir folgen Euch.

LINNE.

Die Brüder sind also versammelt?

VERMUMMTER (ohne ihn anzusehen.)

Kommt, Herr Ritter.

LINNE (stutzend.)

Das ist sonderbar! (Sie gehen ab.)

ACHTE SCENE.

Ein grosses unterirdisches Gewölbe, von einer in der Mitte hangenden Lampe matt erleuchtet. In der Mitte steht ein runder, roth behängter Tisch. Eine Gatterthür auf der einen Seite, (das Innere scheint stark beleuchtet,) auf der andern ein Stufengang.

DER ERZBISCHOF. DER TRUCHSESS. DIETRICH VON ARLHEIM. ZWEI ANDRE RICHTER (alle vermummt.)

(Sie sitzen um den runden Tisch. Drei Sitze sind leer.)

TRUCHSESS.

Ihr habt's gehört. Was wird seine Strafe seyn?

ERZBISCHOF.

Strafe? Habt Ihr auch bewiesen, dafs er die verdiene?

TRUCHSESS.

Aber er kann nicht bleiben.

ERZBISCHOF.

Das soll er auch nicht — wenn ihm das Strafe ist. Aber unternimmt es keiner von Euch, ihn besser zu belehren?

ARLHEIM.

Sein Herz hat nicht Raum genúg für unsre hohe Weisheit. Wir haben ihm seinen Kreis gezeichnet; er büfse dafür, dafs er heraus zu treten wagte.

ERZBISCHOF.

Zu eng' für die Weisheit des Ordens sollte kein edles Herz doch seyn. Und *davon* zeugt sein Vergehen selbst.

TRUCHSESS.

Horcht! Sie kommen.

Neunte Scene.

Die Vorigen. Heinrich von Westhausen kommt geführt von dem Vermummten den Stufengang herunter. Albert von Linne hinterdrein.

(Der Vermummte setzt sich zu den Übrigen.)

Westhausen.

Was? kein *menschliches* Gesicht unter allen diesen?

Erzbischof.

Tretet näher, Heinrich von Westhausen.

Truchsess (aufstehend.)

Für's erste ist mein Antrag, dafs Albert von Linne das Gericht verlasse.

Linne.

Wie?

Truchsess.

Brüder, stimmt Ihr anders?

Arlheim.

Nein, er soll abtreten.

(Die Übrigen schweigen.)

ERZBISCHOF.

Albert von Linne, entfernt Euch.

LINNE

(bleibt unentschlüssig stehen.)

TRUCHSESS.

Lafst das Gericht seine Befehle nicht wiederholen. Tretet ab, bis Ihr wieder von uns hört.

ARLHEIM.

Und an diesen Klüften hangen Eure Worte noch, die Eure Sache führen werden.

LINNE

geht langsam ab. Er sieht sich noch einmal traurig und beklemmt nach Westhausen um. Endlich steigt er mit verhülltem Gesicht den Stufengang hinauf.

Zehnte Scene.

Der Erzbischof. Der Truchsess. Dietrich von Arlheim. Drei andre Richter. Heinrich von Westhausen.

Erzbischof.

Brüder des unterirdischen Rechts, warum habt Ihr heute verlassen das helle Sonnenlicht, und seid herabgestiegen in das Reich der Nacht? Habt Ihr einen gefunden, der in dieser Finsternifs leuchten wolle?

Arlheim und Truchsess

(aufstehend.)

Wir haben.

Erzbischof.

Wie zeugt Ihr für ihn? Hat er sich losgerissen von der allgemeinen Buhlerin und dem Schwarm von Ohnmächtigen, die in ihrem Schoofse sich wiegen?

Arlheim.

Ja. Er will werden ein Liebling der Nacht, dafs sie ihren königlichen Schatz ihm öffne.

Erzbischof.

So werde heute sein irdischer Name zum letztenmale in der Unterwelt genannt, und führt ihn näher an ihren königlichen Schatz.

Arlheim.

Heinrich von Westhausen ist sein Name über der Höhle; er hat gethan, was ein Unglücklicher thun kann, der im Lichte der Thoren arbeitet.

Erzbischof.

Wohlbekannt sind seine Thaten; *er* lerne sie vergessen. — Und mögen künftig seine Stralen hinauf schlagen, dem Weltauge zum Spott! Tretet hieher und redet! (Er steht auf, und legt die rechte Hand auf den Tisch.) Wehe, wehe, wehe dem Lügner!

Alle

(aufgestanden, und die rechte Hand auf den Tisch legend.)

Wehe, wehe, wehe dem Lügner! —

ERZBISCHOF

(setzt sich nieder, und die andern folgen ihm. Zu Westhausen, der vor ihm steht.)

Was hat Euch in diesen Kreis gebracht, den die Menschen hassen und scheuen?

WESTHAUSEN.

Die Hoffnung wieder zu finden, was ich verloren hatte. Ich wufste nicht mehr, warum ich war. Lehrt Ihr mich's wieder begreifen. Der Gehalt des Lebens ist mir verloren gegangen.

ERZBISCHOF.

Und warum hofft Ihr ihn hier wieder zu finden?

WESTHAUSEN.

Weil Ihr Ungeheuer wäret, wenn Euch dasselbe Band nicht an einander knüpfte, das mich an Euch binden wird.

ERZBISCHOF.

Wohl. Aber Ihr müfst Euch bereiten, Verbindung anzuerkennen, auch wo Ihr sie nicht begreift.

Westhausen.

Das kann ich, so lange meine Meinung von Euch bleibt.

Erzbischof.

Und wovon hängt diese ab?

Westhausen.

Von Eurer Verwandtschaft mit mir.

Erzbischof.

Stolz dürft Ihr seyn; dafs Ihr Euch hier seht, berechtigt Euch dazu. Um zu uns zu kommen, mochtet Ihr so denken; aber forthin dürft Ihr Eure eigne Seele nicht mehr zum Mafsstab unsers Bundes machen. Der nächste Seraph am Thron übersieht das Weltall so wenig als der Wurm im Staube. Der die Kette hält, kennt ihren Zusammenhang allein. — (Nach einer Pause, worin er auf Antwort zu warten scheint.) Es ist nicht Befriedigung, was aus Eurer Miene spricht? — (Indem er ihn bei der Hand fafst, und bis ans Ende hält.) Schön sind die Geburten der hellen Augenblicke, wo der entfesselte Geist abgeschüttelt hat,

was seine himmlischen Fittige lähmte. Nur überleben sie den Punkt ihres Werdens nicht, und ihr unkörperliches Gebilde zerfliefst in der schweren Luft des Erdenlebens. Aber es war nicht genug, ihr frühes Ende und das wachsende Elend der Menschen zu bejammern. Hatte die geitzige Natur ihnen auch den Himmelsstrich versagt, wo sie gedeihen konnten; er wurde, ihren niedrigen Gesetzen zum Trotz, doch erfunden. Zum zweitenmal, und glücklicher, bestahlen Menschen den Himmel; und eine Riesentochter der Begeisterung nährt und säugt jetzt ihre Schwestern. — (Er läfst ihn sanft wieder los) Stolzer Jüngling, der Druck deiner Hand sagt mir, dafs er verstanden ist, der hohe Gedanke!

WESTHAUSEN (sehr feurig.)

Bei meinem Herzen, ja! ich verstehe ihn.

ERZBISCHOF.

So seid denn vorsichtig! Glaube und Hoffnung söhnen Euch mit scheinbaren Wi-

dersprüchen aus. Es kommt eine Zeit, da wir sie selbst lösen, und in dem letzten Heiligthum hebt sich jeder Zweifel.

WESTHAUSEN.

Und schliefst dieses sich diesseits des Grabes auf?

ERZBISCHOF.

Mancher ist gefallen und nicht wieder aufgestanden. Doch kann Einer stehen, so seid Ihr's. Dieses Auge ward geschaffen, unverrückt und sicher auf Ein Ziel loszugehen. Meiner Tage werden nicht viel mehr seyn; dich aber, Sohn, dich seh' ich noch als Sieger die grofse Laufbahn vollenden.

WESTHAUSEN.

Mann, den ich nicht zu nennen weifs, meine Seele erkennt Euch durch die Larve. Jede Prüfung, die Ihr mir auferlegt —

ERZBISCHOF.

Was wären Prüfungen, die Ihr als solche erkenntet? Jeder Schritt, den Ihr nun thun

werdet, ist Prüfung Eurer Kräfte. Nehmt indefs dieses Geständnifs hin, Euern Muth zu stärken: wir bedurften Euer, weil wir Euch kannten. Euer künftiges Leben ist Eure Prüfung; aber wir wären selbst bestraft, wenn Ihr sie nicht beständet. Rüstet Euch also zum Heldenkampf; vergefst nicht, dafs vielfältige Opfer unsre schwere Arbeit begleiten. Ordnung herzustellen in den verworrnen Gängen der Menschen, sie zu leiten auf Eine Heerstrafse, zu tilgen alle die Kreuz- und Nebenwege: so heifst unsre schwere Arbeit. Zögling der ernsten Weisheit, lernet glauben und opfern. Einem eisernen Gesetze — Zusammenhang ist sein Name — haben wir unwiderruflich geschworen, und Frevel ist hier die Tugend, die seine Satzungen bricht. Weine, Jüngling, weine die *letzte* Thräne jenen Erholungen, womit du den schleichenden Gang des Daseyns schmücktest. Droben standen sie dir schön; hier taugen sie nicht mehr. Du wirst dich schwer von ihnen entwöhnen. Aber die grofsen Plane, denen du

sie opferst, werden deine Seele entzünden. Kein sterbliches Geschöpf wird dir das Wohl seines unsterblichen Geschlechts aufwiegen. Du wirst die Menschenliebe begreifen lernen — die Menschenopfer gebietet.

WESTHAUSEN.

Vater, Euch darf ich es sagen. In Eurer Gegenwart schrecken mich diese Männer nicht. Ich hoffe, ich werd' es, ich werd' es durch *Euch*. Sollte ich nicht —!

ERZBISCHOF.

Hier, noch an der Schwelle, ist Euch der tiefe Abschiedsseufzer vergönnt. Aber erinnert Euch, wie wenig Euer eignes Daseyn Euch galt, das in der Gemeinschaft mit Eurem Geschlecht seinen Werth verloren hatte. Verachtet den elenden Stolz der Menschen, die das ächte Kleinod des Lebens bis auf sein letztes Gedächtniss zu vertilgen, ein besudeltes, verfälschtes Konterfei geheiligt haben und hochhalten. Sie haben es tausendfach

mit Gesetzen umzäunt. Sie haben die Gerechtigkeit zur Helfershelferin ihrer Verderbniſs gemacht. Jetzt aber lernen sie zittern vor unsichtbaren Verfolgern, die kühn diese Verschanzungen ersteigen. Noch konnten wir bloſs auf ihre Feigheit wirken. Einst werden sie auch das strenge Gericht *verstehen*, vor dem sie sich jetzt sklavisch beugen — und dann wird es aufhören! Das Blut dieses Geschlechts flieſst, daſs jeder Tropfen des künftigen zehnfach im Preise steige.

WESTHAUSEN (begeistert)

Um diesen Lohn möge auch das meinige flieſsen! Ich bin entschlossen zu allem, was der Orden mir gebeut.

ERZBISCHOF.

So beginne denn die Weihe. Brüder, er ist reif. Laſst ihn zu den Eiden schreiten. — Diese Ketten verheiſsen Freiheit Euch und dem Menschengeschlecht.

ARLHEIM (aufstehend.)

Der Ihr gekommen seid, an Euch zu nehmen die heilige heimliche Acht, horcht aufmerksam auf die Worte, die Euch gesagt werden Wäget ihren Sinn und Eure Kraft; denn Ihr müfst geloben und schwören zu halten, was Ihr hören werdet. Und haltet Ihr nicht, so falle über Euch der Fluch des Gerichts, und Schande und Strafe des Meineids!

WESTHAUSEN.

Über mich falle der Fluch des Gerichts, und Schande und Strafe des übereilten Eides!

TRUCHSESS (aufstehend.)

War dies recht?

ARLHEIM (fest.)

Es war recht. — (Nachdem sich der Truchsefs wieder gesetzt hat, zu Westhausen mit aufgehobnen Fingern.) Schwöret unverbrüchlichen Gehorsam und Stillschweigen des Todes.

WESTHAUSEN.

Ich schwöre unverbrüchlichen Gehorsam und Stillschweigen des Todes.

ARLHEIM (wie oben)

Schwöret zu verfolgen und auszuspähen die verborgenen Tücken der Menschen, und zu strafen, wo Euch Strafe vertrauet wird.

WESTHAUSEN.

Ich schwöre.

ARLHEIM.

Schwöret anzugeben jeden Frevel, den Ihr sehen oder hören oder ahnden werdet; welches Band Euch auch an den Frevler binde, es heifse Verwandtschaft, Dankbarkeit, oder Freundschaft. —

WESTHAUSEN (schweigt.)

TRUCHSESS.

Ist dies auch recht? — — (Er steht auf, und wiederholt langsam) Welches Band Euch

auch an den Frevler binde, es heifse Verwandtschaft, Dankbarkeit, oder Freundschaft. Schwöret!

WESTHAUSEN.

— Ich schwöre.

ERZBISCHOF

(aufstehend; die Andern ihm nach.)

Die Hälfte der Weihe ist vorbei. Wem gebührt es das Zeichen zu geben?

TRUCHSESS.

Wie heifst das Zeichen? *Dolch*, *Fackel*, oder *Zepter*?

ERZBISCHOF.

Dolch ist das Zeichen. Hebet die Decke.

TRUCHSESS.

(hebt die rothe Decke von dem Tisch. Jeder von den Richtern faßt einen Dolch von dem Tische auf.)

ERZBISCHOF.

(indem er Westhausen einen Dolch übergiebt.)

Das strenge Recht hat ihn geweiht. Wenn Ihr ihn gebraucht, so blicke Euer Auge gen Himmel, und Euer Arm führe ihn in die Wohnung des Frevels. Könnten wir ohne ihn dem Verbrechen beikommen, wir würden es. Traget mannhaft und unablässig bei, die Zeiten zu reifen, da wir seiner nicht mehr bedürfen werden. Jetzt sei er noch unser Wahrzeichen. Wer Euch einen ähnlichen zeigt, ist Euer Bruder, und durch seinen Mund sprechen *wir* zu Euch. Nehmet diesen Sitz ein, (er läßt ihn neben sich setzen) dessen der Dolch Euch würdig macht. Der Dolch ist die Fackel, und die Fackel ist das Zepter. Aus dem Dolch und der Fackel wird das Zepter. Aber die Fackel ist *mehr* als Dolch und Zepter. Darum lernet den Dolch führen, dafs ihr einst die Fackel halten möget. — — Weg mit dem Todtenschein! (die Lampe in der Mitte verschwindet.) Besser finstere Nacht, als mattes Licht.

(Eine Pause. Der Erzbischof steht auf, die andern folgen ihm. Er nimmt Heinrich bei der Hand.)

Euch zu führen verlernt diese Hand noch ihr Zittern. Fasset sie kräftig an. Vertrauter der Nacht, sie offenbaret Euch jetzt ihren wahren Namen; sehet das Licht, das die Sonne verhöhnt.

(Westhausen geht an des Erzbischofs Hand durch die Gatterthür, welche dieser ihm öffnet. Die Übrigen folgen; nur Dietrich von Arlheim wird im Abgehen vom Truchsefs zurück gehalten.)

Eilfte Scene.

Der Truchsess. Dietrich von Arlheim.

Arlheim.

Warum haltet Ihr mich zurück? Wir müssen folgen.

Truchsess.

Ein Wort! Von Euch erwarte ich, dafs Ihr mir ein Räthsel löset. — Hat Eine Verblendung die Weisen alle angesteckt, oder seh' ich allein nicht, was Ihr alle sehet?

Arlheim.

Beides: so löse ich Euch das Räthsel. Die Weisesten sind verblendet; aber Ihr seht nicht, was ich sehe.

Truchsess.

Wie? was wird er uns taugen, der kecke Übermüthige? Auch Ihr bewarbt Euch um ihn. Stand er nicht da, als wär' er lange mit unsern Schrecken vertraut? Spielen wird er mit unsern Donnern.

ARLHEIM.

Desto mehr Ruhm, den Muthigen zu beugen.

TRUCHSESS.

Und läfst er sich nicht beugen?

ARLHEIM.

Läfst er sich nicht — so *bricht* er!

TRUCHSESS.

Was? Fasse ich Euch?

ARLHEIM.

Ich hoffe; und Ihr solltet's lange gefafst haben. Dafs er uns noch nicht fürchtet, begreif' ich endlich. Aber dafs Ihr ihn fürchtet —

TRUCHSESS.

Nein, bei unserm Orden! das thu' ich nicht.

ARLHEIM (tückisch.)

Ihr sagt ganz recht. *Aufser* Euerm Orden dürftet Ihr's eher. — So wartet es denn ab, und kommt. Werdet Ihr diese Angst belohnt glauben, wenn sein Schicksal in Eure Hände fällt?

(Sie gehen durch die Gatterthür ab.)

Dritter Aufzug.

Die Scene ist auf Sontheims Schlosse.

Erste Scene.

Adolf von Eimingen. Heinrich von Westhausen.

Eimingen.

Ihr seid es also? Ich sah Euch wohl eher, aber im Schlachtgetümmel; und da standet Ihr nie so still, dafs ich Eure Züge behalten konnte.

Westhausen.

Auch ich erinnre mich der Zeit, da Eure Stirn noch glatt war. Wo habt Ihr die Runzeln geholt?

EIMINGEN.

Leider in Müfsiggang, in ermüdendem frommen Müfsiggang: Sie sind beschämende Zeugen meiner Thorheit, Sünden zu büfsen durch die gröfste von allen. Sonst hab' ich aus dem gelobten Lande nichts mitgebracht. Und nun liegt mir ob, meine Büfsung abzubüfsen. — Sagt mir, wie weit hab' ich bis Landsberg?

WESTHAUSEN.

Ihr könnt es vor Nachts noch erreichen. Was wollt Ihr aber dort? Es ist ja öde und leer.

EIMINGEN.

Leer? Wo wäre denn Herrmann?

WESTHAUSEN.

Ich erstaune. Ihr wüfstet nicht von seinem Tode?

EIMINGEN.

Todt? Herrman ist todt? Seit wann?

WESTHAUSEN.

Er kam nicht wieder zurück.

EIMINGEN.

Wie? So zog er noch einmal aus? Und er hatte versprochen auf mich zu warten!

WESTHAUSEN.

Ich sage Euch ja, er kam nicht wieder zurück. Genesen von einer schweren Wunde, wallfahrtete er nach Palästina, ein Gelübde zu erfüllen. Dort fand er sein Grab. Er ward von Arabischen Räubern umgebracht.

EIMINGEN.

Ritter, wer sagte Euch das?

WESTHAUSEN.

Ihr könnt es von jedem Kinde hören.

EIMINGEN.

Wie lange ist es aber, dafs man die Nachricht seines Todes hat?

WESTHAUSEN.

Ludwig lebte damals noch, und ich sah sein Auge nafs, als er das unwürdige Ende des edeln Herrmanns vernahm. Die Helden meiner Zeit fallen, sagte er, und wo sind, die sie ablösen?

EIMINGEN.

So mochte er wohl sprechen, den keiner ablöste. Aber Herrmann war damals nicht gefallen. Er stand noch, und sein Muth. Und ich könnte Euch erzählen, was er zu Ludwigs Tode sagte.

WESTHAUSEN.

Eimingen, Eimingen, besinnt Euch besser! Euerm Alter und Euerm Rufe ziemt es nicht, mit Mährchen umzugehen.

EIMINGEN (entrüstet.)

Noch ziemt es Euch, Ritter —

WESTHAUSEN.

Vergebt; vergebt meinem Erstaunen. Es ist mir unbegreiflich. Habt Ihr ihn denn selbst gesehen? nach Ludwigs des Baiern Tode noch gesehen?

EIMINGEN.

Wir wanderten zusammen unter den heiligen Stäten. Ein Pilgrim gesellte sich zu uns. Ihr habt ihn auch gekannt, es war Adelbert von Gültlingen. Dafs Ludwig nicht mehr lebte, erfuhren wir von ihm, und wie

es gestanden hatte, als er Deutschland verlassen. Das Reich braucht nun Männer, sagte Herrmann, mehr als jemals. Kommt, lafst uns unsre Brüder aufsuchen. Westhausen lebt noch. Von Southeims Thaten war ich nie Zeuge; aber der Ruf nennt ihn seines Freundes werth. Mit ihnen und uns soll der kalte, steife Karl doch noch zu schaffen haben. — Zusammen traten wir die Reise nach unsrer Heimath an. Was wir in Deutschland erfuhren, schlug unsre Hoffnung vor der Hand nieder. Herrman beschlofs die Zeit abzuwarten, wo Gröfse nicht mehr ein Spiel der Thoren wäre, und List der Feigen und Schwachen nicht mehr die Kronen der Helden davon trüge. Auf diese beschied er mich, und dies waren seine letzten Worte, als ich mich unweit seines Schlosses von ihm trennte. Noch sind es nicht völlig drei Jahre —

WESTHAUSEN.

Nicht völlig drei — Und eben so lange ist es, dafs — Aber fahret fort, fahret fort!

EIMINGEN.

Ich zog damals weiter nach Franken. Jetzt bin ich da, mein Wort zu lösen, zu sehen, welche Entschlüsse die Zeit bei ihm gereift hat. Und Ihr sagt mir, er lebe nicht mehr? Aber Ihr sagt auch, er sei nicht wieder heim gekommen. Ihr hört es und könnt meinem Worte trauen, dafs Euch eine falsche Botschaft getäuscht hat. Also lebt Hermann doch wohl noch.

WESTHAUSEN.

Nein, nein! Jenes wäre kaum so schrecklich!

EIMINGEN.

Aber, wie Ihr glaubtet, hat er nicht geendigt. Ich gebe Euch mein Ritterwort, dafs er wenige Monden nach Ludwigs Tode noch lebte. — Ihr schweigt, und sinnet? Wo kann er seyn? Und Landsberg, sagtet Ihr, ist öde und leer? — Aber Herrmanns Gemahlin, die schöne Mathilde, von welcher weit und breit —

WESTHAUSEN.

Diese ist — — Ich weifs nicht. Ich weifs nichts, als was ich nun nicht mehr weifs.

Dieser auferstandne Todte, ich gestehe Euch, Ritter, dafs er mich verwirrt. — Aber es wird sich aufklären. Uberlafst *mir* die Sorge. Und wenn meine Bitte bei Euch Gewicht hat, schweigt davon, bis ich wieder mit Euch gesprochen habe. Dies möchte verdächtig scheinen, und ist es nicht; ist es gewifs nicht —

EIMINGEN.

Warum verdächtig? Ihr überzeugt mich noch nicht. Dafs Freunde und Verwandte durch falsche Nachrichten aus einem andern Welttheile getäuscht werden, ist ja kein Wunder. Er lebt gewifs noch. Er ist ja wieder nach Landsberg gekommen.

WERTHAUSEN.

Nein, dahin kam er nicht wieder.

EIMINGEN.

Was sagt Ihr? Auf einer Anhöhe schieden wir von einander, wo wir sein Schlofs unter unsern Füfsen erblickten. Und in dieses Schlofs wär' er nicht gekommen? Das ist

sehr sonderbar. Das möchte, wie Ihr wohl sagt, verdächtig scheinen.

WESTHAUSEN.

Ritter, noch einmal bitte, beschwör' ich Euch, lafst mich, und mich allein, dieser dunkeln Geburt des Zufalls in's Angesicht leuchten.

EIMINGEN.

Des Zufalls? des Zufalls nur, oder —

WESTHAUSEN.

Um aller Eurer Hoffnungen willen, haltet ein rasches Wort zurück!

EIMINGEN.

Ritter, Ritter, ein Judenstück glaub' ich zu sehen; aber den Vater dazu weifs ich nicht zu rathen.

WESTHAUSEN (rasch.)

Für diesen verbürge ich mich.

EIMINGEN.

Für *wen?*

WESTHAUSEN.

Für wen es auch sei. Ich finde den Zusammenhang. Lafst mich jetzt. Wenn ich

Euch mehr sagen kann, seht Ihr mich wieder. Beruhigt Euch bis dahin, wendet Euch an niemanden — Lafst mich, ich bitte Euch.

EIMINGEN.

(ihm fest in's Auge sehend.)

Ich lasse Euch. — Nein! (indem er ihm die Hand drückt) Ihr seid ein edler Mann!

(Er geht ab.)

ZWEITE SCENE.

HEINRICH VON WESTHAUSEN.

(ihm nachsehend.)

Auch Euch kannte ich stets dafür — Es kann nicht anders seyn, dieser Mann hat nicht gelogen. — Und hat er nicht — Ha! was ist das? Hat er nicht gelogen — wofür schaudert meine Seele so? — Vor der Aufklärung dieses Räthsels? — O nein, nein, nein! Das ist nicht möglich —

Dritte Scene.

Konrad von Sontheim. Heinrich von Westhausen.

Westhausen.

Er kommt! — O, diese Gestalt tödtet meine Hoffnung! Wankend und kraftlos — Schuld scheint diesen Nacken zu beugen!

Sontheim.

Du hier, und allein? Wie kommt es, Heinrich, dafs wir uns so wenig sehen? Ich meine, wir müfsten uns viel zu sagen haben.

Westhausen.

Ich vermuthete dich beschäftigt. Der Herzog ist ja noch hier.

Sontheim.

Der Freund geht ihm vor. Hab' ich dich etwa beleidigt? Ich war nicht so ganz bei mir, da wir uns zuletzt sahen.

Westhausen.

So haben wir die Launen gewechselt. Du bist jetzt aufgeräumt und heiter — (Sontheim schlägt beklemmt die Augen nieder. Westhausen, der ihn

betrachtet, stockt im Reden. Eine kleine Pause.) Und ich — vor meinen Augen steigen schwarze Gestalten auf! Eine nach der andern — Auch Bilder der schönen Vergangenheit, aber von trüben späteren Schatten entstellt. — Sieh, so ist es. Auch dich stecken sie an; meine Worte locken Thränen aus deinen Augen.

SONTHEIM.

(den Kopf auf seine Schulter lehnend)

Du bist grausam. Wüfstest du, wie grausam du bist — deine strenge Tugend würde Erbarmen fühlen.

WESTHAUSEN

(innig gerührt auf ihn herab sehend, und ihn fester an sich drückend.)

Theurer — Gefallener! Ja, es war eine göttliche Zeit, da Liebe zum Schönen uns so fest an einander band; da Ludwig, die Tugend, und wir Eins waren; da wir am Ende jedes Tages immer näher am Ziele der Vortrefflichkeit, und nie ausgelaufen waren; da das mächtige Bewufstseyn uns belebte, alle

Preise des Ruhms eher zu erschöpfen, als den Vorrath von Gröfse in unsern Herzen; da — o Konrad, Konrad! — da wir *schuldlos* waren!

SONTHEIM.

Wir? — Reine Seele, nenne mir dein Verbrechen, dafs ich wieder aufsehen könne zu dir.

WESTHAUSEN.

Und ist es denn wahr? — Es ist? ist wirklich wahr? — O, nur Einen ruhigen, festen Blick wie vormals, nur jetzt, jetzt Einen solchen Blick! Nicht diese schreckliche Bekräftigung in dem matten scheuen Auge!

SONTHEIM.

Was wäre wahr? Was wahr ist, kannst du nicht denken, ob ich's gleich thun konnte.

WESTHAUSEN

(in schrecklicher Bewegung)

Weiter! weiter! Ich mufs weiter dringen — Um deiner selbst willen, um der Gefahren willen, die über dir schweben, wenn — wenn es *wahr* ist! — Was hast du — —

SONTHEIM.

Unglücklicher, du verstummst? Es muſs eine entsetzliche Frage seyn, der sich deine Stimme versagt.

WESTHAUSEN

(faſst seine Hand, und hält sie mit fürchterlicher Spannung in die Höhe; dann läſst er sie los mit knirschender Bitterkeit.) Schande! sie kriecht schon feig zurück, die gepriesene Kraft der Seele, vor der kleinen Unmöglichkeit, daſs nicht geschehen sei, was geschehen ist! Auch du (aufwärts blickend) bist hier nicht allmächtig! So falle denn die Entscheidung — (mit zitternder Stimme, aber schnell) Was hast du mit Herrmann gemacht?

SONTHEIM

stürzt mit einem Schrei zusammen, und verhüllt sein Gesicht.

WESTHAUSEN

steht in todter Betäubung eine Weile vor ihm. Endlich drückt er ihm flüchtig die Hand, und will gehen.

SONTHEIM (aufspringend)

Wohin? (Er zieht ihn stark zurück.) Bei Gott! du darfst mich nicht verlassen.

WESTHAUSEN.

Ich muſs. Du warst mein Freund. Ich gehe zu sehen, zu sinnen, ob es abzuwenden ist, das Gewitter — Leb wohl.

SONTHEIM.

Nein. — Westhausen, wenn du mich jetzt verlässest, so verlasse dich dein guter Geist auf ewig. Bleib! Sieh, du kannst dich von mir nicht los reiſsen. Ich fühl' es, Starker, du *kannst* nicht. Meine Sehnen sind Eisen geworden. Himmlisches Gefühl! Die tödtliche Entkräftung ist diesen Augenblick von mir gewichen.

WESTHAUSEN.

Was willst du von mir, Rasender?

SONTHEIM.

Ha, Unmensch! Raserei wäre diese Löwenstärke, Krampf diese zerdrückende Kraft? Mich so fürchterlich zu wecken! Ich träumte, daſs ich wieder ein Mann wäre.

WESTHAUSEN (kalt.)

Was willst du von mir?

SONTHEIM.

Ich verstehe dich. Dieser Ton, diese Miene — ich verstehe sie. Du bist für mich verloren. Aber ehe du alles weifst, ehe mein Herz sich von der entsetzlichen Last befreiet hat; ehe sollst du nicht gehen.

WESTHAUSEN.

Du hast Herrmann gemordet — Brauch' ich mehr zu wissen?

SONTHEIM (mit einigem Stolz.)

Ha, bei dem was ich einst war! Es darf dir nicht genügen mich gefallen zu sehen. Höre, *wie* ich fiel, und lerne zittern für *deine* Tugend!

WESTHAUSEN.

Rede!

SONTHEIM.

— Ich fand Mathilden von Landsberg in dieser Gegend. Bei den frommen und harmlosen Ritterweibern, die du kanntest, diesen besseren Hausgeräthen zu behaglicher Ruhe für ihre Herren, hast du es nicht fassen gelernt, dafs eine geheime teuflische Macht in

weiblichem Reitze sich verbirgt, und den starken Geist des Mannes unauflöslich an sich zaubert. Ehre, was du nicht kennst; das fordert dein Freund von dir, den ehemals die Welt neben dir nannte. Das Gift drang in meine innerste Seele. Ich hörte nicht mehr den Ruf der Ehre. Deine Thaten schallten vergebens in meine Ohren. Was kümmerten mich Ludwig und die Fürsten und Ritter!

WESTHAUSEN.

O, das kann ein Weib!

SONTHEIM.

Sie war Wittwe. Augenzeugen hatten hinterbracht, dafs sie Herrmann fallen gesehen in Palästina. Die Vorbereitungen zur Hochzeitfeier begannen. In wenigen Tagen sollte mir Herrmanns Wittwe ihre Hand am Altar geben. Sie hatte schon Landsberg geräumt. In diesem Taumel traf uns die fürchterliche Botschaft, Herrmann lebe noch und sei in Pilgerkleidern unerkannt zu Landsberg. Ein Knappe, dem er sich entdeckt hatte, eilte mit dieser Nachricht zu uns herüber. — Priester-

segen und Altar konnten unsern Bund nur der Welt offenbaren. Fest und *doppelt* geknüpft war er schon; die rasche Leidenschaft hatte Priestersegen und Altar nicht erwartet. — Mathilde erholte sich zuerst. Hast du Muth, fragte sie mich, in der Liebe? Magst du berechnen, was du thun kannst, mich zu besitzen, zu retten von der unauslöschlichen Schmach? Ich schauderte, kämpfte — aber die Liebe schuf sich eine eigne Tugend, und die Tugend der Liebe kannte kein Verbrechen, als preis zu geben der unauslöschlichen Schmach das Weib, das mir alles geopfert hatte. Und bei Gott, Heinrich, noch jetzt in diesem schrecklichen Augenblick, noch jetzt fasse ich es nicht, dafs ich dies unbegreifliche Kunstwerk der schaffenden Natur den seelenzerreifsenden Klauen der *Schande* hätte hinwerfen können — Der Knappe eilte mit dem blutigen Auftrage zurück — und Herrmanns Wittwe gab mir ihre Hand am Altar. —

(Pause.)

WESTHAUSEN (hält.)

Und jetzt ist der Ritter Adolf von Eimingen hier auf deinem Schlosse, der Herrmann auf seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande begleitet hat. Du begreifst, welchen Gefahren dich seine ängstlichen Nachfragen aussetzen. Was beschliefsest du? Noch hat er niemanden gesprochen als mich Mir mufst du es überlassen, ihn zu beruhigen und zu entfernen. Aber ich sinne vergebens. Sprich, gieb mir Mittel an. — Du schweigst? Du missest mich mit den Augen? Es gilt deine Sicherheit, dein Leben —

SONTHEIM.

Heinrich — du *spottest* meiner!

WESTHAUSEN.

Bei meinem Eid, das thu' ich nicht. Ich erwarte deine Vorschläge, und eile zur Ausführung. Wir sind Waffenbrüder, du hast mir das Leben gerettet — kannst du noch zweifeln, ob ich alles anwenden werde, die unselige Entdeckung zu verhindern? Du wirst nichts Unedles verlangen.

SONTHEIM.

Also so ist es? Nun versteh' ich dich. Du liebst mich nicht mehr: du verachtest mich. Und du willst mich retten? — So gewifs ich deiner bedarf — so gewifs verwerfe ich deine Hülfe.

WESTHAUSEN.

Wie?

SONTHEIM.

Westhausen, vor wenigen Augenblicken wünscht' ich den Tod, den Tod der Verbrecher. Ich schmachtete nach Vernichtung; denn des Ermordeten Geist drückte den meinen nieder. Jetzt ist meine Seele heller. Ein schönes Ziel scheint noch vor ihr aufzudämmern. Ich fühle mich stark genug zu leben; denn Herrmanns Geist ist von mir gewichen. Der Edle schont meine letzten Kräfte, dafs ich mit diesen ihn versöhnen könne. Heinrich, du weifst es nicht; aber es ist dein Werk. An dem wohlthätigen Strahl der Freundschaft zündet sich die verlöschende Flamme von neuem an. Ohne dich schwindet sie wieder

dahin. Aber so will ich deine Hülfe nicht. Kalte Pflicht wird die zarte Lebensblüthe nicht warten und pflegen; deines Herzens hätte diese bedurft. Hab' ich dein Herz verloren, so geh. Geh, und lafs dich das flüchtige Licht nicht dauern. Es wird bald ausgehen und todtes Dunkel wieder meine Sinnen umhüllen. — Nein, ich scheue dein rollendes Auge nicht. Ernst und wahr sind meine Worte.

WESTHAUSEN.

Laut und kräftig hallen sie *hier* wieder. Konrad, vergieb mir. Reich mir deine Hand. Deine Seele ist gerettet. Lafs mir diese Hand. Wir erneuern den Bund, und ich verlasse dich nicht. Versöhne des Edlen Geist, dann stirb! Die nie gefallnen Helden werden ihre Lorbeern zu deinen Füfsen legen, und dich um dein Verbrechen beneiden.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Mathilde.

Westhausen

(zurück tretend, indem er Mathilden erblickt.)

Ha! verloren dieses Augenblickes Werth!

Sonnheim.

Nein! Westhausen, hast du je geglaubt, ich würde diese verlassen? Dann fiele mein letzter Anspruch auf Versöhnung hinweg, und sie wär' es nicht werth gewesen, was ich für sie gethan.

Mathilde.

Was ist geschehen, seit ich dich verliefs? Ich lese Wunder in deinem Auge, Konrad. So schön und heiter sah ich es nie strahlen. Und ich noch ein Fremdling in deiner Freude?

Westhausen.

Konrad, wir sehen uns wieder.

(Er will gehen.)

SONTHEIM.

Westhausen! im Namen unsers erneuerten Bundes beschwör' ich dich, bleib! Denn ohne *sie* brech' ich ihn wieder.

MATHILDE.

So wäre es doch möglich? Dieser eiserne Mann hätte gethan, woran ich verzweifelte? Ritter, Eure Hand. Die Liebe beugt sich vor der Freundschaft. — Er wendet sich ab. Er will mich nicht hören, nicht sehen, der Wilde! meinen Dank nicht annehmen!

WESTHAUSEN (ohne Bitterkeit.)

Weil ich mir unbewufst bin ihn zu verdienen. — *Ich* habe die Liebe in diesen Bund nicht gelacht. Möge sie dich glücklicher machen, als sie es that!

MATHILDE.

Ritter — ich sehe, Ihr wifst alles. Eine weite Kluft trennt Euch von mir. Und doch — von diesem Augenblicke zieht mich etwas an zu versuchen, ob ich Euch nicht näher kommen könnte. Wenn ich Euch, wenn ich ihn so sehe — ich will es Euch

gestehen, es ergreift mich heute zum erstenmal eine sonderbare verworrne Ahndung von — von Männergröfse!

WESTHAUSEN.

Zum erstenmal! O Sontheim, so tief warst du gesunken?

MATHILDE.

Vergefst nicht, Unglücklicher, dafs *Ihr* bis diese Stunde noch kein weibliches Herz sahet. Euer Freund war glücklich durch die Liebe. Räumen mufste sie sein Herz, dafs in ihre Stelle die Reue treten konnte.

WESTHAUSEN.

In *seiner* Seele nur, des minder Schuldigen?

MATHILDE.

Soll ich mich der blutigen Bilder rühmen, die so oft den goldnen Schlaf von meinen Augen verscheuchten? Dieser langsam zehrende Wurm hat vor der Zeit Rosen auf meinen Wangen gebleicht. Aber ich war Weib und Mutter. Liebe hiefs die schöne Kraft, die das traurige Schicksal von mir abwehrte, in

der gähnenden Betrachtung des Vergangnen, Gegenwart und Zukunft zu Einer ausgebrannten Wüste umgeschaffen zu sehen. Sie schuf neue Rosen, die der Wurm der Reue nicht bleichte; und überlebte selbst das Unglück, nicht mehr geliebt zu seyn.

SONTHEIM.

Heinrich, dein starrer Blick sagt mir's: du denkst nicht klein mehr von diesem Geschöpfe.

MATHILDE.

Ihr, Ritter, habt Konrads Herz wieder zu den Gefühlen gestimmt, die im öden Schmerz der Gewissensangst verhallt waren. Euch werd' ich es also verdanken, wenn mir in seinem Herzen — —

SONTHEIM.

Du verstummst? — Mathilde, rede! Die Bewegung, in der ich dich sehe — Schmerz ist sie nicht, diese Bewegung.

WESTHAUSEN.

(mit einer Theilnehmung, die seit ihren letzten Reden in seinen Mienen gestiegen ist.)

Nein, Schmerz ist sie nicht. Ich sehe einen Gedanken in dieser Seele sich bilden. Redet, redet!

MATHILDE.

Du weifst es, Sontheim! Kraft ohne Ziel erkannte ich für die Bestimmung mancher gepriesenen Helden. Lasten, an denen ihr Muth ermattete, sah ich von der weichen Weiblichkeit ohne Anstrengung heben. Ich lehrte dich mein Geschlecht achten. Und nun — wenn du nun meine Seele dir nach zu Eurer hohen Tugend leiten willst, die ich heute begreifen gelernt habe; dann — (mit Grazie gegen Westhausen sich wendend) dann Ritter, nehmt Ihr doch auch dafür meinen Dank an?

WESTHAUSEN.

(indem er Sontheim die Hand drückt.)

Vergieb mir, Freund! Ich that dir doch wohl unrecht.

SONTHEIM.

Mathilde, Mathilde, freue dich deines Sieges. Herrlicher siegte noch kein *Mann*.

WESTHAUSEN.

Ich bitte Euch, mefst meine Seele jetzt nicht nach meinen Worten. Ich finde keine Worte für Euch. Und soll ich's Euch gestehen? Ich — ich fasse Euch noch nicht.

MATHILDE (lächelnd.)

Westhausen, die Weiberseele entschlüpft Euch, wenn Ihr sie *fassen* wollt; *fühlen* lernt Ihr sie bald. Wenn Ihr mich fühlt, wie es scheint — dann freilich hab' ich gesiegt.

SONTHEIM.

Und durch deinen Sieg bin ich seiner so gewisser. An *Eurer* Hand — fürcht' ich keine Dornen auf dem Pfade, den ich gehen werde. (Sehr weich) Heinrich — du hast meinen Kurd noch nicht gesehen!

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Der Truchsess, Adolf von Eimingen,
(im Gespräch hereintretend.)

Truchsess.

Es ist äufserst seltsam, was Ihr da erzählt. Ihr kanntet ja den Ritter schon vorher in Deutschland. Es konnte kein Betrüger seyn, mit dem Ihr zu thun hattet.

Eimingen.

Herrmann und ich lebten seit der Mühldorfer Schlacht wenig ohne einander. *Der* Fall ist ganz unmöglich.

Truchsess.

Ich erinnere mich wohl nur flüchtig ihn gesehen zu haben. — Zwar — Ihr ruft mir etwas zurück. — Gerade in den Tagen, als Konrad von Sontheim sich mit der Wittwe — der vermeintlichen Wittwe Eures Freundes vermählte —

Eimingen.

Und diese Vermählung, die ich von Euch erfahren! Der Zeitpunkt dieser Vermählung! Lauter dunkle Räthsel.

Truchsess.

Ganz recht. Eben damals war es — ich befand mich der Feierlichkeiten halben, die der Herzog dem Brautpaare geben wollte, gerade zu Landsberg — Eben damals — wie doch Umstände, die einst so auffielen, bis sie wieder erweckt werden, in dem Gedächtnisse schlafen können!

Eimingen.

Nun?

Truchsess.

Wie ich Euch sage, ich bemerkte damals einen armen Pilger, der in dem Schlosse bei den Knappen und Knechten, mit Erzählung seiner ausgestandenen Fährlichkeiten, mit frommen Liedern, sich eine mäfsige Nahrung verdiente. Der grauhaarige Bursche machte mich aufmerksam. Es war etwas Bekanntes in ihm, etwas Edles, das mit seinem Stande

und seinem Aufzuge so wenig übereinstimmte. — Zwei Narben, die sich über seinem Auge kreuzten —

Eimingen.

Über seinem rechten Auge? Herrmann — es war Herrmann! Über seinem rechten Auge, nicht wahr? Und sein linker Arm war gelähmt?

Truchsess.

Richtig, der linke mocht' es seyn. — Ich suchte an diesen Pilger zu kommen; ich wollte ihn dingen, mit Sing und Sang bei meinen Festen aufzutreten. Seine Antworten waren sonderbar und räthselhaft. Eines Wortes erinnere ich mich eben vollkommen, das er mit tiefbekümmerter Miene sagte: sein Gesang möchte Rabengesang seyn in die Hochzeitfreuden. — Den Tag darauf fehlte er auf dem Schloss, und niemand wusste, wenn, noch welches Weges er gegangen. Mehrere Bewegungen, Kleinigkeiten häuften sich zu der Zeit zusammen, die mich für den Augenblick nachdenkend machten; — aber Man-

gel an Nahrung entfernte seitdem den schwankenden Argwohn aus meinem Kopfe. Ich war um meinen gnädigsten Herzog; beschäftigt, und dem lieben Paare näherte ich mich wenig, weil zwischen dem Bräutigam und mir ein alter Zwist — Kurz, ich kann es Euch so klar nicht mehr machen.

EIMINGEN.

O, klarer kann nichts seyn unter der Sonne! Dieser Pilger war Herrmann! Er fehlte — *fehlte* auf dem Schlosse? Truchsefs, Ihr wifst gewifs mehr. So schwankend ist Euer Verdacht doch nicht geblieben, so rein waren doch alle Menschen um Euch herum nicht, dafs Ihr keinen in Eurem Herzen der That hättet zeihen dürfen.

TRUCHSESS.

Der That? Konnte ich damals eine bestimmte That ahnden? Freilich, hätt' ich damals gewufst, was ich von Euch erfahre, dann wären jene Erscheinungen heller an mir vorbei gezogen, dann würd' ich die verdächtigsten auf ihrer Flucht angehalten haben. — Aber

Aber Ihr, was nehmt Ihr vor? Wie denkt Ihr nun dem Geheimnifs auf den Grund zu kommen?

EIMINGEN.

Werde ich — mufs ich das? — Herr Truchsefs, dieser Handel scheint mir nicht ritterlich; ich gesteh' Euch, dafs er mich abschreckt. Die Sache der Freundschaft wär' es freilich. Aber ich glaube nicht, dafs mir beschieden ist das aufzuhellen. Eine innere Stimme räth mir an, mich in dieses Spiel nicht zu mengen. — Dann habt Ihr hier ja Eure Fehmgerichte. Für diese möchte dies eher gehören, und den weisen verborgenen Richtern kann die Unthat nicht entgehen, wenn es anders nicht Lügen sind, was man von ihnen erzählt.

TRUCHSESS.

Lügen und Wahrheit unter einander, wie es geht! Allwissend sind ja doch Menschen nicht. (Mit einer Art von mysteriöser Wichtigkeit.) Und die ächte Beschaffenheit des Gerichts bleibt dem Volk ewig ein Räthsel.

Eimingen.

Sei's wie es sei! Ich kehre zurück in meine Heimath. Entdeckt sich mehr, so dringt der Ruf davon vielleicht bis zu mir. Auch habt Ihr hier einen Mann, der durch mich genug erfahren hat, um der Spur weiter nachzugehen. Und dieses Mannes ganzes Leben war der Verfolgung des Unrechts geweiht. Wer könnte besser, als Heinrich von Westhausen —

Truchsess.

Westhausen ist es, den Ihr meinet? — Ihr habt ganz recht, und ich verdenk' es Euch nicht, dafs Ihr damit nichts zu thun haben wollt. — Er weifs also alles?

Eimingen.

Was *ich* weifs, hab' ich ihm gesagt.

Truchsess.

Es mufs ihm auffallend — sehr auffallend gewesen seyn. Wie nahm er sich, als er das hörte?

Eimingen.

Die Wahrheit zu sagen, sonderbar — sonderbar genug, um einen Augenblick Zwei-

fel in mir zu erregen. Aber ich habe mich geschämt, dafs ich den Abscheu einer edlen Seele vor einer Schandthat, wie diese wäre, verkennen konnte. Nein, Westhausen ist die Krone der Deutschen Ritter. Er wird es ausmachen, ausfechten wenn es seyn mufs. — Ich eile, dafs mich niemand hier sehe. Ich athme da so schwer, als wäre die Luft verpestet. O, Herr Truchsefs, vor meiner Wallfahrt in's gelobte Land wär' ich diesem Ungeheuer muthig entgegen gegangen; damals kannte ich das Gefühl nicht, das mich jetzt aus diesem Schlosse treibt. — Lebt wohl. Mein Pferd steht gesattelt im Hofe. Lebt wohl.

(ab.)

TRUCHSESS.

So lebt denn wohl, Herr Ritter. (Allein.) Recht — recht so! Nun versteh' ich dich, Arlheim. Dieses Mannes Schicksal ist in meinen Händen — und der Ruhm des Ordens!

Sechste Scene.

Der Truchsess. Heinrich von Westhausen.

(Westhausen eilt schnell an dem Truchsefs vorbei; dieser hält ihn auf.)

Truchsess.

Wohin, Herr Ritter? Wohin so eilig?

Westhausen.

Sieh da, Herr Truchsefs. Ich kannte Euch nicht so gleich; verzeiht — (Er will gehen.)

Truchsess.

Sucht Ihr den Herrn von Sontheim? Ich vermuthe ihn bei dem Herzog.

Westhausen.

Nein, ich verlasse ihn eben. (wie oben)

Truchsess.

Herr Ritter, es kann Unbescheidenheit seyn, dafs ich Euch aufhalte. Aber Ihr müfst's unser einem vergönnen; es thut uns so wohl, Männer Eures gleichen zu sehen. Und wenn Ihr Euch vollends zu uns herab-

lafst — Freilich, die Herren Ritter verachten uns, die wir in Hofdiensten grau werden.

WESTHAUSEN.

Ganz und gar nicht; ich ehre das Verdienst in jedem Stande. Aber Ihr seht, dafs ich eilig bin. Ein andermal werd' ich besser Bekanntschaft mit Euch erneuern können.

TRUCHSESS.

Nun, ich will Euch jetzt nicht hindern. Ein andermal also, ich halte Euch bei'm Wort. O es ist nicht lange, da sprach ich von Euch mit dem Ritter Adolf von Eimingen, der —

WESTHAUSEN.

Eimingen, Eimingen? Ihr habt ihn gesprochen? — Ganz recht. Wifst Ihr, wo er ist? Ihn such' ich eben.

TRUCHSESS.

Um desto eher könntet Ihr mir eine Weile Eure Unterhaltung gönnen; denn Adolf ist nicht mehr hier.

WESTHAUSEN.

Nicht mehr hier? Seit wenn? Wohin ist er gegangen?

TRUCHSESS.

Das weifs ich nicht. Aber fort ist er. Er nahm kürzlich Abschied von mir.

WESTHAUSEN.

Und mich hat er vermieden? Das ist sonderbar. Das thut mir leid. Ich hätt' ihn gern noch gesprochen.

TRUCHSESS.

Im Vertrauen, Herr Ritter, und in der Überzeugung, dafs Ihr mich nicht verrathen werdet —

WESTHAUSEN (bei Seite.)

Wie? Sollte er — (laut) Was habt Ihr mir zu sagen?

TRUCHSESS.

Der gute Ritter schien mit seinem Aufenthalte nicht zufrieden, und darum eilte er früher hinweg.

WESTHAUSEN.

Worüber kann er klagen? Mehr edle Gastfreiheit fand er sicher auf keinem andern Ritterschlofs. Er hat sich zwar nicht bei Konrad selbst gemeldet.

TRUCHSESS.

Nein, nein, so ist es nicht. Ganz etwas Anderes! Mich selbst überfällt ein Grauen, wenn ich an die Dinge denke, die er mir gesagt hat.

WESTHAUSEN.

Ha! — Und wie lauten diese entsetzlichen Dinge?

TRUCHSESS.

Ihr wollt spotten, Herr Ritter — Habt Ihr ihn denn nicht gesprochen?

WESTHAUSEN.

Ich wohl; aber weifs ich darum, was er *Euch* gesagt hat? oder worüber *Ihr* erschrocken seyn mögt?

TRUCHSESS.

Doch! Es würde mich wundern, wenn Ihr es nicht wüfstet. — Ob Ihr freilich es

wissen wollt, — und dafs Ihr als Rittersmann nicht so leicht zu schrecken seid, als einer meines Schlages —

WESTHAUSEN.

(fafst den Truchsefs heftig bei der Hand, und schüttelt ihn unsanft) Behaltet Eure Schrecken für Euch, Herr Truchsefs! Hört Ihr? Ganz für Euch! Und denkt dabei, was es Euch einst in Ludwigs Lager gekostet hat, als Ihr mit Eurer Zunge Euch unter Ritterschwerter wagtet. Habt Ihr die Lehre schon vergessen, die Euch Konrad damals gab?

TRUCHSESS

(beifst wüthend die Lippen zusammen, fährt aber ruhig fort.) Ihr seid aufgebracht. Vergebt mir. Wir freilich können Dingen dieser Art nicht mit dem Schwerte beikommen. Jedoch unter uns, Herr Ritter —

WESTHAUSEN.

Unter uns! Nun denn, unter uns also?

TRUCHSESS.

Ein ruhiger Kopf bringt oft mehr heraus, als der tapferste Arm. Und es ist ja auch

noch die Frage, ob Ihr den Eurigen hier würdet gebrauchen wollen. — Ihr habt es noch nicht so erfahren, dafs die Menschen nicht immer sind, was sie scheinen.

WESTHAUSEN.

Eine weise Bemerkung! Auf die Euch also jene Wunderdinge geleitet, die Ihr von Eimingen erfahren habt?

TRUCHSESS

(ihm fest und unverrückt in die Augen sehend, nach einer Pause langsam und kalt.) — — Also — glaubt Ihr wirklich nicht, dafs Konrad von Southeim der Mörder Herrmanns ist?

WESTHAUSEN.

Schändlicher Lästerer! *Du* sollst mir jetzt Rede stehen, oder —

TRUCHSESS.

Was ich für ein Recht habe, Euch zu fragen? — Nun, wie ich Euch sage, von Euch hoffe ich Licht über die Sache zu erhalten — Bestätigung vielmehr; denn klar ist sie mir schon. — Und dann —

WESTHAUSEN.

Dann? — Mensch, Teufel, oder was bist du? —

TRUCHSESS.

Eure Ungeduld ist natürlich. — Es sei genug des Scherzes!

WESTHAUSEN (schäumend.)

Des Scherzes? Elender —

TRUCHSESS.

Halt, Ritter! — (Er zieht langsam einen Dolch hervor, und hält ihn Heinrich vor die Augen.) Erkennt Ihr mein Recht Euch zu fragen? — (Heinrich bleibt wie vom Donner gerührt; der Truchsess fährt fort) Wo habt Ihr den Bruder zu diesem? — Und Euer Eid? Ihr habt um diesen Frevel gewufst. Ihr wolltet ihn dem Gerichte verheimlichen. Euer Eid, den Ihr schworet vor dem versammelten Gericht?

WESTHAUSEN (in einer dumpfen Betäubung.)

Ich hatte ihn vergessen.

TRUCHSESS.

Vergessen? Nun bei allem was seltsam ist — *vergessen?* Ihr habt es vergessen, dafs

Ihr schworet, anzugeben jeden Frevel, den Ihr sehen oder hören oder ahnden würdet, welches Band Euch auch an den Frevler bände —

WESTHAUSEN (schaudernd.)

Ha — diese Worte hör' ich zum zweitenmal aus deinem Munde! Du warst es, der aufstand —

TRUCHSESS.

Euer Gedächtnifs kehrt zurück. Ja, ich war es, dem Ihr schworet auf diese Worte. Und ich fordre Euch auf, vor dem Gerichte zu bekennen, was Ihr von Herrmanns Ermordung wifst. Zu *bekennen!* hört Ihr? Dieses Wort enthält Eure Schuld. Versucht sie zu tilgen durch Gehorsam und Reue.

WESTHAUSEN.

Nun wahrlich, mächtig ist der Bund, der Euch den Muth giebt, so mit mir zu sprechen; der Euch und mich so zusammen stellte, dafs ich zittern konnte vor Euch. Meine Verachtung hat mich Euch Preis gegeben. Aber ich will meine Schuld tilgen durch Reue. Bis

der Abgrund mich verschlingt, den ich vor mir sich öffnen sehe — werd' ich es bereuen, dafs ich das Gericht ehrte, dessen Mitglied Ihr seid. Ihr saſset obenan unter den Brüdern — O, es ist klar! Die sichersten Stützen des Ordens sind die Elenden, die ohne ihn in ihr Nichts zurückstürzen würden.

TRUCHSESS.

Tollkühner! Vor den Brüdern wird es an Euch seyn, zu antworten. Ihr seid nicht mehr in Ludwigs Lager, Ihr und Konrad nicht mehr.

WESTHAUSEN.

Truchseſs, Truchseſs! Was möchtet Ihr bieten, dies Wort zurückzunehmen? Jetzt seh' ich es: wir sind verloren, Konrad und ich verloren. Der Orden wird deiner feigen Rache dienen. Die Rächer des Rechts werden rächen deine verdiente Schande. Wäre Konrad damals zum König von Böhmen übergegangen, hätte er deinen schimpflichen Auftrag geehrt und Karls Gold angenommen, er möchte jetzt ruhig von Verbrechen zu Ver-

brechen schreiten. Weil er der guten Sache treu war, weil er deine entehrenden Vorschläge verschmähte, weil er den niedrigen Fürstenknecht beschimpft seinem Herrn zurücksandte — darum, darum allein wird das Gericht ihn zur Rechenschaft fordern.

Tavernier.

Armer Verblendeter! Ich vergebe Euch, weil Euer blödes Auge dem geraden Gange der Ordensregel noch nicht zu folgen vermag. Wäre Sontheim mein Freund, ich würde ihn dem Gericht opfern. Aber Furcht vor kleinen Mifsdeutungen wird ihn eben so wenig retten. Zwischen Eurer Freundschaft und meiner zarten Bedenklichkeit wollt Ihr dafs der Verbrecher entgehe der Rache. Nein! Die Satzungen des Gerichts sind Euern Rücksichten unzugänglich Ich habe einen Frevel der Ungestraftheit entrissen — Der ihn verübte, hat seine Ansprüche auf meinen Hafs wie auf meine Liebe, auf meine Grofsmuth wie auf meine Rache verwirkt. Er ist nur das Werkzeug dieser That und das nothwen-

dige Opfer des Gerichts; menschliche Bande können zwischen diesem Wesen und mir keine andre Gemeinschaft mehr stiften. — Ihr lacht?

WESTHAUSEN.

Eine kleine Seele hinter grofse Gedanken flüchten zu sehen. O sagt mir, ich bitte Euch — es war ein ehrwürdiger Greis unter Euch; seine graue Weisheit sprach meiner scheuen Seele Muth und Zuversicht ein — ist auch dieser ein Betrüger? oder ist er betrogen? O dann der Unglückliche! Er wird auf dem Todbette verzweifeln, wenn die heiligen Schleier fallen, und er das nackte Geripp der Selbstsucht erblickt! — Ihr schweigt? Wozu noch diese Zurückhaltung? Wifst Ihr denn nicht, dafs Ihr mir die innersten — die unverletzbarsten Geheimnisse Eures Ordens schon verrathen habt?

TRUCHSESS.

Halt! Ich bin der Entweihungen müde. Ich hab' Euch nichts mehr zu sagen — bis wir uns wiedersehen. (Er stöfst im Abgehen auf

Konrad von Sontheim, den er mit ehrerbietig' vorbei läßt.)

Siebente Scene.

Konrad von Sontheim. Heinrich von Westhausen.

Sontheim.

Wo bleibst du, Heinrich? O jeder Augenblick, den du mir jetzt abziehst, ist ein Raub an meiner Seligkeit! Mit dir nur kann ich der frischen Lebenslust mich freuen —

Westhausen.

Hat sie so feste Wurzeln in deinem Busen gefaßt?

Sontheim.

Mein Geist irrt schon in künftigen Thaten umher. Halte du ihn fest. Wähle für mich. Wir führen zusammen aus, und beschämen die Vergangenheit.

Westhausen.

Unglücklicher!

Sontheim.

Was ist das? — Und du so verändert?

Westhausen.

Unglücklicher! Du hast einen Mord begangen. Weifst du nicht, dafs ein Mord tausend Zungen hat, seinen Urheber zu verrathen? Das entbehrlichste Leben wird tausendmal vermifst — und du schwelgst in künftigen Thaten?

Sontheim.

Das hör' ich von dir? Westhausen, von dir? Besinne dich. Oder ist es eine Probe, auf welche du meinen Muth setzen willst? Weil frohe Ahndungen mir wieder aus dem Leben winken, glaubst du darum, ich fürchte den Tod? — Den fürchtet nur der verzweifelnde Sünder.

Westhausen.

Sontheim — ja du hast die Probe bestanden. Die frohen Ahndungen sollen dir erfüllt werden. Wenn noch Kraft in dieser Seele ist —

Sontheim.

Du willst mir entschlüpfen, Heinrich —

Westhausen.

Nein. Komm! Sieh, ich hebe deine Hand empor zum Allsehenden und schwöre — O nein, nein, nein!

Sont-

SONTHEIM.

Unbegreiflicher Schwärmer! Was beginnst du?

WESTHAUSEN.

Gewifs, ich verlasse dich nicht, ich halte dich. Aber schwören will ich nicht, schwören nicht. Ein Eid ist zu schwach — weil ich dich halten will, darf ich nicht schwören. Ohne Eid bist du meiner gewisser.

SONTHEIM.

Und ich soll diese Räthsel nicht —

WESTHAUSEN.

Fordre es nicht. Du darfst in diesem schönen Lauf nicht aufgehalten werden, und du sollst nicht. Aber fordre keinen Aufschlufs. Lafs mich allein handeln. Auch ich habe zu büfsen. O, eine Thorheit ist oft schwerer zu büfsen als ein Verbrechen!

SONTHEIM.

Ha! verdammt sei meine Ruhe, wenn der Fluch, der auf mir lag, über dich gefallen ist! Du sogst das Gift aus meiner Wunde -

WESTHAUSEN.

Nein, Lieber! Du hast keine Schuld an meinen Qualen, aber du hast auch kein Mittel sie zu lindern. Die wohlthätige Hand der Liebe darf meinem Übel nicht beikommen; ihr muſs es verborgen bleiben. Vertrauen macht es unheilbar; ich muſs es einsam tragen. Soll ich sündigen, so sei es wenigstens nicht an den Gesetzen meines Herzens. Ich verlange etwas Schweres von dir; aber die Stunde schlägt noch, wo ich dir lohnen werde. Das Opfer deiner Zweifel, deiner Angst verlange ich von dir. Deine Stimmung kann allein meine dunkle Laufbahn erleuchten. Bleib ruhig, Southeim, bei Dingen, die du nicht erforschen kannst. Ich gehe, mich zu berathen, mit dem Gott in mir und über mir!

(Er geht ab.)

SONTHEIM (tief seufzend.)

— Erreichen kann ich dich nicht — so will ich doch dir folgen!

Achte Scene.

Konrad von Sontheim. Albert von Linne.

Linne.

Dank sei endlich dem Schicksal! Ich habe einen Menschen, der von ihm weifs. Sontheim, sagt, o sagt mir, wo ist Westhausen? wo ist er? Westhausen, Euer Freund — wo ist er?

Sontheim.

Wer seid Ihr, der meine Angst um ihn zu vermehren kommt? Schickt er Euch ab, mich auf die Probe zu stellen, ob seine Befehle mir heilig sind?

Linne.

Ein Ritter war ich vormals wie Ihr. Jetzt der gepeinigte, geplagte Geist Alberts von Linne. Antwortet mir — was macht Westhausen? lebt er noch?

Sontheim.

Er lebt — und Ihr habt Grund daran zu zweifeln?

LINNE.

Er lebt? Wifst Ihr es so gewifs? — Ich scheine Euch auch zu leben, nicht wahr? O, wenn Ihr Euch nicht besser auf das Leben versteht, dann könnt Ihr den Leichnam Euers Freundes zuletzt in Eure Arme geschlossen haben, und wähnen, er habe gelebt. Er ist todt, und sein Mörder bin ich, und darum treibt's mich rastlos herum.

SONTHEIM.

Rasender, deine Räthsel sind schrecklich; aber, bei Gott! du wirst sie mir lösen.

LINNE.

Nein. In die Geheimnisse der Unterwelt dringt kein Sterblicher; Ihr forscht vergebens. — Antwortet *Ihr* mir, dem keine Unterwelt die Zunge band. Wenn habt Ihr ihn gesehen?

SONTHEIM.

Jetzt eben — wild und zerstört, wie er es niemals war.

LINNE.

Es wirkt, es wirkt! Wild und zerstört, sagt Ihr? Mit Einem Stempel gezeichnet, er und ich! O, führt mich zu ihm! Liefert mich seiner Rache aus!

SONTHEIM.

Satanischer Quäler, treibt Euer Spiel nicht weiter mit meiner Ungewifsheit —

LINNE.

Peinigt Euch diese? Seht *mich* an. Ungewifsheit war die ausgesuchte Strafe der Teufel, denen ich meine Seele verkauft hatte. Tod geben sie ihren Lieblingen. Wollt auch Ihr ein Vollführer ihres schrecklichen Urtheils seyn? Kommt, kommt, führt mich zu ihm. Helft mir ihn finden. Ich muſs ihn sehen; sein Blick soll mich retten — vernichten!

(Er reifst ihn mit sich fort.)

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Der Erzbischof. Der Truchsess. Dieterich von Arlheim. Drei andere Richter.

Der Schauplatz ist wie zu Ende des zweiten Akts, im unterirdischen Gewölbe. Nur fehlt die Erleuchtung im Hintergrunde, und hin und wieder brennen Kerzen. Auch ist der runde Tisch, um welchen die Richter sitzen, unbedeckt. Sie sind vermummt; hinter ihnen stehen drei Freifrohnen, ebenfalls vermummt.

Erzbischof.

Das Gericht ist versammelt; die Zahl der Wissenden gerecht. Saget an, was an diesem Tage der Rache und des Rechts sie beschäftigen soll.

ARLHEIM.

Bernhard Schott, der Cöllner Kaufmann, erscheint heute vor dem Freistuhle auf geziemende Ladung.

ERZBISCHOF.

Wo und wer ist sein Kläger?

ARLHEIM.

Sein Kläger ist Herrmann von Lindenhorst, der fromme Ritter. Die Klage lautet, dafs er vom Christenglauben in Unglauben verfallen sei, Ketzerei und Irrlehre durch das Land verbreite.

ERZBISCHOF (zu den Freifrohnen.)

Führet den Beklagten vor. (Sie gehen ab.) — Also ist dem Kläger der Rechtstag nicht angesagt worden?

ARLHEIM.

Nein. Ihm bleibt es ewig verborgen, wie das Gericht über Ketzerei richtet. Der Beklagte ist würdig erkannt zu büfsen, wie Bruder Augustin.

ERZBISCHOF.

Die Meinungen dieser ächten rechten Brüder sind gesammelt und einstimmig?

ARLHEIM.

Sie sind es. Aber bevor über Bernhard Schott das freie Ding beginne, steht zu bedenken, dafs die Dominikanerbrüder, Cölestin und Berengar, die geistliche Inquisition über ihn beschlossen haben, und ob wir es wagen, ihnen die Beute zu entreifsen. Euerm Gutdünken wollen es die ächten rechten Brüder anheim stellen.

ERZBISCHOF.

Habt Ihr an dem gezweifelt? — Ihre Schrecken, vom Himmel gelehnt, werden später hin die unsern verdrängen. Aber eben darum lasset uns jetzt unsrer Macht uns erfreuen; dafs einst aus den letzten Funken des heiligen Feuers in der allgemeinen Nacht ein neues Licht sich entzünde! — Wir wagen jetzt nichts, und das freie Ding beginne ungehindert.

ARLHEIM.

Das haben die Brüder erwartet.

Zweite Scene.

Die Vorigen. Bernhard Schott, mit verbundenen Augen, hereingeführt von den Freifrohnen. Sie nehmen ihm die Binde ab. Ein kurzes Stillschweigen, während dessen er scheu und verwundert um sich blickt.

Ein Freifrohn.

Euch ist bang und weh. Erholet Euch. Ihr dürft Euch hier niederlassen.

Bernhard.

Ich dank' Euch; noch kann ich stehen.

(Die Freifrohnen treten ab.)

Erzbischof (aufstehend.)

Öffnet das Gericht auf Leben und Tod.

(Sie stehen alle auf; jeder zieht einen Dolch aus einer Scheide, die er umgehängt trägt, und fährt damit nach den vier Weltgegenden aus; dann legen sie ihre Dolche kreuzweise über einander, und setzen sich nieder.)

Arlheim.

Bernhard Schott, diese Dolche sind gegen Euern Kläger gespitzt, falls er wissentlich gelogen. Ihr aber, schuldig oder nicht, bedenkt,

dafs Ihr vor den geschwornen Rächern der Wahrheit steht.

BERNHARD.

Wahrheit verspreche ich Euch. Sie ist mein Gewerb und mein Verbrechen. Ist sie die Seele Euers Gerichts, ist Eure Wahrheit die allumfassende Göttin, die ich kenne, in deren Armen ich mit Millionen andrer Geister rube — so wäre diese furchtbare Höhle meine Freistatt, wenn ich einst der Verfolgung müde werden könnte.

ARLHEIM.

Vergefst nicht, dafs Ihr hier seid, Euch Euers Leibes und Eurer Ehre zu verantworten. Das Verbrechen, dessen man Euch anklagt, heifst Unglaube und Ketzerei.

BERNHARD.

Ehrwürdige Männer, ich bin kein Ketzer. Es gilt mir eins, *wie* man glaube, was ich *nicht* glaube. Mein Leben nehme, wer dem Kampfe seines Glaubens mit meiner Überzeugung mifstrauet. Für meine Ehre fürcht' ich nicht, so lange ich schuldig befunden werde.

ARLHEIM.

Laſst uns die Meinungen denn hören, auf welche Ihr so stolz seid.

BERNHARD.

Das müſst Ihr freilich; denn Ihr sitzt hier, zwischen mir und meinem Zeitalter zu richten. — Das Loos meines Lebens war nach Gold zu jagen, und Wahrheit zu erbeuten. Der Handel führte mich früh in entlegene Theile der Welt. Wo ich auch war, erkannte ich hinter den buntesten Mummereien das sonderbare, sich immer gleiche Geschöpf: den *Menschen*. Überall hatte die Menschheit, sich selbst zur Last geworden, aufser sich Wesen gesucht, die von ihr nicht gefunden seyn wollen. Überall sah ich ihre seltsamen Kämpfe gegen den luftigen aber undurchdringlichen Schleier, der die Geisterwelt von ihr trennt. Im kindischen Bestreben, zwischen dieser und sich eine Gemeinschaft zu stiften, rieb sie ihre schönsten Kräfte auf. Unedel war der Ehrgeitz nicht, über das Sichtbare hinaus nach höheren Wesen zu ringen. Aber sie mufste

die zu entbehren nie verlernen, die ihrer nie bedürfen. Sie mufste sich frei von diesem Geschlecht erhalten, das sie zur Sklavin nicht will. Sie ward der schönen Freiheit überdrüfsig. Sklaverei und keine Herrschaft — so findet der Wanderer, wo sein Fufs hintritt, das verworrne Schicksal der Menschen. Überall hört er sie mit selbst angelegten Ketten rasseln: freiwillige Knechte, an denen ihre geträumten Tyrannen keine Rechte ausüben. Die frecheren unter ihnen fallen über ihre herrenlosen Mitsklaven, und drücken sie mit der verdoppelten Last ihrer eignen Ketten zu Boden. — Vertrieben aus dem Garten der Natur, hat das gefallene Paar seiner Blöfse sich schämen gelernt, und ein Gewand erfunden, sie zu bedecken. Überall verbirgt dieses Gewand die schöne Menschheit: doch hat es Geschlechter gegeben, die es leicht und frei zu tragen wufsten; es erhöhte den Glanz und die Freude ihrer festlichen Tage, es schmiegte sich täuschend an die Umrisse die es bedeckte, und der holde Betrug versüfste diesen

Glücklichen des Lebens magre Mahlzeit. Der strengere Mann mifsgönnte der jungen Menschheit die fröhlichen Spiele nicht; er nahm selbst Theil daran, ihre Freude nicht zu stören. Dem seligen Übermuth dieses Alters hätte die ungeschmückte Natur ohnehin nicht genügt, und willig ertrug sie Zierathen, die ihr nacheiferten. Und so tanzten sie denn durch Jahrhunderte hin, in lieblicher Eintracht mit den erfundenen Bewohnern ihres Himmels. Aber wehe den dummen Barbaren, die mit gewaltsamen Sprüngen die zarten lustigen Reihen zerrissen! In Qual und Raserei ging der Taumel der kindischen Ergötzlichkeit über; ein drückender eiserner Panzer ward ihnen aufgedrungen für den weichen Schleier, und das unglückliche Geschlecht schleicht jetzt in seiner Entkräftung umher, jede freie Bewegung gehemmt, niedergedrückt jeder kühne Schwung der Glieder. Männer des strengen Rechts! Freiheit hiefs das schöne Verhängnifs der Menschen. War es ein Gesetz dieses Verhängnisses, ihnen zu grofs zu

werden, mufsten sie unter ihre Bestimmung sinken; o, so ist es doch gewifs dem Laufe der Zeit aufbehalten, sie wieder zu dieser hinauf zu heben! Die langsame, doch sichre Hand der Zeit bessert, auf der Natur Geheifs, an den stockenden Rädern, an den zerbrochnen Triebfedern ihres Geschöpfes. Schätzet nun auf Eurer Wage das Verbrechen dessen, der dem trägen Gange dieser Künstlerin voraus eilte, das Geheimnifs ihrer verborgnen Werkstatt zu früh verrieth.

ARLHEIM.

Wähnet nicht, uns befriedigt zu haben. Wir wissen jetzt nur, was Ihr *nicht* glaubt —

BERNHARD.

Seid Ihr bestellt über den Gesetzen der Kirche zu halten, so wifst Ihr alles, womit ich diese verletze. Mein Unglaube ist mein *Verbrechen*. Er berechtigt Euch zu fragen, und verbindet mich zu antworten. Was Ihr weiter fordert, ist mein *Eigenthum*; über das kenn' ich Eure Rechte nicht. Eine Arabische Horde, in deren Gefangenschaft ich einst ge-

rieth, lehrte *mich* meinen Glauben. Ein andrer lerne den seinen von dem Wurm, der zu seinen Füfsen kriecht. Hat er seine Frucht, wie ich die meinige, von dem Baume der Freiheit gebrochen, so zerstört keiner von uns des andern Genufs, und des Baumes Schatten wird Leben und Muth und Ruhe genug reichen für beide.

ARLHEIM.

So wenig haltet Ihr selbst auf Eure Überzeugung? Ihr schleift das ehrwürdige Gebäude, in welchem Ihr Eure Brüder versammelt fandet; zeiget den Rifs zu einem bessern, das Ihr ihnen an dessen Stelle aufrichtet.

BERNHARD.

Stürzt das Gebäude neben ihnen ein, so bleibt der freie schöne Himmel über ihnen, der nimmer einstürzt. Ein jeder flechte sich aus Laub und Strauch seine eigne Hütte zusammen, die ihn vor bösen Stürmen schütze. Meine Hand wird für meine Brüder keinen Kerker mehr errichten.

Arlheim.

Ihr brecht Euch selbst den Stab. Habt Ihr nichts vorzubringen, das Eure Schuld vermindre? Habt Ihr wenigstens diese schrecklichen Sätze nicht in Euern Busen verschlossen? den unerlaubten Genufs dieser frechen Ungebundenheit für Euch allein behalten?

Bernhard.

Brechet getrost den Stab; ich habe das nicht gethan. Fern war von mir der schändliche Geitz, allein glücklich zu seyn. Die Schätze, die ich gefunden, machen den Finder reicher, je mehrere sie mit ihm theilen.

Arlheim.

Ihr suchtet also Eure Lehre unter den Menschen zu verbreiten? Ihr hättet die ganze Welt von Eurer Meinung zu überzeugen gewünscht?

Bernhard.

Es war mein Wunsch und meine Arbeit.

Arlheim.

Euer Geständnifs ist schrecklich. Nicht zufrieden für Euch zu irren, habt Ihr Eure unglück-

unglücklichen Brüder hinab in Eure Verdammnifs gezogen. Doppelte Missethat hat das Gericht an Euch zu strafen.

BERNHARD.

Ich läugne sie nicht, und das Gericht strafe. Macht es schnell mit mir. Mein Tod versiegle die Wahrheit für meine Schüler.

ARLHEIM.

Dies ist Eure letzte Hoffnung? So stürze denn der elende Trost dahin. Dunkeln und verborgenen Tod kann das Gericht über Euch sprechen.

BERNHARD (stampfend.)

Ha! das ist grausam — und klug! Sind sie dahinter gekommen, dafs die Vernunft ihre letzten Waffen — von *ihnen* borgt?

ERZBISCHOF

(klopft mit einem Hammer auf den Tisch; die Freifrohnen treten herein.) Tretet ab, Bernhard Schott, bis Euer Urtheil gesprochen ist.

(Er wird abgeführt.)

Dritte Scene.

Die Richter (allein.)

Erzbischof.

Ihr habt ihn gehört. Ist einer unter Euch, der seine Stimme zurücknimmt, so steh' er auf und rede.

Truchsess (aufstehend.)

Das Gericht erinnere sich des Bruders Augustin. Seine Reden lauteten anders. Dieser Mensch kann dem Orden gefährlich werden, wie er es der Welt war.

Arlheim.

Löblich ist Eure Sorge für die Sicherheit des Ordens. Freilich hatte Bruder Augustin nicht wie dieser einen verheerenden Sieg über die Meinungen der Welt errungen. Doch in den Netzen der verborgenen Weisheit fangen wir diese freie Seele; und ihre Flügel sind gelähmt, wenn sie ohne uns fliegen will.

Erzbischof.

Auch wird er es nicht wollen; denn er wird begreifen, dafs aufser den Gränzen un-

sers Reviers seines Fluges bald ein Ende seyn würde.

ARLHEIM.

Und die unsichtbaren Gränzen sind ja auch Freiheit. (Der Truchsefs setzt sich schweigend nieder. Der Erzbischof klopft; die Freischöhnen führen den Beklagten herein, und treten sogleich wieder ab.)

VIERTE SCENE.

DIE VORIGEN. BERNHARD SCHOTT.

ERZBISCHOF.

Bernhard Schott, Euer Urtheil ist gesprochen. Tretet hieher, es zu vernehmen. Zuvor aber müfst Ihr meine Fragen beantworten.

BERNHARD.

Ist mein Urtheil gesprochen, und *muſs* ich noch antworten?

ERZBISCHOF.

Ihr müfst, Eurer Wahrheit zu Ehren. — Der dunkle verborgne Tod ist über Euch nicht erkannt. Ihr gäbet Grausamkeit dem Gerichte schuld, wenn es Euch so sterben

liefse. Und wenn es Euch so leben läfst — werdet Ihr es für Gnade erkennen?

BERNHARD.

Nein.

ERZBISCHOF.

Wenn das Gericht dem Leben, das es Euch schenkte, das Gesetz der dunkeln Verborgenheit auflegte — würdet Ihr es nicht mit Dankbarkeit annehmen?

BERNHARD.

Ja — wenn es in des Gerichtes Macht stände, das Gesetz erfüllen zu lassen. Könnt Ihr denn Tod zur Bedingung des Lebens machen? Der Maulwurf *wirkt* in seiner kleinen Höhle, und das Ende seines Daseyns macht eine Stockung in dem Kreise, den er umfafste. Eine Gottheit konnte vielleicht dem Meere des geistigen Daseyns seine Tropfen zuzählen; aber dem Tropfen, den sie hinein wirft, kann die Macht keiner Gottheit verbieten auf seinen Ocean zu wirken. Bannet mich in eine Wüste, die nie ein menschlicher Fufs betrat: mein fortdauerndes Leben wird durch

die todte Leere strömen, und sich vielleicht über Jahrtausende späten Ankömmlingen noch offenbaren. Ich will Euch nicht täuschen; ich bin gefährlich, so lange ich bin.

ERZBISCHOF.

Also — keine Rettung mehr für Euch! Höret denn Euer Verbrechen und Euer Urtheil. — —

Ihr habt es freiwillig, unbefragt gestanden, *daſs durch Euch die Geheimnisse der verborgnen Werkstatt der Zeit zu früh verrathen worden.* Dafür legen Euch ihre vertrauten Gehülfen Prüfungen auf, die Euch Verschwiegenheit für die Zukunft lehren mögen. —

BERNHARD.

Was ist das? — — Wo bin ich? — War diese Stimme eine menschliche?

ERZBISCHOF.

Thörichter Mann! Ihr habt in einem langen verderblichen Irrthume gelegen, und für diesen verdient Ihr Strafe. Jeder Vorgriff, den Ihr der Natur thatet, konnte die Erfüllung ihrer weisen Plane um Jahrhunderte verzögern.

Die schöne Zeit, da sie eine ganze Menschheit in ihre Arme schlofs, ist auf ewig vorbei. Den ersten, glücklichen, vollen Genufs ihrer Mutterliebe hat das arme Geschlecht ohne Rückkehr verwirkt. Noch schwebt ihre erhaltende Hand, ungesehen und ungefühlt, über den verlornen Söhnen; und wenigen zeigt sie sich noch auf einmal in ihrer ganzen Klarheit. Aber wehe diesen, wenn sie der grofsen Prüfung unterliegen, wenn ihr Busen die unermefsliche Seligkeit allein zu fassen nicht vermag! Sie rächt die entweihte Gunst an den Verräthern und an den unwürdigen Vertrauten des gefährlichen Geheimnisses. Denen, die sie zu ihrem Dienst erwählt, drückt sie ihren Stempel auf, dafs sie sich unter einander erkennen mögen auf dieser weiten Welt. Diese sollen zusammen halten, und über dem Herde wachen, wo ihr wohlthätiges Feuer ewig glüht. Kein Punkt in der Zeit war jemals so finster, dafs es nicht in irgend einem Winkel der Welt zu glimmen fortgefahren hätte; keine Seelentheurung war jemals

so schrecklich, dafs es an Wächtern des heiligen Feuers gemangelt hätte. Aber saget Ihr selbst: was verdienen die erkohrnen Wächter, die seine kostbaren Funken veruntreuen; die sie auf den kalten Eisboden verstreuen, wo sie im Fallen erlöschen? — Unglücklicher, was habt Ihr gethan! Was ist aus den Menschen geworden, die Ihr zu bilden wähntet! Die Fackel, die Ihr ihnen in die Hände gabt, richtet in diesen Händen traurigere Verwüstungen an, als der Feuerbrand des Aberglaubens. Sie war *Euch* anvertrauet; in *Eurer* Hand konnte ihr weit verbreiteter Schein die unsichern Schritte Eurer Brüder beleuchten. Sahe Ihr denn nicht, dafs ihren blöden Augen nur der matte Widerschein frommte? Seht jetzt vor und hinter Euch: was wird aus den Zwergen werden, die Ihr Eure Riesenschritte zu lehren unternahmt? Eure Augen sind hell; von diesen fordre ich, dafs sie die schwindende Erscheinung in der Ferne fassen. Seht Ihr die Enkel Eurer Schüler in der lächerlichen Geschäftigkeit eines ewigen Kettenwech-

sels sich abmatten? Aus halb geretteten Brandstellen blickt in die schwarze Nacht ihr letztes trauriges Licht. O, seht recht hin! Erkennt die *Trümmer* Eurer Fackel! —

BERNHARD.

Schonet, schonet meiner! Wenn es wäre! Wenn — Kann ich aber dafür, dafs ich Euch nicht eher fand? Ungetheilt verzehrte die Begeisterung mein Inneres. — Und doch! Die *Wahrheit*, glaubte ich immer, habe nur Wärme und Licht mit dem gefährlichen Elemente gemein. —

ERZBISCHOF.

— Ihr irrtet nicht. Der sie *findet*, besitzt ein Edelgestein. Aber sie wird ein verächtliches und gefährliches Unding dem, der sie *überkömmt*. — Wahrheit wolltet Ihr *lehren*? — *Gelernte* Wahrheit wird *Glaube*; und Glaube —

BERNHARD.

O, ich habe gesündigt!

Enzbischof.

Und dem leeren Wahne hättet Ihr Euer Leben geopfert? — Das heimliche Gericht begnadigt Euch. Ein andres Gericht hat Euch schon verdammt; aufser diesen Felsenmauern erwartet Euch der Scheiterhaufen. Schön und rein fliefst die Quelle Eures Lebens. Doch hatte sie bisher ihren Lauf verfehlt; wir erhalten und lenken sie. Ihr steht von nun an unter dem Schutze des Gerichts. Ihr werdet wieder vor uns erscheinen, und nicht mehr als Verbrecher. Doch für die Welt seid Ihr dahin. Ihr seid ganz und ewig getrennt von Euerm Vaterlande, Euerm Namen, Euern Freunden, Euern Verwandten; ganz und ewig entkleidet Eures bisherigen irdischen Daseyns. Der Tod kann Euch nicht mehr nehmen, als *dieses* Leben Euch nimmt. Das Geheimnifs Euer Erhaltung haben nur wir, und es bleibt in dem innern Heiligthum unsers Bundes verschlossen. Also noch einmal: nehmt Ihr Euer Leben unter dem Gesetz der dunkeln Verborgenheit aus unsern Händen an?

BERNHARD.

Leben und Tod aus Euern Händen —

ERZBISCHOF.

Es ist genug! Und es wird Euch nicht vergessen werden, dafs Ihr diesen Glauben an uns aus diesem Aufruhr Eurer Seele gerettet habt. — (Auf das Klopfen des Ältesten erscheinen die Freifrohnen.)

EIN VERMUMMTER.

Er ist verfehmt. Liefert ihn in die Hände des Rächers. (Bernhard Schott wird von den Freifrohnen abgeführt.)

FÜNFTE SCENE.

DIE RICHTER (allein.)

ERZBISCHOF.

Ist nun noch ferner Noth, dafs das Gericht gehegt werde? Hat einer von Euch zu klagen auf Leben und Tod?

TRUCHSESS

(mit der rechten Hand auf die Dolche schlagend.)

Ich bitte um Hülfe und volles Verfahren des Gerichts. Ich klage den Ritter Konrad

von Sontheim an des Meuchelmords. Mathildens von Sontheim erster Gemahl, Herrmann von Landsberg, ist von ihm oder auf sein Anstiften ermordet worden. Dunkle Nacht liegt noch über der Unthat; aber ich zeihe ihn deren, und trete gegen ihn auf als Kläger, wenn er auf Eure beschlofsne Ladung erscheint.

ERZBISCHOF.

Euer Gesuch kann Euch nicht versagt werden, und er soll die Ladung erhalten. Ihr bietet Euch also der Strafe der ungerecht befundenen Klage an?

TRUCHSESS.

In *mein* Herz, vor seinen Augen, diese Dolche, wenn er sich reinigt! — Das Gericht urtheile ferner über das Vergehen des neu aufgenommenen Bruders, Heinrichs von Westhausen.

ERZBISCHOF.

Wessen?

TRUCHSESS.

Ritter Heinrichs von Westhausen. Ihr staunet? — Er hat um die Ermordung Herrmanns von Landsberg gewufst, und er trachtete, zu Gunsten des Mörders, sie zu verbergen. Meineid heifst seine Schuld und Ungehorsam; — oder wie nennt Ihr sie? (Stillschweigen.) Wie? Was ist das? Keiner antwortet? und keiner steht auf? — Ich frage noch einmal: wie nennt Ihr die Schuld? Und wie verfahrt Ihr gegen den Schuldigen?

ARLHEIM.

Ist es förmliche Klage gegen Heinrich von Westhausen, was Ihr da anbringt?

TRUCHSESS.

Ich erwarte für jetzt noch die Meinung der Brüder.

ARLHEIM (aufstehend.)

Hier habt Ihr die meinige.

TRUCHSESS.

Ha!

ARLHEIM.

Er ist unschuldig; und ich widerspreche Eurer Klage, falls Ihr klagen wolltet.

TRUCHSESS.

Ihr?

ARLHEIM.

Nehmt sie zurück, weil es noch Zeit ist. Sie ist ungerecht und grausam. Heinrich von Westhausen hat keine Schuld. Liefs das Gericht ihn wieder laden seit seiner Aufnahme? Kennt er einen seiner Brüder? Und welche Prüfungen hat er noch bestanden? Lafst dies seine erste seyn. Konrad von Sontheim ist sein Freund; diese Probe kann seiner würdig werden. Aber fern von uns sei Tyrannei. Der Buchstabe unsrer Gesetze spricht für Euch; doch den Eintritt des blutigen Buchstaben bestimmt nur die Nothwendigkeit. Und diese könnt Ihr hier nicht erweisen. Oder wollt Ihr es versuchen, so steh' ich da, und fordre gegen Euch die Strafe der voreiligen Klage.

ERZBISCHOF (aufstehend.)

Und ich entsage dem Vorsitz unter den Brüdern, mich neben Euch zu stellen.

(Alle Brüder stehen auf in grofser Bewegung.)

ERZBISCHOF (zum Truchsefs.)

Schon oft sah ich, dafs Ihr den Geist des Ordens mifsversteht. Sein Zweck ist nicht blutig, wenn es seine Mittel auch sind. Hütet Euch, dafs ich nicht einst Musterung halte.

TRUCHSESS.

Setzt Euch wieder; ich nehme meine Angabe zurück.

ARLHEIM.

Nun ist es auch Zeit, Brüder, dafs Ihr mehr vernehmet. An der letzten Wegscheide, zwischen dem Schlosse Konrads von Sontheim und unserm freien Stuhle, war diese Tafel angeschlagen. (Er zieht sie hervor.) Westhausen sucht uns. Er hat sich hier der verborgenen Zeichen des Gerichts bedient, die wir ihm vertraut haben. Dafs er uns sucht, eifrig und sonder Gefährde, schlägt die Klage

gegen ihn zu Boden. Ob er uns finden soll — darüber müssen wir zu Rathe gehn. Wollt Ihr seinen Anschlag hören?

ERZBISCHOF.

Leset.

ADELHEIM.

»An die Brüder des unterirdischen Rechts, die Namenlosen der Höhle. Heimlicher Groll und eigennützige Rachsucht klagen vor Euch gegen ein Leben, das thätiger Büfsung geweihet ist. Die Erhaltung dieses Lebens wird ein schreckender Spiegel für das Verbrechen seyn, seine Vernichtung Eure Gerechtigkeit schänden. Stellt mich zum Wächter über den Reuigen. Rastet er einen Augenblick auf der Laufbahn, die er betritt, so gebe ich selbst den lässigen Kämpfer Euch an. Sagt mir, wo ich Euch finde, dafs Ihr hören mögt, was ich für Konrad von Sontheim zu sagen habe.« — (Stillschweigen.) Was beschliefst Ihr auf Westhausens Antrag?

SONTHEIM

(nach einer zweiten Stille das Wort nehmend.)

Er ist allem Herkommen des Fehmgerichts zuwider.

ARLHEIM.

Was Ihr gegen Westhausen vorbrachtet, war nicht förmliche Anklage. Was Westhausen hier andeutet, ist es auch noch nicht. Aber Ihr habt hier keine Stimme. (Gegen den Erzbischof.) Eure Meinung?

ERZBISCHOF.

Der Älteste des Gerichts kann für dieses Gesuch nicht stimmen. Der Weg des Gesetzes muſs gegen den Beklagten fortgehen. Stellen muſs er sich, und gegen seinen Kläger gehalten werden. Sein Freund kann sein Fürsprecher nicht seyn. Aber dem bedrängten Bruder beistehen, Muth und Kraft ihm zusprechen, ihn retten, daſs er das Joch der Nothwendigkeit tragen lerne, ohne zu erliegen — diese Pflicht unsers Herzens fesselt keiner unsrer Eide. Wollt Ihr, Brüder, daſs ich es übernehme? Dieser Schritt ist auſser dem Gange

Gange des Gerichts; aber das Gericht darf ihn wissen und zugeben.

ARLHEIM.

Loben und unterstützen wird das Gericht diesen Schritt; die allgemeine Freude dieser Männer sagt es Euch.

EIN VERMUMMTER.

Das Schiksal Alberts von Linne ist noch zu entscheiden. Er hat sich schwer vergangen gegen den Orden, und er geht frei herum.

ARLHEIM.

Frei? Wer sagt das? — Im engsten Kerker, an eisernen Banden, wär' er freier als jetzt. Lasst ihn lange so herumgehen, und sein Schicksal unentschieden bleiben.

ERZBISCHOF.

Wie würdet Ihr auch seine Strafe nennen? Denn wie nennt Ihr sein Vergehen? Sei es Billigkeit oder verfeinerte Grausamkeit, es kann kein Urtheil über ihn gesprochen werden. — Die Sonne geht auf über der Höhle. Ihre Stralen würden bald unser heiliges Geschäft belauschen. Brechet auf. Unsre

nächste Sitzung richtet über Konrad von Sontheim. Kläger, wifst Ihr seinen Aufenthalt?

TRUCHSESS.

Auf seinem Schlosse, unweit des freien Stuhles, schwelgt er in eingebildeter Sicherheit. Er bewirthet heute mit einem fürstlichen Gastmahl den Herzog von Jülich.

ERZBISCHOF.

Noch heute läfst ihn das Gericht zur Rechenschaft fordern. (Sie gehen ab, den Felsengang hinauf. Dietrich von Arlheim, der den Truchsefs langsam und unentschlossen nachkommen sieht, bleibt an den ersten Stufen stehen,, und kehrt wieder um, als die andern aus dem Gesichte sind.)

SECHSTE SCENE.

DIETRICH VON ARLHEIM. DER TRUCHSESS.

ARLHEIM.

Ich sollte Euch Euern Zweifeln überlassen, Herr Truchsefs. Eure Voreiligkeit verdiente diese Strafe.

Truchsess.

Hab' ich recht gehört? Ihr, Ihr übernahmt Westhausens Vertheidigung? Ihr zwangt mich die Anklage zurückzunehmen? Glatt und freundlich glitt sein frecher Antrag über Eure Zunge.

Arlheim.

Und auf meinen Beistand hattet Ihr doch vorzüglich gerechnet, nicht wahr? Im Vertrauen auf mich stelltet Ihr Euch dem Schauder des Abscheues bloſs, der die Brüder überfiel. Laſst mich aber wissen, was Euch zu der Hoffnung berechtigte, daſs ich eine Klage unterstützen würde, die Haſs und Leidenschaft Euch eingaben. Glaubt Ihr etwa, ich hasse den Ritter auch? Mich kann er nie verachten; ich hasse ihn nicht.

Truchsess.

Ritter, Ritter —! Wenigstens erinnre ich mich sehr gut, was Ihr mir an dem Tage sagtet, da —

Arlheim.

Eben das könnt Ihr heute wieder von mir hören. Was Ihr thut, mögt Ihr nun dem Orden oder Euch zu Liebe thun; bis hieher wandeln wir Einen Weg. Aber diesen Weg abzukürzen, gingt Ihr jetzt einen falschen. Was hättet Ihr nun auch gewonnen? Eberhard liebt ihn wie einen Sohn. Die übrigen alle verehren den Ruf seiner Thaten und seiner Tugend. Ihr wißt, und ich sah Euch oft heimlich darüber knirschen, daß seit langer Zeit die eifrigsten unter den Brüdern sagten: dieser Mann fehlt unserm Bunde! Und Ihr konntet hoffen mit Eurer unbestimmten Anklage gegen eine Meinung wie diese zu bestehen?

Truchsess.

Weiß ich, was ich erreicht hätte, wär' ich von Euch nicht verlassen worden?

Arlheim.

Kurzsichtiger! — Euch ist Sontheims Sache überlassen; das Schicksal seines Freundes geht gleichen Schritt mit dieser, ohne daß

Ihr Eure Hand hineinmischt. (gebieterisch) Was Ihr im Orden seid, seid Ihr durch mich. Vielen Eurer Brüder, und Euerm Meister selbst, war es unbegreiflich; *ich* wufste, was Ihr an der hohen Stelle taugen konntet, die Ihr hier einnehmt. Prüfet Euch selbst, ob Ihr Euch getraut allein sie zu behaupten.

TRUCHSESS.

Will ich das? Ihr seid ungerecht, Herr Ritter. Nur dafs Ihr mir den Zusammenhang Eures Entwurfs verbergt —

ARLHEIM.

Beweist, dafs Ihr ohne es zu wissen ihn begünstigt. — Lafst den edeln Greis seine Überredung auffordern ihn zu retten. Fällt es aus, wie ich's ahnde, so werden sie endlich selbst, weinend, ihn verdammen müssen.

TRUCHSESS.

Wohlan! Ich folge Euch. Und dann — haben wir gewonnen!

ARLHEIM (zurück tretend.)

Mensch, was denkt Ihr? — (Mit Verachtung und Gröfse) Was Ihr dabei gewinnt, geht

mich nichts an. Meine Seele wird *mit* weinen um ihn. (Finster in sich gekehrt) Kenn' ich sie ja auch, diese gähe Spitze, wo die glänzende Wolkengestalt dem betrognen Schwärmer entschwindet, und nur das Opfer seiner Tugend ihn vor dem Abgrund der Verzweiflung rettet! Fällt er, so fällt er grofs — (mit steigendem, düsterm Schmerz) gröfser vielleicht, als ich stand! — Glücklicher gewifs, dafs er nicht verdammt ist, in den dunkeln Schlupfwinkeln des feigen Ehrgeitzes und der kraftlosen Herrschsucht ein Leben aufzuzehren, das — (erwachend) Ruhig, ruhig, Herr Truchsefs!, Wir brauchen uns nicht zu verstehen, um gemeine Sache zu machen. Wo Ihr Heinrich haben wollt, mufs ich ihn auch wollen. Das Weitere überlafst dankbar dem blinden Schicksal.

(Sie gehen ab.)

Siebente Scene.

Ein grofser Saal auf Sontheims Schlofs. Knappen gehen geschäftig hin und her, mit Speisen, Flaschen, Bechern. Ein Paar Tische, worauf Flaschen und Becher.

Konrad von Sontheim. Heinrich von Westhausen (herein tretend.)

Westhausen.

Lafs mich, lafs mich hinaus! Ich kann es bei diesem Herzog nicht aushalten. Ich trank auf Ludwigs Andenken. Er wandte sich weg, und sprach: Karl von Luxemburg, wer das Deutsche Reich liebt! Ich warf den Becher zur Erde. Haben wir nicht den Buben betteln gesehen bei dem edeln Baiern um seine kaiserliche Huld? Und der betrogne Fürst schenkte sie ihm. Lafs mich —

Sontheim.

Wohin?

Westhausen.

Reiten in's Feld; meines Schicksals Entscheidung suchen. Albert von Linne, sagtest

du, war unruhig um mich? Ich muſs fort — dahin, wo ich meine letzte Hoffnung niedergelegt habe. (Er geht ab.)

Achte Scene.

Konrad von Sontheim. Der Herzog.

Herzog.

Ihr laſst mich drinnen allein, Ritter, den wilden Launen des störrischen Westhausens zu schmeicheln.

Sontheim.

Beruhigt Euch. Eben reitet er fort, und scheint nicht gesonnen Euch wieder aufzusuchen. — Kommt, trinkt. Warum wolltet Ihr auch auf Ludwigs Andenken nicht Bescheid thun? Er war ein trefflicher Mann, dem wir viel zu danken haben.

Herzog.

Wahrlich, Ritter, die wiederholten Beweise von Karls väterlicher Sorge für das Reich verdienen wohl, daſs man seinen rauhen Geg-

ner endlich vergesse. Behielt der unstäte Krieger je Muſse, an Ordnung und Gesetze zu denken?

SONTHEIM.

Laſst es gut seyn. All das Treffliche, was Ihr von Karln erzählt — was es dem Reiche frommt, wird die Folgezeit lehren. Doch mir frommt es jetzt wenig. Es ist ein sonderbares Gefühl in mir, ein Stillstand meines ganzen Wesens, und aller Wesen, die das meinige berühren. Und seht: so war mir doch sonst nie, als ich mit dem unstäten Krieger in der Irre herumzog. Ich habe diesen Becher in meiner Hand, und führe ihn zum Munde — und damit ist der ganze Inhalt dieser Minute erschöpft! Noch todter wird vielleicht die nächstkünftige seyn. Was ist das? Erklärt es mir.

HERZOG.

Sontheim, solltet Ihr wirklich der Erklärung noch bedürfen, daſs es Ehrgeitz ist, was Euch quält?

Sontheim.

Nein, nein! Dies rege, unruhige Treiben kannt' ich ehemals wohl. Es ist wenig, wonach ich mich jetzt sehne. Nur ein Lüftchen, das diese Todtenstille unterbräche! —

(Eine kurze Pause.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Der Truchsess. Darauf einige Knappen Sontheims, die nach einander unruhig und schnell vorbeigehen.

Truchsess.

Bereitet Euch auf neuen Besuch, Herr Ritter. Der Wächter hat vom Thurme geblasen. —

Ein Knappe.

O Herr, Herr! Ich traue meinen Augen nicht. Lafst mich's Euch nicht sagen, was ich zu sehen glaubte. (Schnell ab.)

Sontheim.

Was weifsagt dieses blasse Gesicht? —

Ein zweiter Knappe.

Sie sind's, sind's! Herr, Ihr seid verloren. (ab)

Sontheim.

Verloren! Nun, ich warte keinen Schreckensboten mehr ab. (Er will hinaus; ein dritter Knappe stürzt ihm entgegen.)

Dritter Knappe.

Sie hauen die Späne herunter. Herr, um Gottes willen! was habt Ihr begangen?

Sontheim (ihn haltend.)

Steh, rede! Seid Ihr alle von Sinnen? Was habt Ihr gesehen? Antworte, oder —

Knappe (sich los reifsend.)

O, betet, betet! Häuft nicht Schuld auf Schuld.

Herzog.

So lafst mich sehen, ob auch mir alles stumm bleibt. (Indem er hinaus will, stöfst ihm der Schlofswächter entgegen.)

Zehnte Scene.

Der Herzog. Konrad von Sontheim. Der Truchsess. Der Schlosswächter.

Schlosswächter.

(Er hat eine Pergamentrolle in der Hand.)

Ach Herr! Hab' ich das erleben müssen in meinen grauen Tagen! Seht, seht, nehmet! Sie sind schon fort. Drei Späne haben sie zum Zeugniss aus dem Thorweg gehauen.

Herzog.

Was? Die Boten des Fehmgerichts? — Ritter, Ihr erblasst?

Sontheim (lesend.)

„Wir, des heiligen heimlichen Gerichts Freigrafen und Freischöffen — Herrmann von Landsberg —“ Ha, es ist aus! (Der Schlosswächter geht die Hände ringend ab.)

Herzog.

Teuflisch! Hier ist Verrätherei. — Sagt, wohin seid Ihr geladen?

Sontheim.

An der dritten Wegscheide im nächsten Wald. Die Stunde ist die neunte der Nacht. Drei Wochen meine Frist, heute der erste Tag.

Herzog.

Entschlossenheit! Sie sollen so lange nicht warten.

Sontheim.

Nein, sie sollen nicht. Ich eile hin und bekenne —

Herzog.

Sontheim, Sontheim, faßt Euch! Denkt an Euer Weib, an Euern Stamm. Soll sich der Übermuth dieser Bösewichter, die im Dunkeln morden, an Euerm Falle weiden Wollt Ihr Euer Leben zur Verherrlichung dieses frevelhaften Bundes opfern? Nein. Vertraut Euch mir an. Euer Beispiel lehre unsre schwachen Nachbarn der schändlichen Frechheit ein Ziel setzen. Ihr sollt noch heute auf ihre Ladung erscheinen; aber ich begleite Euch mit meinen bewaffneten Reisigen und

Knechten. Was ist den Fürsten geschehen, die Muth genug hatten, ihren Eingriffen zu trotzen? Der Boden ist mein, auf den sie Euch geladen haben. Gern schreckten sie die Mächtigen; aber ich übe meine Hoheit aus, und gebe nicht zu, dafs ein unbekannter Haufen mein geerbtes Fürstenrecht schmälern dürfe.

SONTHEIM.

O Herzog, noch vor Kurzem glaubte ich Muth zu haben! Was gehen Eure Hoheitsrechte mich an? Hier sehe ich nichts als Verbrechen und Rache. Und doch — so zu enden! zu fallen wie ein Opferthier! aufzugeben die schönen Träume einer edleren Reue!

HERZOG.

Und Euer Weib!

SONTHEIM.

Mathilde! Mein Sohn! mein Sohn, für den ich ein Verbrecher wurde, eh' er war!

HERZOG.

Truchsefs, ruft die Knechte zusammen, die auf dem Schlosse sind. Lafst sie Waffen

anlegen; die Hälfte soll aufsitzen. (Der Truchseß geht ab.)

SONTHEIM.

Ich gehe mit Euch. (die Augen gen Himmel gerichtet.) Noch nicht! Du forderst mich noch nicht ab. Versöhne des Edeln Geist, dann stirb! so sprach die hohe Tugend aus dem Mund eines Mannes. Über meinen Richtern schwebt des Edeln Geist nicht. Nur eine schöne That, die Blutschuld zu büßen! Gewähre mir sie; dann hab' ich meine Losung, und folge willig.

HERZOG.

Kommt, die Nacht rückt heran. Mich gelüstet's den Gang mit den heimlichen Richtern zu thun.

EILFTE SCENE.

DER HERZOG. KONRAD VON SONTHEIM. MATHILDE.

MATHILDE.

Wohin? Das ganze Schloß ertönt von Klagen. Was ist geschehen?

Herzog.

Fraget nicht. Noch ist nichts geschehen. Lasset uns —

Mathilde.

Ich lasse dich nicht, Konrad. Brauchst du Muth, und fürchtest ihn durch mich zu verlieren? Willst du mich schonen? Trauest meiner erweichten Seele keine Kraft mehr zu?

Sonthrim.

Jetzt nicht. Du siehst mich — ich hoff' es — bald wieder.

Herzog.

Euer Gemahl kehrt zurück. Ich bürge Euch für ihn.

Mathilde.

Und du gehst? ohne Westhausen?

Herzog.

Er geht mit mir.

Mathilde.

Ohne Westhausen? einen gefährlichen Gang, den du mir verschweigen mufst? gehst, ohne mir das bange Räthsel aufzuschliefsen, das ich auf allen Gesichtern lese?

Her-

HERZOG (führt ihn bei der Hand fort.)

Reifst Euch los, wenn Ihr Mann seid.

(Sie gehen ab.)

MATHILDE (allein.)

Meine Kniee zittern — Schrecklich! schrecklich! Und Heinrich hat uns verlassen — O, diese Nacht! meine Seele hält sie nicht aus.

ZWÖLFTE SCENE.

HEINRICH VON WESTHAUSEN. MATHILDE. Darauf EIN KNAPPE.

MATHILDE.

Gütiger Himmel, doch einen Stral von Licht!

WESTHAUSEN.

Durch mich? O, dann ist Eure Hoffnung getäuscht; denn ich erwarte jetzt das Schrecklichste, erwarte es von Euch zu hören. Ich kehre zurück von einem vergeblichen Gange. Wie ich gegen die Burg sprenge, scheucht mein Pferd einen Haufen aus einander, der mit ängstlich neugierigen Blicken, wie es

schien, das Thor betrachtete. In emsigem Gespräch vertieft, schwiegen sie plötzlich, da sie mich erblickten. Die Zugbrücke war niedergelassen, nirgends ein Wächter, öde und verlassen alles. Ich sah zwei graue Knechte weinen; eine Zerstörung sprach mich aus dem ganzen Schlosse an. Antwort gab mir keiner, den ich fragte. Und Ihr, bleich und zitternd?

MATHILDE.

Der Herzog riſs ihn fort, und ich weiſs nichts. O Ritter, wenn Ihr Erbarmen habt, helft mir aus dieser Finsterniſs. Sie tödtet mich.

EIN KNAPPE (hereintretend.)

Sie sind fort, edle Frau; der Herzog und Euer Herr, mit dreiſsig Bewaffneten. O, es kann nicht gut gehen! Männern mögen sie die Spitze bieten; aber diese stehen mit der Hölle im Bund.

MATHILDE.

Du endlich, du kannst mir also sagen —

KNAPPE.

Was? Ihr wiſst es noch nicht? Vor das Fehmgericht ist unser Herr geladen.

MATHILDE.

Heiliger Gott! (Sie stützt sich entkräftet an einen Pfeiler.)

WESTHAUSEN.

Frau, Frau, sinket nicht! Bei Gott, ja, jetzt wurde es Tag! — Helft mir sie doch zur Ruhe bringen; sie endet hier ihr Leben. (Sie führen Mathilden hinein.)

DREIZEHNTE SCENE.

Wald. Es ist Nacht.

DIETERICH VON ARLHEIM. ZWEI MÄNNER mit Fackeln, die im Hintergrunde auf und ab gehen. Alle drei sind vermummt.

ARLHEIM.

Hört Ihr noch nichts?

EIN VERMUMMTER.

Im Wald ist alles still. — Horch! In der Ferne ein dumpfes Geräusch, wie von Rossen.

ARLHEIM.

Das werden sie seyn. Wie viel Männer begleiten sie?

VERMUMMTER.

Zwanzig Herzogliche, und ungefähr eben so viel Sontheimer. Ulrich Zoller hatte kaum Zeit mich abzusenden. Den armen Knaben Otto solltet Ihr nicht vergessen, sagte er.

ARLHEIM.

Wohl! Mehr wird es auch nicht brauchen, den kümmerlich erkünstelten Heldensinn eines feigen Bösewichts umzustofsen. Dieser That sich bewufst, wagt er's, uns Trotz zu bieten? — Oder hat er selbst sie vergessen, über den Genufs ihrer Frucht? Nun, so mag die Erinnerung den blinden Fürstenstolz beugen.

VERMUMMTER.

Sie nähern sich. Einige steigen ab.

ARLHEIM.

Wir treten zurück.

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen verborgen. Der Herzog. Konrad von Sontheim.

Dies ist die dritte Wegscheide. (Zu seinem Gefolge hinter der Bühne.) Bleibt dahinten, und lafst Euch nichts entgehen! — Noch seh' ich niemand. — Ha! dort ist einer von ihnen verborgen. (Auf Arlheim zugehend.) Steht, Meuchelmörder, steht!

Arlheim (vortretend.)

Herzog Wilhelm, steht! Ich habe mit Euch zu reden.

Herzog.

Seid Ihr abgeordnet von dem Fehmgericht, so ziemt es Euch zu vernehmen —

Arlheim.

Ich habe mit Euch allein zu reden. Ritter Konrad, entfernt Euch!

Herzog.

Diesen habt Ihr geladen. Was könnt Ihr mir zu sagen haben?

Arlheim.

Seine Ladung ist verwirkt. Das andre werdet Ihr hören.

Sonthrim.

Nicht ohne mich. Meinetwegen kam der Herzog hieher; ich verlasse ihn nicht.

Arlheim.

Er hat nichts zu fürchten, und Eure Gegenwart würde ihm wenig helfen.

Herzog.

Die Männer dort bewachen jedes Haar an meinem Haupte. Laßt mich allein, Ritter. (Konrad geht ab.)

Funfzehnte Scene.

Der Herzog. Dietrich von Arlheim.

(Kurzes Stillschweigen. Der Herzog scheint sich in einiger Entfernung von Arlheim halten zu wollen.)

Arlheim.

Unsre Besprechung wird friedlich seyn, Herzog. Legt Euer Mißtrauen ab. Ich finde

es löblich, dafs Ihr Eures Freundes Euch annehmt, löblich dafs eine Schuld, die Euch selbst nicht fremd seyn mag, Euch nicht von ihm entfernt.

HERZOG.

Läfst sich das mächtige Gericht, wenn es das stärkere nicht ist, auch zu Schmeicheleien herab? — Mein Entschlufs steht fest, und diesen will ich Euch verkündigen: ich untersuche Sontheims gerechte Sache nicht; aber Euern Beruf, ihn zur Rechenschaft zu fordern, werde ich nie eingestehen. Nicht als Sontheims Freund, als Fürst dieses Landes bin ich hieher gekommen; und ich verbiete Euch, den Ritter auf was Art es sei in seiner Ruhe zu stören.

ADELHEIM.

Auch diese Eifersucht auf Eure Rechte ziemt Euerm Stande und Euerm Namen. Habt Ihr aber recht überlegt, was es Euch frommen kann, so mit uns es aufzunehmen? Welche Strafe setzt Ihr auf unsern Ungehorsam?

Herzog.

Ihr wenigstens seid in meiner Gewalt.

Arlheim.

Gewalt? Ihr, ein Fürst, glaubt Gewalt über mich zu haben, weil ich hier allein bin, und Ihr an der Spitze von dreifsig Männern? Was fesselt denn die Kräfte der Tausende, die Ihr, Einziger, Eure Unterthanen nennt? — Ihr wäret mehr als Held, wenn Ihr eine Gefahr nicht fürchtetet, deren Gröfse Ihr nicht schätzen könnt. Doch Drohungen sind die Zuflucht der Ohnmacht. Und ich hoffe Euch anders zu gewinnen. Warum sollte sich zwischen dem Gericht und Euch kein Vertrag stiften lassen?

Herzog.

Eure Pralerei falle auf Euer Haupt zurück! Wer seid Ihr, der Ihr mir einen Vertrag anbietet? Die Zeichen des Fehmgerichts, die ich an Euch erblicke, hat jeder lichtscheue Räuber, jeder Mörder mit Euch gemein. An diesen würde ich Euch nicht wieder erkennen, wenn ich einst über Bundbrüchigkeit zu klagen

hätte. — Nein! Ich schüttle den Wahn ab, der Euch die Menschen unterwirft; dann kann es an Euch seyn mich zu fürchten. Gewinnen kann ich durch Euch nichts, und Vertrauen werdet Ihr mir so wenig jemals einflößen als Schrecken.

ARNHEIM

(nach einer kleinen Pause, feierlicher.)

Herzog Wilhelm, tretet näher zu mir, daſs die Andern unsre Worte nicht vernehmen. Schwachheit und Tücke sind die Fesseln, an denen wir das Geschlecht der Menschen halten. War Euer Gewissen rein und Eure Seele unbefleckt bis hieher, so dürft Ihr Euch rühmen frei zu seyn von dem Fehmgericht. — Diese stolze Sicherheit bürgt für Eure Unschuld. Wachet also über die Zukunft; denn mächtige Fürsten, die das Bewuſstseyn eines Verbrechens im Busen trugen, waren ohne Erlösung unser.

HERZOG (mit erzwungner heuchlerischer Fassung)

So möge mein Volk dem Himmel danken, der mein Gewissen rein erhielt, und meine

Seele unbefleckt! An diesem Lande habt Ihr also kein Recht.

ARLHEIM.

Warum entfernt Ihr Euch wieder von mir? Der mifstrauische Seitenblick beweist, dafs Ihr mich falsch versteht. Vor unsern Dolchen sind Fürsten meistens sicher; unsre Dolche würden die Menschheit nicht an ihnen rächen. Aber ewige *Furcht* vor diesen mufs ihnen den süfsen Besitz der Gewalt vergällen. Dazu heben wir die Unholde auf, dafs der niedrige Trieb zum Leben sie an die Folterbank kette. Aus den Rosen der Herrschaft zischt die giftige Natter des Schreckens sie unablässig an. Zu unsern Sklaven erniedrigt, schneidet mitten in der berauschenden Freude des Befehlens feiges Zittern durch ihre Seele. Diese Strafe spricht unser Gesetz bösen Fürsten. — Ihr werdet nicht blafs?

HERZOG

(schweigt, betroffen und ungewifs.)

ARLHEIM.

Und verjährt, Herzog, verjährt heifst ein Verbrechen uns niemals. — Nun? Seid Ihr noch nicht bestimmt? wollt Ihr von keinem Vertrage hören? Deutlicher also! Ziehet in Frieden heim, und überlafst uns den Ritter. Dafür wollen wir vergessen — dafs Ihr einen Neffen hattet —

HERZOG.

Haltet! Hat Euch die Hölle selbst das vertraut?

ARLHEIM.

Hiefs Eures ältern Bruders Sohn nicht Otto? Der vorlaute Bube stand zwischen Euch und den fetten Herrschaften. Da klagtet Ihr's der Natur; diese Freundin der Fürsten sandte eine böse Krankheit, Euch von ihm zu befreien, und Ihr folgtet Euerm Bruder nach. — Mehr ist es nicht; und doch lebt diese That in den Jahrbüchern des heimlichen Gerichts. Aber für die freie Ausübung unsers Rechts verspreche ich Euch in dessen Namen Verschweigung und Vergessenheit dieser That.

Herzog.

Wenn es so ist, wenn Ihr mir Sicherheit geben könnt —

Arlheim.

Wir sind Euer gewifs; ich gebe Euch keine andre als mein Wort.

Herzog.

Und dieses ist das Wort eines Ritters?

Arlheim.

Eines Schöffen des Fehmgerichts, im Namen seiner Brüder. Ich will mehr thun; ich will Euch nicht hintergehen. Überlegt den Vertrag, den Ihr eingeht. Wir versprechen Euch, diese That zu vergessen; aber Ihr, Unglücklicher, werdet nie vergessen, dafs wir sie gewufst haben. Noch ist es Zeit. Ehe Eure feilen Knechte Euch erlösen können, stofse ich diesen Dolch in Euer Herz, und durch Euern Tod ist Ottos Mord gebüfst. Wählet. Langes Gefühl der Vernichtung, Tod Eurer Freuden, wartet Euer. Wählt noch das Bessere.

HERZOG.

Nein, das ernste Gericht wird meines Vertrauens nicht spotten, und sich keine Treulosigkeit erlauben. Ich verlasse mit meinen Knappen das Schloſs des Geächteten. Gebt mir Eure Hand. Ich schwöre keine Handlung des Fehmgerichts zu stören.

ARLHEIM.

Und ich sage Euch mit diesem Handschlag das Loos der Verdammten zu Wenn Ihr *dieses* Lebens müde seid, dann habt den Muth Euern Eid zu brechen, und wir erlösen Euch noch. (Er tritt zurück.)

HERZOG

(allein. Nachdem er ein paarmal unruhig auf und niedergegangen ist, stampft er mit dem Fuſse, und ruft:)

Truchsefs!

Sechzehnte Scene.

Der Herzog. Konrad von Sontheim. Der Truchsess, mit einigen von den bewaffneten Knappen.

Truchsess.

Gnädiger Herr!

Sontheim.

Nun, Herzog?

Herzog (stolz, aber schnell.)

Ritter, Ihr habt mich hintergangen. Euer Verbrechen ist erwiesen. Ich kann Euch dem Arm der Gerechtigkeit nicht entreifsen. Doch will ich Euch noch vergeben, dafs Ihr mich, in der Überzeugung Eurer Unschuld, zu diesem Schritte beredet habt. Ich überlasse Euch Eurer Reue —

Sontheim.

Wie? Kann ich keine Worte finden, Euch —

Herzog.

Truchsefs, lafst meine Knappen sich von den Sontheimern trennen. Wir kehren zurück

nach Jülich. (Er geht ab. Die Übrigen folgen ihm, bis auf Konrad von Sontheim.)

SONTHEIM (allein.)

Zieh hin, Elender! Dich kannte ich längst. — (Seine Knappen, Franz an ihrer Spitze, erscheinen im Hintergrunde.) Und verlassen, verlassen bin ich nicht! (Er erblickt seine Knappen.) Euer graues Haar bürgt mir für Eure Treue; was bedurfte ich eines schwachen Fürsten? — Kommt näher. Franz, Ihr alle, mehr Gefährten als Diener meines Glücks, folgt Euerm geächteten Herrn nach Sontheim. In Eurer Mitte mögen die heimlichen Mörder mich aufsuchen. (Die Knappen schweigen; Sontheim schaudert zurück.) Ha!

FRANZ (vortretend; gerührt, aber fest.)

Gnädiger Herr, diesen Flor um meinen Arm trag' ich für einen, den das Gericht mordete. Er war mein Sohn, und schien ein Heiliger. — Ein Heuchler war er, denn das Gericht hat ihn gemordet; und um seine Seele fliefsen meine Thränen. — Ich folge Euch nach Sontheim; aber vor den heimli-

chen Mördern schützt Euch keiner von uns. Ihr begehret nicht, dafs der Knecht dem Herrn treuer sei, als der Vater es dem Sohne war.

SONTHEIM.

(nach einer Pause, still und ruhig.)

Zieht mir nach, gen Sontheim. (zu Frans.) Und versprich mir, um jenen Arm einen Flor zu tragen für mich; dann hast du mich geliebt wie deinen Sohn! (Sie gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Platz an der Zugbrücke vor Sontheims Schlosse.

Heinrich von Westhausen, Wolf, (aus dem Schlosse kommend.)

Westhausen.

Mit mir habt Ihr zu sprechen, und ohne Zeugen? Kennt Ihr mich?

Wolf.

Wohl kenn' ich Euch, Herr. Gedenkt 's Euch meiner denn nicht mehr? In meinem alten Kopfe hat Dankbarkeit Euer Bild wohl erhalten.

Westhausen.

Ihr irrt Euch gewifs. Wo hätt' ich Euch je gesehen?

WOLF.

Als über Euern Kaiser, Ludwig von Baiern, der Bannfluch gesprochen worden, verliefs ich in Italien sein Heer, und trat zu den Feinden über. Ich glaubte damals, es wäre Sünde, dem Feinde der Kirche zu dienen. Ich focht nun gegen Euch, und fiel. Halb todt fandet Ihr mich nachher auf dem Schlachtfelde liegen, wo ich vergebens die flüchtigen Streiter der Kirche um Hülfe und Barmherzigkeit angefleht hatte. Ein erbeutetes Pferd, das ich noch mit meinen letzten Kräften neben mir an einen Baumstamm gebunden, mufste zweien von ihnen zur schnelleren Flucht dienen, und sie höhnten mich, und liefsen mich liegend wimmern. Ihr erkanntet mich, trugt mich selbst in Euer Lager, liefst meine Wunden verbinden und heilen, und ich hielt mich nun zu den geächteten Kriegern, bis ich nicht mehr fort konnte.

WESTHAUSEN (reicht ihm die Hand.)

Nun erkenn' ich Euch, alter ehrlicher Wolf; Eure Hiebe waren kräftig. Habt Dank,

dafs Ihr mir, in *diesem* Augenblick, ein wohlthätiges Gefühl gebt. Und was treibt Ihr nun?

WOLF.

Ich bin zu Euch gesandt, insgeheim in Eure Hände dies zu übergeben. (Er zieht eine Pergamentrolle vor.)

WESTHAUSEN.

Gesandt, von wem? Wem dient Ihr?

WOLF.

Nehmt mir's, nehmt mir's ab.

WESTHAUSEN.

(Er öffnet und liest; er schaudert im ersten Augenblicke zurück. Ohne die Augen davon wegzuwenden, mit heiserer bebender Stimme:)

Ihr seid Bote des heimlichen Gerichts?

WOLF.

Geschworner Bote des Fehmgerichts.

WESTHAUSEN (wie oben.)

Und wifst Ihr, was Ihr mir da bringt?

WOLF.

Nein, Herr. (Mit betrübter Herzlichkeit.) Schickt' *ich* es Euch, es dürfte nur Gutes seyn.

WESTHAUSEN.

(Er hat gelesen, und sucht sich zu sammeln.

Wolf!

WOLF.

(mit niedergeschlagnen Augen.)

Was wollt Ihr, Herr?

WESTHAUSEN.

Das Gericht läfst mir entbieten — was auf diesem Blatte steht! Was auf diesem Blatte steht, wenn Ihr es wüfstet, — würdet Ihr mir's bekennen?

WOLF (wie oben, sehr betrübt.)

Nein, Herr!

WESTHAUSEN.

Ich that Euch Gutes, Wolf! Wenn ich Euch sage, dafs Ihr mir Tod, Elend, Schande da gebracht habt, für das Leben das ich Euch gab?

WOLF (seine Knie umfassend.)

Ach Herr, fühlt doch die bittern Thränen des siebzigjährigen Mannes, dem *Dankbarkeit* ein gutes Gewissen erhielt bis diese Stunde. Euch rühmt das Volk für hohe Tu-

genden; der arme Wolf hat nur diese. Erbarmt Euch, und raubt mir sie nicht!

WESTHAUSEN.

Steht auf, Alter, steht auf. Glorreich sollt Ihr diese Tugend an mir beweisen. *Ihr* raubt mir eine der meinigen — ich that Euch Gutes! Ihr seid mir schuldig zu sagen, was Ihr hiervon wifst, und was Ihr — von dem heimlichen Gerichte wifst.

WOLF (mit dem bittersten Schmerz.)

Gott! Herr — das — *kann* ich nicht!

WESTHAUSEN.

Wolf, Wolf! Ich habe einen Freund, der mir das Leben rettete, und hier ist sein Todes —

WOLF

(fällt ihm schnell, aber mit sanftem Ton in das Wort.)

Ich darf das ja nicht einmal *hören!*

WESTHAUSEN (hat.)

Geht! Ihr verdient es nicht, Euer Leben auszusetzen für mich.

Wolf.

Ihr thut mir sehr Unrecht, Herr Ritter. Mein Leben, denk' ich, gehört Euch. Das Bischen Tod, das auf meine Verrätherei stände, hält mich nicht ab. Aber ich *kann* das nicht thun, was Ihr von mir verlangt. Ich möcht' es gern, ich möcht' es Euch zu Liebe gern *wollen*, und ich kann das nicht!

Westhausen.

Alter, ich glaube deinen Thränen und deinen kunstlosen Worten. Ich fühle die Macht, die deine treue Seele fester einkerkert, als es damals der Aberglaube konnte. Aber deine redliche Einfalt entscheide. Ich bürge für den Werth des Lebens, dem das Gericht nachstellt, und was du mir sagen kannst, wird es vielleicht retten.

Wolf.

Gott weifs es, Herr, so weh thaten mir die Wunden nicht, die Ihr heilen liefset, als dieser Augenblick — aber das Gericht kann nicht Unrecht haben. Ihr seid ein guter, ein grofser Mann — aber der Rathschlufs des

Himmels ist gröfser! — Und — es ist ja gar wenig, was *ich* von dem Gerichte weifs.

WESTHAUSEN (sanft.)

Geh, lafs mich allein.

WOLF.

Aber Ihr zürnt mir nicht?

WESTHAUSEN.

Nein. — Lafst mich, ich werde es ohne Euch enden.

(Wolf geht ab.)

ZWEITE SCENE.

HEINRICH VON WESTHAUSEN.

(allein)

— Enden! Wohl mufs ich es enden! — Aber, in dem bunten Gedränge von Empfindungen, die jetzt meine Seele bestürmen — oder in dem todten Stillstand, wenn jetzt alle plötzlich stocken — da kann es nimmer reifen! In Licht und einfacher Klarheit wird der Entschlufs empfangen — — — Ich rette ihn! Um diese Fahne sammelt Euch, meine Gei-

ster! Sein Daseyn ist im Preis gestiegen; das meine — um eben das gesunken! Ich opfre mein Leben, das seinige zu erhalten. — — Und kann ich mich nicht mit ihm retten? ihm zur Seite bleiben, bis er sein Verbrechen getilgt hat? Dafs der Ekel am Leben mich nicht zur raschen That verleite! Er wird einer Stütze bedürfen — — Diese morsche Stütze bräch' unter ihm zusammen. Meine Kraft ist gelähmt; sie reicht noch hin zu *sterben*, aber nicht weiter. Der verzweifelte Wurf ist wider mich gefallen, der letzte Tropfen Leben verschüttet in einer dürren Sandwüste — und nirgends mehr ein Quell für den betrognen Thoren! — — Ich habe geschworen, und nicht gehalten. Als ich schwur, unterwarf ich im Voraus die Eidespflicht der Tugend. Aber ich habe geschworen, und nicht gehalten! Die Tugend gebietet den Eid zu brechen, aber dem Meineid gebührt die Strafe. — Und sei es Lohn oder Strafe! Mein Tod kann den Werth seines Lebens sichern. Er wird den Preis meines Opfers nicht ver-

schwenden, er wird leben, bis er sein Wort gelöst hat, und hinweg darf! — Leben, ich wollte dich noch tragen, wenn du Eine That mir bieten könntest, die besser wäre als mein Tod! — (Er will hinein; Albert von Linne eilt auf ihn zu.)

Dritte Scene.

Albert von Linne. Heinrich von Westhausen.

Linne.

Ritter! — Ritter, o flieht mich nicht! Hier, sagte man mir, würde ich Euch endlich finden. Ich sehe Euch heute zum letztenmal.

Westhausen.

Das wißt Ihr schon? Aber was ist mit Euch vorgegangen? Die ritterliche Tracht ziert Euch nicht mehr?

Linne.

Mein Schicksal nahet sich seinem Ende. Ich gehe mich lebendig zu begraben, in der nächsten Karthause die Irrthümer zu bewei-

nen, die mich von der Welt trennen. Kein Verhältnifs bindet mich mehr an die Menschen. Den 'Trost nehm' ich nun in meine Zelle, Euch noch gesehen zu haben. Seit jenem Augenblicke, da man mich von Eurer Seite rifs, haben Zweifel über Euer Schicksal meine Seele gefoltert. Leichter wurde mir's, wenn ich mich unter die Gemeinen des Volkes verbarg, und die Zeichen eines Standes ablegte, den Betrug und Treulosigkeit schänden. Jetzt hab' ich Euch. Ihr lebt. Ich sehe Euch vor mir stehen in Eurer ganzen Kraft. So steht kein Opfer des heimlichen Gerichts.

WESTHAUSEN.

Kein gezwungenes Opfer! Beruhigt Euch, Albert. Auch mit mir geht es zu Ende; aber nicht ruhmlos, nicht elend! Mein Tod wird über Euch nicht kommen.

LINNE.

Tod! —

WESTHAUSEN.

Lafst das Wort Euch nicht schrecken. Oder

nennt es lieber die letzte That meines Lebens. Ich stehe vor Euch in meiner ganzen Kraft: lafst Euch das genügen. Nehmt es mit in Eure Zelle, dafs mein sinkender Geist sich im Orden wieder erhoben hat. Der schwere Kampf hat meine schlummernden Kräfte geweckt. Des Sieges bin ich gewifs. Lebt wohl. Meine Zeit ist kurz. Fern sei von Eurer Einsamkeit die heulende Reue. Diese Umarmung pflanze Frieden in Eure Brust! — Nein! Sparet die Worte. Ich könnte Euch manches fragen, und wie Ihr jetzt gestimmt seid, würde ich Wahrheit von Euch erhalten. Aber ich will die Verantwortung nicht häufen, die Ihr dem Gerichte schuldig seid — und einen andern, einen besseren Weg als den ich gewählt habe, würdet Ihr mir doch nicht weisen. Lebt wohl. (Er eilt hinein.)

LIENE (allein.)

Edle sanfte Seele! Warum ziehst du mich nicht nach, in die rühmliche Vollendung? Mir, Schwachem, ist sie nicht beschieden.

Vierte Scene.

Albert von Linne. Dietrich von Arlheim (in Ritterracht.)

Linne.

(im Umsehen, indem er Arlheim erblickt.)

Ha, Schreckgeist! Bis zu diesem Augenblick verfolgst du mich? Lafs ab. Deine Ansprüche an meine Seele sind vernichtet. Ich gehöre einem heiligeren Orden.

Arlheim.

Seid ruhig, Albert. Ich komme, Euch von dem unsrigen loszusprechen. Euch selbst werdet Ihr doch niemals angehören. Glaubtet Ihr aber nach Willkühr Eure Verbindung mit uns brechen zu können, so habt Ihr sehr geirrt. Die heiligen Mauern würden die Rache des Gerichtes nicht aufhalten.

Linne.

So nehmt meinen Dank, dafs Ihr nun meine Marter mir allein überlafst; und lafst mich Euer Angesicht nicht mehr sehen.

ARLHEIM.

Wartet! Die Ruhe des Klosters entläuft Euch nicht. — Heinrich von Westhausen hat Euch kürzlich verlassen?

LINNE.

Soll ich ihn wieder an Euch verrathen? Erspart Euch die Mühe, Arlheim. Dafs Mafs der Sünden ist voll, die ich an dem Mann begangen. Aber triumphiret noch nicht. Diesen werdet Ihr schwerlich so tief erniedrigen, dafs er Euern verborgnen Planen fröhne.

ARLHEIM.

Nein. Mit der Befriedigung mögt Ihr aus der Welt scheiden. Zum murrenden Sklaven, zum unwilligen Werkzeug unsrer Macht glaub' ich ihn selbst nicht bestimmt. Euch wird er's verdanken, wenn ihn die überstandene Prüfung auf Einmal zu den Auserwählten unsers Bundes erhebt. Sollte *die* stolze Hoffnung ihn nicht gegen die weichen Gefühle der Menschheit stählen. —

LINNE.

So wird er Euer Opfer? Und die Netze,

die Ihr um ihn stellt, meint Ihr, könnte auch Westhausens Tugend nicht durchbrechen?

ARLHEIM.

Ihr spracht ihm eben, und glaubt er *könnte* es doch? Also *will* er es? — Lebt wohl, und eilt in Euer Kloster, ehe die Auflösung dieses Knotens Eure Träume von Ruhe verscheucht.

LINNE.

Arlheim! Arlheim! O, deine Stirn weissagt tiefes Unheil. — (Er hält ihn zurück, und reißt ihm das Schwert von der Seite; sie fliegen aus einander.) Gebt mir meine Worte zurück, oder Euer Leben — (Während daß er das Schwert aus der Scheide zu reißen versucht:) Ritter! Memme, du fliehst?

ARLHEIM.

Der *Ritter* flieht nicht. Die Sache des Gerichts darf ich gegen den Muth der Verzweiflung nicht wagen. (Er entfernt sich.)

LINNE

(allein, das Schwert in der Hand haltend.)

Ha! zweifle ich noch, wider wen ich dich brauche? (Er stürzt wüthend fort.)

Fünfte Scene.

Ein alter Mönch schleicht sich an der Krücke auf die Zugbrücke, und scheint durch Geberden und Zeichen gegen die Fenster des Schlosses, um Almosen zu flehen. Franz an einem Fenster.

Franz.

Hinweg, Alter, hinweg da! Ihr kommt zu ungelegener Zeit.

Alter.

O lieber guter Mann, vergönnt mir hinein zu gehen. Ich habe mich verspätet und verirrt. Ich sterbe vor Hunger und Müdigkeit. Euer Herr wird es gern zulassen, wenn er der fromme biedre Ritter ist, wofür man ihn rühmt. Um Gottes Barmherzigkeit willen —

Franz.

Die hat man *hier* vonnöthen, guter Bruder. — Wartet. Ich komme zu Euch herunter. —

FRANZ

(unten, einen Korb mit Speise und Trank in der Hand.)

Hier habt Ihr etwas Euch zu laben. Aber dieses Schlofs nimmt jetzt keinen Fremden mehr gastfrei auf. Setzt Euch da aufsen nieder. Auf diesem Rasen werdet Ihr ruhen, und diese Eiche wird Euch Schatten geben. Der Herr safs auch oft da, und sah unsern Spielen zu, wenn wir die Ritterkämpfe nachmachten, und beschenkte meinen Jungen, wenn er sich brav gehalten hatte. — Gott segne es Euch, Alter. Das sind die Überbleibsel eines Gastmahls, des letzten, das ich hier wohl erleben werde. Betet dafür für die Seele unsers Herrn.

ALTER.

Habt Dank, habt Dank. Ihr seid auch alt, und darum seid Ihr mildthätig gegen einen alten hülflosen Mann. Meine letzte Stütze verlor ich kürzlich. Das war mein ehrlicher Bruno. Er war arm und elend und krank, wie ich. Seit zwanzig Jahren trugen wir einerlei Leiden, und sonderbar! waren

oft

oft herzlich vergnügt. Nun ist er todt. Wir bettelten immer zusammen. Es wäre kein Wunder, wenn mich die Menschen jetzt verhungern liefsen; denn sie werden mich nicht mehr für ihresgleichen erkennen. Hat Euer Herr einen Freund, so ist Gott ihm auch gnädig. Ich will beten, dafs Gott ihm seinen Freund erhalte.

FRANZ.

Thut das, ehrlicher Bruder; denn er hat einen Freund, der heute mit ihm weint. —

ALTEN.

Müfst Ihr denn schon hinein? — Eure Gegenwart thut mir wohler als Eure Speise. Es ist mir, als sähʼ ich meinen alten Bruno wieder in Euch.

FRANZ.

Einen Unglücklichen seht Ihr, dem zwei Menschen, die er liebte, einen *doppelten* Tod starben. Euer Bruno starb Euch schuldlos. Folgt ihm bald nach, und lafst mich wieder hinein. Da drinnen, seht Ihr, liegt mein Weib, und ringt mit dem Tode, und fragt,

ob ihr Junge nicht bald aus dem Walde zurück kommt. (Er geht weinend hinein.)

Sechste Scene.

Der alte Mönch. Darauf Dietrich von Arlheim.

Alter

(allein, in nachdenkender Stellung sitzend.)

Warum mufst' ich auf diesen treffen? Das freche Spiel mit heiligen Empfindungen fällt auf mein eignes Herz zurück. — Zu beten versprach ich, dafs Gott ihm seinen Freund erhalte, und ich bin da, ihm seinen Freund zu rauben! —

Arlheim

(kommt von der Seite langsam und spürend herbei.)

— Was ist Euch, Alter? Ihr scheint matt und sterbend — (Er tritt näher, und erkennt ihn.) Ihr, hochwürdigster Herr, Ihr?

Erzbischof.

Wir schweben um dieses Schlofs, wie Höllengeister um Gräber der Verdammten.

Ist es die nämliche Absicht, die uns hier zusammen bringt?

ARLHEIM.

Schwerlich — denn die Eurige ist einen Menschen zu retten, der verloren war, eh' Ihr dachtet, dafs er Rettung bedürfte.

ERZBISCHOF

(steht auf und führt Arlheim weiter vor. Nach einer Pause, worin er etwas Wichtiges vorzubereiten scheint, und ihm forschend in die Augen sieht.) Jetzt ist es Zeit! Arlheim, zwölf Jahre sitzt Ihr schon neben mir, und dies ist der erste Augenblick, wo Ihr die Larve vor mir abnehmen wollt. Sie verbarg Euch meinen Augen nicht ganz; aber den Zusammenhang Eurer Absichten verwirrte sie mir oft. — Steht mir Rede. Westhausens Schicksal, seh' ich, ruhet jetzt auf uns beiden. Das Gericht ist in uns beiden versammelt. Sein guter und sein böser Geist kämpfen den entscheidenden — den letzten Kampf. Denn an dem Ausschlag dieser Sache hängt eine Entschliefsung, die längst schon geahndet in meiner Seele lag.

ARLHEIM.

(reicht ihm entschlossen die Hand.)

Ich nehme Eure Aufforderung an, Eberhard; ich fühle die Gröfse dieses Augenblicks, wie Ihr. So viel es mir kostet, die heilige Begeisterung des achtzigjährigen Mannes anzutasten, die schöne Welt ihm zu zerstören, wo sein warmes Herz und sein erhabner Geist das lachende Luftbild menschlicher Glückseligkeit bewachten — ich will aufrichtig gegen Euch seyn, kein Geheimnifs mehr vor Euch haben. Ich beneidete Euch immer Euern edeln Irrthum; und meine traurige Wahrheit gab' ich gern darum hin, Eurer grauen Haare schonen zu können.

ERZBISCHOF.

Ich gebe sie Euch Preis, Arlheim. Die Unerfahrenheit des Jünglings ist ehrwürdiger als die Thorheit des Greises. Führt Eure Streiche ohne Erbarmen auf dieses weifse Haupt, wenn es verdient hat sie zu fühlen.

ARLHEIM.

— Ich war jung, als ich zu dem Gericht

trat. Damals wiegte sich mein weiches Herz noch in den holden Täuschungen der Liebe. Aus fremden Wesen nur empfing es ein wohlthätiges Gefühl seiner selbst. Der unauslöschliche Durst der Schwärmerei führte mich in Euern Bund. Aber ein Schauder überfiel mich, da ich Eure Gesetze, Eure Eide vernahm. Wärme und Empfänglichkeit waren die Stützen meines Muthes gewesen, und die heiligen Pflichten des Gerichts zu erfüllen, mufste ich sie gewaltsam aus meinem Herzen reißen. Euer erstes Geschäft war, die Urkeime der Schwärmerei in Euern Zöglingen zu ersticken — und die weltenzerstörende Kraft der Schwärmerei rieft Ihr dann in den entseelten Leichnamen auf. Freundschaft und Liebe und Mitleiden, und alle Empfindungen der Menschlichkeit mufsten einem eiskalten, dem Gefühl unbegreiflichen Etwas, das man Ordensgeist nannte, zum blutigen Opfer gebracht werden. Auf Furcht, Hafs, Verfolgung hattet Ihr dem Stolze seine Nahrung angewiesen. Mich selbst zu lieben mufste ich

verlernen, und kein menschliches Wohlwollen, sondern ein eisernes Band, das mein Herz in Gefühllosigkeit einpreſste, vereinigte mich mit meinen Brüdern. Und wo hätte ich auch andre Empfindungen für sie hergenommen? für verächtliche Geschöpfe, die Mangel an eigner Kraft in dem Joche des blinden Gehorsams erhielt! für feige Schwächlinge, deren demüthiger Stolz, je knechtischer er in dem Kreise des Ordens gehorchte, desto unbändiger in ihrem geträumten Antheil an allgemeiner Herrschaft sich entschädigte! — Ihr allein standet unter diesem Pöbel, erhaben über die Mängel der Werkzeuge, die Ihr zu meistern wähntet. Früh hattet Ihr den unendlichen Schatz Eurer Liebe dem Geschlechte zugewandt, und die Einzelnen zu übersehen Euch gewöhnt. Ich begann gemeine Sache mit Euch zu machen; aber auf den dunkeln nie betretenen Wegen, die an der kalten Hand der Nothwendigkeit zu Euerm über die Gränzen der Natur hinaus gesteckten Ziele leiten sollten, sah ich die niedrigsten

Leidenschaften, hinter dem Schutz des Gesetzes, ungestört ihr nächtliches Werk treiben. Ihr wachtet indessen standhaft am Ziele, unbekümmert was diesseits desselben vorging. Einem übermenschlichen Zwecke zu dienen, mufsten Eure Werkzeuge unter die Menschheit sinken. Jeder Zug, mit dem die Natur selbst sie bezeichnet hatte, wurde verwischt und entstellt. Glücklich waren noch die, in deren leeren kalten Seelen das zehrende Gift der Ordensregel weniger zu zerstören fand. Sie blieben unverändert, und ein falscher Heiligenschein warf noch ein feierliches Licht auf ihren herzlosen Wandel. Eure Arbeit war eitel: ich sah es nun zu deutlich. Umsonst strebtet Ihr, Wahrheit und Tugend zu verbreiten — aus dem Schoofse der unnatürlichsten Verschlimmerung; Euer klares Wasser verdarb in diesen faulen Röhren. Den Riesengedanken auszuführen, hätten gemeinere Mittel freilich nicht zugereicht; aber die unmögliche Absicht ging in den gefährlichen

Mitteln verloren — und mein *Glaube* ging auf ewig verloren!

ERZBISCHOF.

Unglücklicher!

ARLHEIM.

Bei Gott, das war ich, Graukopf! Die Rache, die ich hier an Euch nehme, habt Ihr um mich verdient, um viele Edle verdient, die Eure Überzeugung hinriſs. Ich stand da, unwiderruflich abgeschnitten von der Natur und meinem Geschlecht, losgerissen von aller Seligkeit, die das Leben für mich gehabt hatte — und die goldnen Früchte, für die ich meine Seele verkauft hatte, in Schaum aufgelöst in meiner Hand. Wie ein Albert von Linne, am Seile der entheiligten Pflicht ein verhaſstes Daseyn fortzuspinnen — dahin konnte ich meinen Geist nicht beugen. Und *mir* war nichts übrig geblieben, wofür ich mein Leben hätte opfern können, als — — Nein, so weit sind wird noch nicht! — Mein finstres Nachdenken drang in die Tiefen der Hölle, und belauschte da den Fürsten der

gefallenen Engel bei den Beschäftigungen, mit welchen er die ewige Verdammnifs zu betrügen sucht. Mit erfrornem Gefühl und ausgestorbenem Herzen ging ich an das neue Gewebe, das seiner Erfinderin, der kalten Verzweiflung, würdig war. Ich bemächtigte mich nach und nach aller der kleinen Antriebe, die bisher ohne eigenen Zweck und furchtsam, wie versteckte Missethäter, in dem weiten Felde des Ordens sich aufgehalten hatten. Selbstsucht, Ehrgeitz, Rachgier, Feigheit waren die Waffen, die ich nun gegen Euch kehrte. Und meistens mufstet Ihr selbst zu meinen Planen mitwirken; denn unglücklicher Weise stand mein Ziel, Gewalt und Herrschaft, *obenan unter den Mitteln zu dem Eurigen*. Zum Blendwerk für Neulinge, zur Beschäftigung für glücklichere Thoren, zur Sicherheit für die verworfensten Bösewichter, zur Seele endlich *Eurer* edeln Begeisterung mochte jede andre Absicht, gut oder böse, dienen — dienen, so lange sie jedem Stand hielt; der meinigen blieben sie alle zu Gebot.

Mir selbst galt es sehr gleich, *welcher* Irrthum den Stifter des mächtigen Bundes verführt hatte; die Macht des Fehmgerichtes war das einzige Wahre daran. Dies ergriff mein Geist — und so konnte ich zuweilen mir selbst die Freude gönnen, Euern erhabnen Arbeiten beizutreten. Aber so oft ich auch mit den verächtlichsten und schwächsten unsrer Brüder gegen Euch gemeine Sache machen mufste, war ich immer des Erfolges gewifs. —

ERZBISCHOF.

Weiter, weiter! Der Schleier zerreifst, und mein Herz! Ich kannte die Menschen nie, und mafste mir an sie zu beglücken. Wühlen sollt Ihr in den Wunden, die Ihr mir schlagt; ich bitte Euch um Strafe!

ARLHEIM.

Unglücklicher! O, unsre Rechnung hebt sich fürchterlich! — Westhausens naher Beitritt regte die widersprechenden Kräfte im Orden sonderbar auf. Ihr saht in ihm einem würdigen Gehülfen, einem *Erben* vielleicht

Eurer hohen Gedanken entgegen. Der ganze Bund harrte ungeduldig der rühmlichen Vermehrung. Nur wenige Söhne der Nacht scheuten den hellen Blick und den durchgreifenden Muth des Helden. Ich kannte ihn, und unterstützte die Bewerbung um ihn. Ich kannte ihn, und sah ihn schon ein Opfer seines voreiligen Schrittes werden. Diese seltne Selbstständigkeit, diese Weichheit des Gefühls, mit der unzerbrechlichen Kraft für das gefaſste Gute verbunden, konnte sich mit den Grundsätzen des Ordens nicht vertragen. Fallen muſste er, und sein Fall die Macht unsers Bundes verherrlichen: fallen da, wo ein *Tuchsen's* steigen konnte! —

(Zwei Männer, in Mäntel gehüllt, treten aus dem Schlosse, und gehen leise auf Arlheims Seite, nicht weit von ihm, vorbei. Er fährt zusammen, sieht ihnen nach, bis sie aus dem Gesichte sind, und schweigt.)

ERZBISCHOF

(aus seiner finstern Aufmerksamkeit gerissen, blickt zu ihm auf.) Seid Ihr fertig? Habt Ihr keinen

Tropfen Gift mehr? *Das* reicht noch nicht, mich zu tödten.

ARLHEIM

(ergreift ihn, mit Feuer und Rührung, bei der Hand.)

Eberhard, Eberhard, faſst Euch! Euer Geliebter, Euer Sohn ist verloren! Er wäre nicht werth gewesen Euer Liebling zu seyn, wenn Ihr ihn hättet retten können. Eben ging er hin, den Orden zu verrathen und seinen Freund zu retten. Eben stahl er sich an uns vorbei, und Sontheim war mit ihm. Mein Blick durchdrang ihre Verkleidung. — Nicht so, Alter, nicht so! Ich fühl' es tief, daſs *er* der Sieger ist. Entweihet seinen Fall nicht durch gemeinen Schmerz.

ERZBISCHOF.

Harter Mann! Ich habe ihn geliebt, und bin achtzig Jahr! — Doch nicht meine Thränen allein will ich seinem Tode weihen. Fahret wohl, Arlheim, auf ewig. Ich trete ab von dem Kampfplatze, wo mein thörichtes Streben dem überlegenen Gegner zum Spiele diente. Der Orden sei ganz Euer. Feierlich

schwör' ich ihn in Eure Hände ab. Saget den Brüdern, warum ich mich von ihrer Gemeinschaft losriſs. — Zwar, das *könnt* Ihr nicht! Fahret wohl. So viel Menschenglück, als ich bewirkte, darf ja in Eurer Arbeit auch noch mit unterlaufen. Der Orden bleibt, ohne mich, unverändert.

ARLHEIM.

Ihr thut sehr wohl, Eberhard. *Ich* muſs mein schwarzes Verhängniſs erfüllen. Lebt wohl. Ich gehe, noch einen Versuch zu machen, und ich weiſs nicht, soll ich fürchten oder hoffen, daſs er vergeblich seyn wird. — Ich scheide schwer von Euch. Mir bangt für Eure letzten Tage — O, Ihr könnt es freilich nicht glauben, daſs in dieser versteinerten Brust so viel Herz noch schlagen sollte —

ERZBISCHOF.

Ich glaube es Euch. Euer Geist ist dem meinen nicht fremd, und der erste Zweifel über meine Plane entstand in mir, als ich *Euch* zum Bösewicht werden sah. — Zur

Reue, mein Sohn, fehlt es mir an Zeit und an Kraft. Ich begrabe mich in den heiligen Beschäftigungen meines Hirtenamts. Am Altare könnt Ihr mich wiedersehen. Hätt' ich *den* frommen Wahn nie mit einem gefährlicheren vertauscht!

ARLHEIM

(will schnell von ihm abgehen, kehrt aber zurück, und faßt ihn mit drängendem Gefühl bei der Hand.)

Vater — von meinem Wege werd' ich nimmer weichen; aber, daſs ich thun möge, was ich *kann* — (er läßt sich auf ein Knie vor ihm nieder) Euern Segen!

ERZBISCHOF

(beugt sich zu ihm herunter, und legt die Hand schweigend auf sein Haupt. Sie gehen auf verschiednen Seiten ab.)

Siebente Scene.

Wald.

Konrad von Sontheim. Heinrich von Westhausen, beide verkleidet, in gemeiner Tracht, in Mäntel gehüllt.

Westhausen.

Steh. Hier müssen wir scheiden.

Sontheim.

Du willst mich verlassen? Du fliehst nicht mit mir?

Westhausen.

Allein erregst du weniger Verdacht. Deinen Weg weifst du. Bald kannst du deinen Verfolgern ganz unerreichbar seyn. Mathilde kommt dir nach.

Sontheim.

Und du?

Westhausen.

Wenn ich sie nicht begleite — wir treffen uns doch!

Sontheim.

Mann, in deinem finstern Blick lauert ein

Geheimnifs. Sprich, wie konntest du die verborgenen Rathschlüsse des Fehmgerichts erforschen? Und hast *du* denn nichts zu fürchten? Unglücklicher, du willst mich vor ihrer Rache retten; wird sie dich nicht dafür ergreifen?

WESTHAUSEN.

Ich gebe dir mein Wort, Konrad, dafs ich sicher bin vor der Rache des Fehmgerichts. — Aber die Augenblicke sind kostbar. Lafs mich jetzt ernst und streng seyn, wie es dem Freunde ziemt. Du hast das Verbrechen begangen, für welches du verfolgt wirst; das Urtheil ist gerecht, das deinen Tod spricht. Wenn du fortlebtest, ohne die hohe Büfsung zu vollenden — Doch nein, das kannst du nicht! — wenn du aus Überdrufs einer niedrigen Reue unterlägst: dann wär' es besser gewesen, der Gerechtigkeit ihr Opfer nicht zu unterschlagen. Das Ziel, auf das du zugelist, macht es zur Pflicht, dich zu retten. Konrad, bleib diesem Ziele getreu. Ich würde mein Leben opfern, dich zu erhalten, bis du

es

es erreicht hast. Aber mein Tod über deine Seele, wenn du ihm untreu würdest!

SONTHEIM.

(erschrocken, will ihm in's Wort fallen.)

WESTHAUSEN.

Halt! Du kannst mich nicht ganz verstehen. Sontheim, gieb mir deine Hand darauf! Du wirst leben, bis du gebüfst hast? Versprich mir zu leben, was dir auch begegne.

SONTHEIM.

Unwiderstehlicher! Ich verspreche dir's —

WESTHAUSEN.

Das ernste Wort der Freundschaft ist gesprochen. Theurer, auch an ihren weicheren Gefühlen dürfen wir schwelgen. — Leb wohl!

SONTHEIM.

Ich sehe dich wieder! Heinrich, ich sehe dich wieder?

WESTHAUSEN.

(sich abwendend, mit erstickter gepreſster Stimme.)

Wieder!

SONTHEIM.

Steh! Deine offene Seele entsetzte sich hier vor einem Doppelsinn —

WESTHAUSEN.

Bei den Rechten, die du mir über dich gegeben, flieh unverzüglich!

SONTHEIM.

Grausamer! Meine Seele ist zerrissen —

(Er reißt sich mühsam von ihm los.)

ACHTE SCENE.

HEINRICH VON WESTHAUSEN. Darauf DIETRICH VON ARLHEIM, vermummt.

WESTHAUSEN

allein. Er steht einen Augenblick nachdenkend; dann sieht er hinaus auf die Seite, wo Sontheim abgegangen ist) Er ist fern! er ist gerettet — (Pause, während deren Arlheim hinter ihm erscheint.)

ARLHEIM (der nun neben ihm steht.)

Im Namen der dunkeln Rache, folgt mir, Bruder, in jenes Gebüsch!

WESTHAUSEN

(aufgeschreckt und zurücktretend.)

Höllische Gestalt! Wer warf dich jetzt zwischen mich und mein Schicksal?

ARLHEIM.

Dorthin entfloh ein Bastard der Sonne. Ihm nach!

WESTHAUSEN.

Ich kenne deine Beschwörungen nicht mehr. Menschliche Rede verlange ich: Konrad von Sontheim entflieht?

ARLHEIM.

Er entflieht. Beim Eide der Weihe ruf ich Euch auf: helft mir ihn fangen und niederwerfen.

WESTHAUSEN.

Gebrochen ist mein Eid der Weihe; Ihr kommt zu spät. Tief sank auf der Wage der ewige Eid der Menschheit. Durch mich ist Sontheim geflohen. Lafst ab von ihm; hier steht der gröfsere Verbrecher.

ARLHEIM.

Ich weifs alles. Westhausen, folgt mir.

(Er reißt seine Larve ab.) Möge mein Geist dem Euern verständlich werden. Ich gab Euerm Schicksal diese Wendung. Folgt mir. Euerm Verderben hab' ich gesteuert.

WESTHAUSEN.

Vermag Euer Schutz meinen Meineid zu decken — und Sontheim müfste sterben?

ARLHEIM.

Öffnet die Augen, Heinrich. Entschliefst Euch zu der That, die Euch losspricht von der entehrenden Tyrannei Eures Herzens. Nicht mein Schutz, diese That tilgt Euer Verbrechen. Gröfse wartet Euer. Menschen, wie Ihr, sind geboren über die Menschen zu herrschen, nicht sie zu lieben.

WESTHAUSEN.

Mich lockt die Herrschaft nicht über die Menge derer, die Ihr einzeln zu verachten mich lehren möchtet!

ARLHEIM.

Ihr flüchtetet zu uns, weil Euer Geist bei dem dürftigen Genufs darbte Übel that der Greis an Euch, der den Gewohnheiten Eures

weichen Herzens schmeichelte, da Ihr zuerst unter uns tratet. Liebe hat ihn verführt, und Liebe wird ihn strafen, wenn Ihr meinem Aufruf nicht folgt.

WESTHAUSEN.

Ist Southeim gerettet; wenn ich Euch *nicht* folge?

ADELHEIM.

— Euern Meineid zu büfsen, habt Ihr nur dieses Mittel.

WESTHAUSEN.

Nur dieses? (Er sieht ihn lange und zweideutig an.) Ich weifs noch eins. (Er durchsticht sich; Adelheim fällt ihm zu spät in den Arm, und hält ihn.) Für *ihn* war dies Eisen geschliffen — über mich die Strafe des übereilten Eides! — O, könnte mein Blut die Menschheit dir wieder ehrwürdig machen! (Er stirbt.)

ADELHEIM

(legt den Todten sanft hin, und steht vor ihm in starrer Betrachtung) — Sie hatte dich ausgestofsen, früher als das Gericht!

Neunte Scene.

Dietrich von Arlheim. Konrad von Sontheim, geführt von dem Truchsess und zwei andern Vermummten.

Sontheim.

Ihr habt mich, Ihr kennt mich. Was könnt Ihr noch von mir wollen? Thut Eure Pflicht, und vollzieht Euer Urtheil.

Truchsess (zu Arlheim.)

Wo bleibt Ihr? — (Er bemerkt Westhausens Körper, der auf der Seite liegt.) Ha!

Sontheim.

O meine zu sichre Ahndung! — Lafst mich, lafst mich los! Ihr habt ihn gemordet — (Er fällt vor dem Todten nieder.)

Truchsess.

Nein! Der Verräther hat sich selbst gerichtet.

Arlheim.

Elender! Wisse, dafs *ich* ihn rächen werde. — Noch eine blutige Arbeit ist hier zu

verrichten. Lafst mich dieses Anblicks Schrekken erst einsaugen, dafs keine menschliche Regung mich hinfort treffe. (Er beugt sich nach der Hand des Todten) Bedeutet dieses Zucken, dafs du meine Berührung noch fühlst? Mich klagst du an als deinen Mörder? — (schaudernd) für den heimlichen, lauernden — Meuchelmörder? Ha, Stolzer! du glaubst wohl gar, dafs ich offen mit dir es nicht aufgenommen hätte? — (Er richtet sich in die Höhe, und wendet sich ab.) Meine Kraft steht diesem Anblick nicht. Das Gefühl meiner selbst will mich verlassen — Eberhard, Eberhard! dafs ich rein wäre wie du! dem Orden abschwören dürfte wie du! — (Nach einer Pause kehrt er sich gegen die andern, stolz und mit Fassung, aber tief gerührt) Ihr seid ohne Oberhaupt. Eberhard von Cöln hat Euch entsagt, weil Ihr *diesen* (auf Westhausen zeigend) richten mufstet. Bis zur Wahl trifft mich die Reihe. Tretet zurück. Ich rede ein Wort mit dem Verfehmten, das nicht für Euch ist. Dann zum Werk! — Sontheim! Unglücklicher! blick auf!

SONTHEIM.

Laſst mich hier liegen bleiben. Ihr könnt ja hier mich auch richten. Unglücklich bin ich nicht, wenn Eure Dolche scharf sind.

ARLHEIM.

Sontheim, ist denn unter den Lebenden keiner, der Anspruch hätte auf deine letzten Augenblicke?

SONTHEIM.

Schande wartet der Lebenden und Elend, ich weiſs es —

ARLHEIM.

Nein! Wandle ruhig den Weg des Todes zu deinem Freunde. Einem heiligen Manne will ich selbst dein Weib und deinen Sohn übergeben. Eberhard von Cöln wird stille, lindernde Thränen auf Mathildens Wunden gieſsen, und deinen Kurd zur Tugend leiten; dafür wird dieser ein Trost seines hülflosen Alters seyn, und ihm sanft die Augen schlieſsen! — Richter des heimlichen Gerichts, kommt hieher, an Konrad von Sontheim die Strafe zu vollziehen für Mord und Ehebruch.

Zehnte und lezte Scene.

Die Vorigen. Mathilde (im Hintergrunde, in männlicher Tracht, in einen Mantel gehüllt.)

Truchsess.

Welcher Fremdling wagt es, das verboteno Geschäft zu stören? Zurück! Das Fehmgericht arbeitet an dieser Stäte.

Mathilde (vorstürzend.)

Haltet ein, gerechte Richter! Zittert die Unschuld zu morden. Ich bin die Verbrecherin.

Arlheim.

Ein Weib!

Truchsess.

Sein Weib!

Sonthein

(bei ihrer Stimme sich umwendend.)

Blick hieher, Mathilde! Für mich ist kein Leben mehr zu opfern.

Arlheim.

Unglückliche, zurück! Das Gericht richtet nicht über Weiber. Das Gericht straft den Mann für des Weibes Verbrechen. Euer kin-

disches Opfer nimmt das ernste Gericht nicht an.

MATHILDE

(starr und unbeweglich vor sich hinsehend.)

Das ist schrecklich!

(Die Richter stehen hinter ihr, und winken Sontheim aufzustehen und ihnen zu folgen.)

SONTHEIM.

(beugt sich noch einmal zu dem Todten.)

Ich kann nicht! Ich kann nicht *leben!* Meines Schwurs bin ich ledig.

(Er steht stillschweigend auf. Die Vermummten treten im Kreis um ihn, und ziehen jeder einen Dolch. Mathilde, aufgeschreckt, will Arlheim in den Arm fallen, der sie ruhig mit der Hand abwehrt.)

ARLHEIM.

Gehorche der Nothwendigkeit; schwaches Geschöpf. Diese Hülle über dich, dafs dein Blick die Thaten des geheimen Bundes nicht entweihe! (Er wirft sein Gewand über sie. Sontheim fällt.)

JULIANE.

EIN LUSTSPIEL IN DREI AUFZÜGEN.

Personen.

Graf Elbau, 29 Jahr alt.
Gräfin Sophie Elbau, seine Gemahlin, 22 Jahr alt.
Major von Stralen, Vater der Gräfin.
Frau von Stralen, ihre Mutter.
Hofrath Waldorf.
Baron Felser.
Juliane Holmer, 28 Jahr alt.
Lucie, ihre Cousine.
Louise, ihre Tochter, 6 Jahr alt
Ein Bedienter.

Vorrede.

Die Gattung dieses Schauspiels scheint mir etwas zu haben, worüber einige vorläufige Erklärungen nicht überflüfsig seyn möchten. Bei der aufserordentlichen Biegsamkeit unserer Sprache für den Dialog, hat uns bis jetzt doch in unsrer dramatischen Kunst ein gewisses *höheres Costüme des Conversationstons* gefehlt. Dieses Costüme ist es zwar, was Göthe's *Tasso* vorzüglich seine unnachahmliche Eigenheit giebt; aber die Wahl des Stoffs und die poëtische Sprache machen es im *Tasso* zum reinen Ideal, woran das Deutsche Dra-

ma überhaupt weniger Mangel leidet, als an jener Manier, welche die gröfste Schönheit des Französischen Lustspiels ist, und die man gewissermafsen die Quintessenz des gesellschaftlichen Lebens nennen könnte.

Um den Versuch zu machen, in wie fern das Deutsche Drama ein Äquivalent dieser Manier vertrüge, glaubte ich meine Handlung nicht einfa h genug wählen, und meine Charaktere nicht mild genug halten zu können. Jene suchte ich also in den zarten und stillen, halb häuslichen halb gesellschaftlichen Verhältnissen, deren Interesse unsern dramatischen Schriftstellern sowohl' als unsern Publikums zu fremd geworden ist; ich bestrebte mich, mit einer Intrigue auszukommen, die fast nur in dem Herzen und den Meinungen meiner handelnden Personen vorginge:

kurz, Empfindungen und Ideen einen Gral vom Leben zu geben, der durch sie allein mein Drama so fortschreiten und sich entwickeln machte, wie durch Begebenheiten. An meine Charaktere wandte ich in Ton und Schattierungen die gröfste Sorgfalt, damit in ihrem milderen Kolorit gerade ihre Individualität bestände: ein Vater zum Beispiel, alter Officier, mufste Härte und Gutherzigkeit zeigen, ohne zu fluchen, zu poltern und zu heulen; ein vornehmer Geck mufste durch seine Galanterieen, durch seine Armseligkeit und Herzlosigkeit verächtlich erscheinen, ohne blofs an steifen Französischen Brocken, wohlriechenden Wassern und andern platten Karrikaturzügen kenntlich zu seyn; ein junges schwärmerisches Weib mufste interessiren, ohne an Artigkeit, Lebhaftigkeit, wirklicher Lie-

benswürdigkeit einzubüfsen, was ihr an Empfindsamkeit verliehen wurde; ein andres, heroischeres, weibliches Geschöpf mufste Eigenthümlichkeit, Genialität, Gröfse haben, ohne sein Geschlecht und überhaupt jene moralische Wahrheit zu verläugnen, welche bei uns so allgemein für Theaterprunk und deklamatorische Flittern aufgeopfert oder damit verwechselt wird, dafs unsre Kunst, ihre Wirkungen auf den empfänglicheren Theil des Publikums mit eingerechnet, fast nichts mehr als Parodie von dem, was sie seyn sollte, zu werden scheint.

Zwei Klippen hatte ich bei meiner Arbeit vorzüglich zu vermeiden: auf der einen Seite die unnatürliche, metaphysisch-raisonnirende Manier, die Subtilität, die wir z. B. in Marivaux Lustspielen finden, bei welcher der Dichter

zwar durch tiefe Menschenkenntnifs ergötzen kann, aber auf die Kunst der Darstellung, diese Seele des Drama's, Verzicht thun mufs; auf der andern Seite die Kälte, die auf Kosten der Empfindung, der herzlichen Theilnehmung im Leser oder Zuschauer, erkaufte Eleganz und Feinheit, welche die Lustspiele von Dorat und andern Französischen Dichtern auszeichnet. Zwischen diesen beiden Klippen glaubte ich mich indefs sicher genug durchzubringen, sobald ich mich von aller eigentlichen Nachahmung, von einem gewissen Einflufs fremder Muster frei wufste, weil unsrer dramatischen Kunst im Ganzen nothwendig an Fülle und Innigkeit wieder zu gute kommt, was ihr an äufserer Zufuhr und Bereicherung abgeht. Die zarteste und edelste Behandlung solcher Gegenstände des feineren Lust-

spiels liegt uns sogar in einer Rücksicht näher, als den Franzosen oder Engländern: anstatt des Stoffes nehmlich, den sie in der Wirklichkeit hierzu vorfinden, besitzen wir an unsrer Sprache schon allein ein Werkzeug, welches der dramatischen Darstellung so viel günstiger ist, als die ihrige, dafs es uns, so zu sagen, erschaffen macht, was sie blofs nachbilden.

So wahr es seyn mag, dafs jedes ächte Kunstwerk seinen eigenthümlichen Werth selbst aussprechen und verkündigen mufs, so beweist doch die Erfahrung seit einiger Zeit zu deutlich, dafs bei der Ausstellung eines Kunstwerkes sehr viele zufällige Umstände zusammenstimmen müssen, damit sie den Künstler belohne; ja er darf heut zu Tage kaum mehr den kleinsten Theil der Aufmerksamkeit erwarten, deren

man die Kunst immer würdigen sollte, und er empfindet daher oft die demüthigende Nothwendigkeit, der Wirkung, nach welcher er strebt, auf eine andre Weise nachzuhelfen. Die Ausführung der Ideen, die meiner *Juliane* zum Grunde liegen, und von welchen ich hier Rechenschaft zu geben versucht habe, könnte es ohne Zweifel allein verschulden, wenn sie ihre Wirkung verfehlten; und über diesen Punkt darf ich keinem fremden Urtheil vorgreifen. Aber an der Seichtigkeit und Schwäche unsers Kunstsinnes überhaupt liegt es, dafs für jene Ideen selbst, und wenn sie von einem Meister ausgeführt worden wären, schwerlich auf die Empfänglichkeit zu rechnen seyn würde, deren Hoffnung die schönste und natürlichste Quelle der Begeisterung für den Künstler ist. *Juliane* könnte es also

durch die Beschränktheit meines Talents sehr verdienen, von unsern Theatern ausgeschlossen zu bleiben, ohne dafs andre Gründe darum wegfielen, um derentwillen ich ihr dieses Schicksal prophezeihe. Nur müfste ich es alsdann Andern, die sich des Rechts dazu weniger verlustig gemacht hätten, überlassen, das traurige Schicksal zu beklagen, das unsre dramatische Kunst bedroht, und es einer Nation, die sich an Zahl und Gröfse ihrer Genies in diesem Fache mit jeder andern messen darf, an das Herz zu legen, dafs diese Kunst bei ihr Gefahr läuft, in den Zustand der gröfsten Rohheit zu verfallen, und den altenglischen *dumbshews* oder den improvisirten *Canevas* der Italianischen Komödie den Platz räumen zu müssen. Unser Drama wird wenigstens immer wörtlicher blofses

Erster Aufzug.

(Scene bei der Gräfin Elbau.)

Erster Auftritt.

Gräfin Sophie Elbau, im Morgenhabit sitzt an einem Tisch, und mahlt. Frau von Stralen tritt angekleidet herein.

Fr. v. Stralen.

Du bist noch fleifsig, mein Kind? Es ist schon spät; denkst du nicht ans Anziehen?

Gräfin.

Nur ein Paar Striche noch, liebe Mutter, und ich höre auf.

Fr. v. Stralen.

Du mufst schon weit gekommen seyn. Lafs mich sehen.

Gräfin.

Es fehlt nicht viel, so bin ich ganz fertig. Meine Kunst wenigstens verläfst mich schon; aber er ist es bei weitem noch nicht.

Fr. v. Stralen.

Zeig nur her. Wann wärst du mit deinen Arbeiten zufrieden! — Allerliebst! und sehr ähnlich — ähnlich zum Verwechseln. Aber geschmeichelt, Kind, geschmeichelt hast du ihm doch!

Gräfin.

O gewifs nicht, liebe Mutter! Wie? worin? — Sie thun ihm und mir Unrecht. Sein Gesicht ist weit edler; ich hab' es zu weibisch gemahlt. — Und der Ausdruck in seinen Augen, die Güte, die Liebe: — finden Sie das alles wieder?

Fr. v. Stralen.

Liebe? Hast *du* sie in seinen Augen gelesen?

Gräfin.

Doch! — wenn sie auch nicht für mich geschrieben war. Aber das ist es eben, was

mir mein Bild verleidet. Seine Liebe fehlt; ich konnte nur die meinige unterschieben.

FR. v. STRALEN.

Wie du ihn hier gemahlt hast, meine Tochter, so wirst du ihn schwerlich jemals sehen.

GRÄFIN.

(Halb scherzhaft, halb betrübt) Nicht? — Und doch söhnen Sie mich da mit meinem Bilde aus; mein Gedanke muſs mir geglückt seyn, denn Sie verstehen ihn. Ich wollte ihn mahlen, wie er einst seyn wird, wenn unsre Herzen sich gefunden haben. Und dann sollte er sich schämen, daſs er so lange kälter geblieben ist als sein Bild; und ich wollte triumphiren, daſs ich ihn gekannt habe, ehe er gekannt seyn wollte.

FR. v. STRALEN.

Und wenn er das nie wollte?

GRÄFIN.

(Traurig) Das wäre grausam! (schalkhaft) und die Bescheidenheit zu weit getrieben — (wieder übergehend) oder mich zu tief herabge-

setzt! — Nein, beides kann er nicht — Und bis dahin (schwärmerisch gegen das Portrait) sey du mein Gemahl, mein Freund, mein Geliebter! Gieb du mir alles, alles, was dein geitziges Original mir verweigert!

FR. v. STRALEN.

Armes, gutes Weib! Du dauerst mich.

GRÄFIN.

O Dank, beste Mutter, tausend Dank für Ihre sorgende Zärtlichkeit! Aber zu bedauern bin ich ja nicht. Von der Seite des Eigensinns haben Sie mich noch nicht ausgelernt. Ich habe meinen Kopf darauf gesetzt, er *soll* mich lieben; und er *wird* mich lieben! Mir ist nicht einen Augenblick bange. Was wäre denn schon verdorben? Womit hätt' ichs bis jetzt verdient, dafs er mich liebte? Vielleicht bin ich seiner Liebe werth; aber weifs er das?

FR. v. STRALEN.

Er könnt' es doch wissen, wenn —

GRÄFIN.

(Flehend) Mama, ich bitte! — Ihr *Wenn*

versteh' ich wohl; aber haben Sie denn hier mehr Gewifsheit als ich? — Und dafs ich seine Frau geworden bin, nicht wahr? Aber *wie* bin ich's geworden? So viel hat er gewufst, dafs ich ein Mädchen von zwanzig Jahren, und von zwanzig tausend Thalern war. Ein leidliches Lärvchen, einen erträglichen Wuchs, gesunde Gliedmafsen: — das konnte er an seiner Braut erkennen, das durfte er von seinen gebieterischen Verwandten fodern. Er hat nichts von mir gekannt, als meine Ahnen und meine Güter; — und wahrhaftig, Mutter, hinter diesen konnte es ihm nicht leicht einfallen, ein *Herz* zu suchen. Mir war wohl in meinem Kloster so manches Schöne, Liebenswürdige von dem Grafen erzählt worden, dafs ich gern, und doch mit Angst, seinen Nahmen hörte, weil mir ein muthwilliges Madchen immer vorwarf, ich würde roth, wenn man ihn nennte. Aber wer wäre so barmherzig gewesen, dem Grafen von der Fräulein Stralen, aus ihrem Kloster, etwas Löbliches zu erzählen? Um mich

mit *dem* Manne zu verbinden, ward ich aus dem Kloster geholt. O, das Herz schlug mir, wie ich ihn zuerst sah, und als seine Braut! Ich weifs es noch, als ob's heute wäre. Er mufste mich einfältig finden, der gute Graf. Nun hab' ich mich doch eher erholt, und es ist nun mein Werk, ihn mit dem Zufalle zu versöhnen.

Fr. v. Stralen.

Ja gute Tochter, wenn du weiter nichts zu thun hättest, als ihm den Himmel zu zeigen, den der Zufall, wie du sagst, ihm zugeführt hat: — dann würde ich deine Ruhe loben. Aber dieser glückliche Zufall, ich fürchte sehr, dafs eine unglückliche Wahl ihn auf immer gegen seine Gunst verblendet hat. — Und was würdest du alsdann thun?

Gräfin.

Alsdann — Aber warum auch das Schlimmste setzen, Mutter?

Fr. v. Stralen.

Auch nicht, wenn das Schlimmste das Wahrscheinlichste ist? — Nein, nein, täu-

sche dich nicht länger. Sehr ungern arbeit' ich gegen deine jetzige Stimmung; aber ich kenne dein Herz. Besser, du bist vorbereitet, lernst bei Zeiten entbehren was dir nicht beschieden ist, als du gehst plötzlich zur Verzweiflung über. Der Graf liebt, meine Tochter; den edeln vortrefflichen Grafen hält eine unwürdige Kreatur in ihren Fesseln.

GRÄFIN.

(Mit dem Tone des sanftesten Vorwurfs) Eine Kreatur? Und Sie wissen ja noch nicht, *wem* Sie diesen Namen geben! — Freilich liebt sie, wo sie nicht sollte; aber, gute Mutter, ich fühle, dafs mir der Graf nicht gleichgültig seyn könnte, auch wenn es nicht recht wäre, dafs ich ihn liebte. Sehen Sie, das ist der Grund meiner Ruhe. Wenn das auch ist, wer sie immer seyn mag, sie hat sich seiner werth gezeigt. Ist er betrogen, so müssen wir sie entlarven. Mag ihn die Wunde auch schmerzen, ich werde sie heilen; in meinen Armen soll er Ruhe und — *wahre* Liebe finden. Und wenn sie's verdient, dafs

ich mich mit ihr messe — desto besser! so will ich ihr diese schöne Beute abjagen. Seine Hand warf mir die Convenienz unsrer Familien zu; um sein Herz will ich gern kämpfen. Die Mühe soll mich nicht verdriefsen; darum ward ich seine Frau. Die *Frau* darf um ihren Mann kämpfen, wo das liebende *Mädchen* verschmachten müfste. — Wäre alles umsonst — nun so mufs sie sich zu einer Theilung entschliefsen! Die Hälfte seines Herzens kann sie doch meinen Ansprüchen nicht versagen. — Wiewohl — warum sollte sie weniger geitzig seyn als ich? Ich möcht' ihn nicht gern theilen! —

FR. v. STRALEN.

(Sieht sie gerührt an) Wollte der Himmel, diefs wären deine letzten Thränen!

GRÄFIN.

(Fällt ihr um den Hals, mit dem Ausdrucke der innigsten Heiterkeit) O Mutter, Sie wünschen nicht gut! womit wollt' ich dann meinen Sieg feiern? — Und sehen Sie, er *verkennt* mich nicht; er hat *Achtung* für mich, das

merk' ich ihm an. Wir sind ja kaum einen Monat vermählt; bei unsrer Ehe werden die Flitterwochen nachkommen — und um so länger dauern. Auf seine Blicke versteh' ich mich schon recht gut; und wissen Sie, was ich in diesen gefunden habe? Betretung schien es, Ärger fast, dafs sich ein reiches Fräulein unterstand, etwas besser als ihresgleichen zu seyn. O, liebe Mutter, sie ist auch nicht ohne Stolz, Ihre Sophie! Aber dieser Ärger soll den Wünschen meines Herzens wuchern.

Fr. v. Stralen.

(Wie vorhin) Deine Fröhlichkeit selbst vermehrt meine Sorgen um dich. Dein Vater hatte wohl Recht; dieses weiche Gefühl wird dich unglücklich machen. — Sie soll nicht werden wie du, sagte er immer; in der Welt soll sie leben, nicht in dem Elisium Eurer Poeten. — Und siehe! du hast mich übertroffen.

Gräfin.

Übertroffen, Mutter? Quäl' ich mich etwa

mehr um meinen Gemahl, als Sie Sich um Ihre Tochter? — Nein, beruhigen Sie Sich, beste theuerste Mutter! (ihr das Portrait vorhaltend) Die Gemahlin *dieses* Mannes kann nicht unglücklich seyn. — Hören Sie nicht kommen? (sie legt das Portrait in eine Schublade vom Tisch) Du bist noch nicht für fremde Augen.

Fr. v. Stralen.

Ihr habt ja Gäste diesen Mittag; und du bist noch im Negligé?

Gräfin.

Mein Anzug wird mich nicht aufhalten. Sie haben doch die Güte hier zu bleiben? In einem Viertelstündchen lös' ich Sie ab.

(Sie geht durch eine Nebenthür)

Zweiter Auftritt.

Major Stralen. Fr. v. Stralen.

Major.

Das war ja wohl die Gräfin, die in's Cabinet schlüpfte? — Aber Sie, wie treffe ich Sie an? Das Schnupftuch noch in der Hand, die Augen nafs? — Darf man nicht erfahren?

Fr. v. Stralen.

Sie irren Sich, lieber Major. Meine Tochter war sehr aufgeräumt.

Major.

Und das sagen Sie in dem kläglichen Ton? Hier haben sich schon wieder Unglücksfälle ereignet, ich wette! Ich wünsche Glück. Ihr Weiber seid doch nie zufrieden, bis Ihr Stoff zu Leiden habt. Aber wollen Sie Ihren Kummer nicht — warten Sie, wie sagt man doch? — in meinen Busen ausschütten? Was hat's gegeben?

Fr. v. Stralen.

Nichts, Herr Major; — wenigstens nichts, worüber Sie mit uns weinen würden.

Major.

Das glaub' ich gern. Wahrscheinlich war es das alte Gespräch. Und die Gräfin ist also noch nicht vernünftiger? — Freilich, wenn ihre Mutter selbst —

Fr. v. Stralen.

Ja, ich gestehe, dafs ich die Vernunft

nicht habe, gegen das Unglück meiner Tochter gleichgültig zu seyn.

MAJOR.

Ich auch nicht, wenn ich nur erst belehrt wäre, worin es eigentlich besteht. Sehen Sie, dann wollt' ich herzlich gern klagen helfen. Vielleicht entschlöfs' ich mich auch, noch mehr zu thun.

FR. v. STRALEN.

Worin? worin es besteht? In jeder Minute ihres jetzigen Lebens! Kann sie glücklich seyn, wenn ihr Gemahl ihre Liebe mit Höflichkeit, ihre Zärtlichkeit mit Complimenten abspeist? wenn er vor ihrem vollen, ihm entgegen springenden Herzen sich verlegen zurückzieht? wenn er die Sprache des Gefühls im Welton beantwortet?

MAJOR.

(Nach einer Pause) Sind Sie unglücklich?

FR. v. STRALEN.

Eine solche Frage! — und auf welche Sie die Antwort voraus wissen! Nun?

MAJOR.

Und hab' ich je diese Sprache mit Ihnen gesprochen, die, wenn man Euch glauben wollte, das ganze Glück der Ehen macht? — Der Graf schätzt meine Tochter, und sie verdient es; sie war ein liebes Mädchen, ihrer Mutter werth, und soll noch, will's Gott, ein braves Weib werden. Aber ist es ihres Mannes Schuld, dafs sie sich in übertriebne, unwahre Begriffe gewiegt hat, eh' sie ihn kannte? hat sie am Altare das Recht erhalten, ihn nach sich zu richten? Der Graf ist ein gemachter Mann; nach ihrem Romanenschnitte kann sie den nicht mehr drehen.

FR. v. STRALEN.

Aber, bester Mann —

MAJOR.

Lafs mich ausreden, liebes Weib. Das Glück unsrer Tochter ist mir nicht weniger angelegen als dir. — Aber die Wünsche, die Bedürfnisse ihres Herzens! Warum wünscht, warum bedarf ihr Herz mehr, als es sollte? Damit sie den sonderbaren Eigensinn durch-

setze, die Einzige zu seyn, die sich an ihrer Stelle unglücklich glaubte! Nein, es ist nicht recht, dafs *Eine* Schwärmerin die ganze Welt meistern will. Sie weint, weil sie unter *Menschen* lebt, und nicht mehr unter *Puppen*.

Fr. v. Stralen.

Sie hätten sehr Recht, mein Gemahl, wenn dieses kalte, ewig nur artige, nur anständige Betragen dem Grafen natürlich wäre. Aber er *zwingt* sich dazu; und wie anders mag er vor — Gott weifs wem? erscheinen!

Major.

Ah, nun war's endlich heraus! Eifersucht also? — Aber Kinder, was wollt Ihr auch? Der Graf hat in keinem Karthäuserkloster gelebt, eh' er meine Tochter kannte. Aus Leidenschaft hat er sie nicht geheirathet. Und gewisse Verbindungen brechen sich so geschwind nicht ab. Er handelt wie ein Mann von Ehre, dafs er die seinige incognito hält; und wie er sich benimmt, ist es nicht seine Schuld,

Schuld, wenn seine Frau das Ansehn einer *verlaſsnen Taube* bekommt.

Fr. v. Stralen.

Ich dachte, Sie wollten ernsthaft seyn. — Möchten Sie wirklich, daſs Ihre Tochter es so leicht aufnahme? — Es giebt Menschen, denen diese *männliche* Philosophie an der Gräfin sehr willkommen wäre. Zum Beispiel —

Major.

(Heftig) Was? wer zum Beispiel?

Fr. v. Stralen.

Zum Beispiel, der Baron Felser —

Major.

(Sehr ernsthaft) Madame! — Doch ich weiſs, daſs meine Tochter sich besser auf *ihre* Tugend, als auf die Tugend ihres Mannes versteht.

Dritter Auftritt.

Hofrath Waldorf. Die Vorigen.

Fr. v. Stralen.

Ah der Hofrath! Sie überraschen uns hier in einem kleinen Ehezwist. Übri-

gens, Herr Major, kann unser Freund wohl hören —

MAJOR.

Niemand eher als er! Ich wurde zur Unzeit hitzig; aber den Hofrath hab' ich auf meiner Seite. Was er vom Baron denkt, ist ja bekannt genug.

HOFRATH.

Also von meinem Baron war die Rede?

MAJOR.

Wissen Sie es auch, dafs sich der Mensch untersteht, Absichten auf die Gräfin zu haben?

HOFRATH.

Und sehr ernsthafte, das versichre ich Ihnen. Aber ich hoffe nicht, dafs Sie ihm die Ehre erweisen Sich darüber zu ereifern. Der Zorn des Vaters gäbe ihm eine Wichtigkeit, die er nicht verdient. Und dann bitt' ich mir aus, dafs Sie mir nicht in mein Gehege fallen. Den Baron hab' ich zu *meinem* Wilde ausersehen, und ich will ihn jagen nach

Herzenslust. — Ich erwarte ihn diesen Mittag hier zu sehen.

Fr. v. Straleu.

Er wird auch kommen; aber was, um des Himmels willen, haben Sie mit dem armen Baron vor? Kein Liebhaber drängt sich so zu seinem Mädchen, als Sie Sich zu diesem Menschen.

Hofrath.

Die Wahrheit zu sagen, gnädige Frau, ich habe einen Plan mit ihm. Überhaupt sind mir diese *armen* Menschen, wie die Damen sie so gern nennen, im höchsten Grade zuwider. — Verzeihung, gnädige Frau, Sie hat nur der Sprachgebrauch hingerissen — Unter diesem Titel läfst man sie überall durchschlüpfen, hält sie für unschädliche Geschöpfe, die man allenfalls zu den täglichen Bedürfnissen braucht; — (sehr heftig) und der Strafsenräuber, den man gestern einbrachte, ist nicht so gefährlich als ein solcher Mensch! — dafs er lange nicht so verächtlich ist, versteht sich von selbst.

MAJOR.

Sie sind zu streng, Hofrath —

HOFRATH.

Soll ich sagen, dafs Sie zu nachsichtig sind, lieber Major, sobald Sie nur Sich aus dem Spiele gezogen haben? — Bei mir war es das Gegentheil. Ich liefs dieses Gezücht sich in meine Familie einschleichen. Einer von ihnen warf die Augen auf meine Frau. Seine Absicht gelang ihm nicht; aber die Mittel, die er anwandte, wirkten nur zu gut. Mifsverständnifs und Verstimmung waren die Folgen. Ich that ihr oft unrecht. Sie verlernte die Sprache meines Herzens. Sie starb; — und wie viel Antheil der Gram an ihrem Tode haben mochte —

FR. v. STRALEN.

Ein trauriges Schicksal! — Womit hat es aber der Baron verdient, dafs Sie es *ihn* entgelten lassen?

HOFRATH.

Um mich, wenn Sie wollen, durch nichts. Ich habe keine Frau mehr, keine Schwester,

keine Tochter. — Aber als ich hierher kam, erkannte ich an diesem Baron dasselbe Modell, in das mein Satan gegossen war. Er herrschte despotisch in vielen Häusern. Da überfiel mich der Don Quichote; ich beschlofs mich an ihn zu hängen, und ihn zu verfolgen wie sein Schatten. Seitdem findet er mich überall in seinem Wege; ich laure auf jeden seiner Schritte — Er hat schon oft versucht mich abzuschütteln; aber einem hartnäckigen Sonderlinge wie ich, ist seine elende Weltklugheit noch nicht gewachsen. Ich habe ihm schon einige seiner Lieblingsplane vereitelt, und ich zweifle, dafs er's noch lange in dieser Stadt aushält. — Ob ich ihm nun weiter folge —

Fr. v. Stralen.

Sonderbarer Mensch! — Er fürchtet Sie auch wie die Pest. Neulich war er bei uns in der schönsten Laune von der Welt. Alles lachte über seine Einfälle. Auf einmal erschienen Sie. Da verstummte er, stand da wie versteinert, und mufste endlich einen

plötzlichen Anfall von Spleen vorschützen, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen.

HOFRATH.

Das war damals! Jetzt spannt er seine ganze Klugheit an, um mir einen Vortheil abzugewinnen. Seit ein Paar Tagen — Herr Major, gnädige Frau, wir dürfen ja frei gegen einander sprechen —

MAJOR.

Reden Sie, reden Sie! Wozu diese Vorbereitung? Das Gespräch, worin Sie uns antrafen —

HOFRATH.

Er liebt die Gräfin — wenn ich das Liebe nennen darf, was diese Menschen noch kleiner, noch schlechter macht. Die Spannung zwischen ihr und ihrem Gemahl ist seinem Falkenblicke nicht entgangen. Seit ein Paar Tagen bemerk' ich, dafs er Unheil brütet. Gegen mich ist er unausstehlich freundlich; was ich ihm auch sagen mag, er windet sich wie ein Wurm, um mich nicht zu verstehen. — Von Ihrer Tochter kann die

Rede nicht seyn; nur Sie, Herr Major, bitt' ich, dafs Sie mir ihn ganz überlassen. Bei dieser Gelegenheit können wir ihn auf immer los werden. Und hier ist mir auch nicht der Baron blofs wichtig —

Fr. v. Stralen.

Haben Sie etwa mehr erfahren? Wissen Sie etwas vom Grafen?

Mayor.

Was wird er wissen sollen? Dafs der Graf eine Verbindung hat, weifs die ganze Stadt. Was soll er mehr wissen? Und was könnt' es helfen?

Hofrath.

Nein, Herr Major. Ich kenne den Grafen; es ist sicher *mehr*, als was die ganze Stadt weifs. Ich seh' ihn *kämpfen*. Die Gräfin bestürmt ihn mit der ganzen Macht ihrer Reitze; ihre *ehrwürdige* Coquetterie wirkt auf sein Herz, und er widersteht nur noch halb. Warum er aber *widersteht*: — über diesen einzigen Punkt ist er zurückhaltend gegen mich geblieben. Aber mir ahndet, dafs

der Baron mit seinen Ränken mehr Gutes stiften wird, als wir alle bisher konnten. Diese ausgesuchte Strafe bereite ich ihm; verderben Sie mir die Freude nicht — und *die* Freude nicht, zwei Herzen wie diese mit einander zu verbinden!

FR. v. STRALEN.

(Drückt ihm die Hand) Braver Mann!

VIERTER AUFTRITT.

BARON FELSER. DIE VORIGEN.

BARON.

Unterthänigen guten Morgen, meine gnädige Frau. — Guten Morgen, bester Major. — Sieh da, Hofrath! Ich verzweifelte fast, Sie heute noch zu sehen.

HOFRATH.

Nun Baron, meinen Eifer sollten Sie doch endlich besser kennen. Ich habe mich selbst bei'm Grafen eingeladen, weil ich hörte, dafs Sie erwartet würden.

BARON.

(Drückt ihm lächelnd die Hand) Bester Freund,

Sie errathen meine Wünsche! — (zur Frau v. Stralen.) Und die Gräfin ist noch nicht erschienen? Darf man bald hoffen? —

Fr. v. Stralen.

Sie ist noch an ihrer Toilette. — Haben Sie den Grafen heute gesehen?

Baron.

Ich? mein Gott, nein! Wer sieht jetzt den? Bei Hofe fragte neulich alles nach ihm; indefs, ihm erlaubt man von gewissen Regeln abzuweichen. Man mufs ihm Zeit lassen, sein ganzes Glück kennen zu lernen.

Major.

Man ist sehr gütig. Aber diese Bekanntschaft mag er längst gemacht haben; denn niemand sieht ihn seltner als seine Frau.

Hofrath.

Lieber Major, das weifs ja der Baron besser als wir!

Baron.

Wie so? wie so? Ich weifs gar nichts. —

Fünfter Auftritt.

Die Gräfin angekleidet. Die Vorigen.

Gräfin.

Verzeihen Sie, meine Herren — der Graf, wie ich sehe, ist auch nicht da — Ah, lieber Papa! guten Morgen.

Major.

Nun Sophie, wie ist's? wie stehts? Lafs dir in's Auge sehen! — So! dein Auge ist ja hell und heiter.

Gräfin.

Warum sollt' es auch nicht, bester Vater?

Major.

Das sag' ich auch; aber deine Mutter —

Baron.

Ich mache eben die Bemerkung. Mit jedem Tage blühen Ihnen neue Rosen auf, und ich befürchtete, Sie möchten krank seyn.

Gräfin.

Ich krank? warum?

Baron.

Es hiefs gestern so, weil man Sie nicht

auf der Redoute sah. Jede weibliche Maske mufste mir Rede stehen, und sie waren gewifs nicht da.

GRÄFIN.

Ein andermal dürfen Sie Sich die Mühe ersparen, Baron. Ich kann mich wirklich sehr wohl befinden, und nicht auf die Redoute gehen.

BARON.

Leider! weifs ich das, und die ganze übrige Welt, die Ihre Gegenwart so oft vermifst. (halblaut) Aber Gräfin, Sie wissen nicht, was Sie versäumt haben. Ich habe eine Entdekkung gemacht —

HOFRATH.

(Laut) Eine Entdeckung, Baron? O, geschwind, geschwind theilen Sie uns mit! Man kennt Ihre Entdeckungen auf der Redoute; nichts kann lustiger seyn. Nun? — Sie lassen Sich bitten?

BARON.

Das ist meine Art nicht, lieber Hofrath. Aber Sie machen mich in der That verlegen,

Es ist eine Kleinigkeit, wirklich die armseligste Kleinigkeit —

HOFRATH.

Die Sie der Gräfin allein aufgehoben hätten? Ausflüchte! — Nicht wahr, gnädige Gräfin, Sie sind grofsmüthiger?

GRÄFIN.

Ich will wahrhaftig niemanden seines Antheils berauben; und es kann nichts auf der Welt geben, das der Baron nur *mir* zu entdecken hätte.

HOFRATH.

Gnädige Frau, Herr Major, vereinigen Sie Sich mit mir —

MAJOR.

Nun, Baron, Sie sehen dafs Sie nicht entkommen.

BARON.

Wenn mich die Gesellschaft dazu zwingt — Aber ich bitte, dafs Sie mir das strengste Incognito erlauben. Ich nenne durchaus keinen Nahmen —

HOFRATH.

Auch keinen Anfangsbuchstaben? nichts? — Ah, fangen Sie nur an! das Errathen macht uns Ihr gutes Herz doch nicht schwer.

BARON.

Gestern plagt mich die Langeweile. Ich schlendre auf den Strafsen herum. In einem Fenster — näher kann ich's nicht bestimmen — bemerk' ich ein Gesicht, das mir des zweiten Blicks doch allenfalls werth schien. Es war ein — schönes Gesicht, wenn Sie wollen; aber kalt, nicht besonders pikant! Indessen gemein sind sie nicht, diese Gesichter. Das Geschöpf sah heraus, und war sehr lebhaft in ein Gespräch verwickelt, mit jemanden, der mir bekannt schien. Ich nehme mein Glas zu Hülfe, und erkenne —

FR. V. STRALEN.

Wen?

BARON.

Tausendmal Vergebung, gnädige Frau. Das kann ich gerade am wenigsten sagen. — So viel mufs ich aber bekennen, dafs mir die

Sache im Kopfe herum ging. Es bestätigte einen Verdacht — ich verglich, und fand es unverzeihlicher als jemals. — Sehen Sie, ich rede dunkel; ich hab' es Ihnen zuvor gesagt.

HOFRATH.

Beruhigen Sie Sich; wir *verstehen doch.*

BARON.

Nicht möglich, das behaupt' ich! — Wo war ich geblieben? Ja — Abends kam ich spät auf den Redoutensaal. Der Ball war sehr brillant. Aber mir war alles zuwider; jener Zufall hatte mich zerstreut. — Endlich reifst mich eine zweite Entdeckung aus meinem Schlaf. Eine männliche Maske, die sich sehr verstellt hatte, vergifst sich für eine halbe Minute, und wird mir kenntlich. Es war derselbe, den ich im Fenster gesehen hatte. Ich geh' ihm unbemerkt nach —

FR. V. STRALEN.

Derselbe?

BARON.

Eben derselbe; aber wissen Sie darum

mehr? — Dafs er in einer gewissen Gesellschaft *nicht* war, davon war ich — leider! schon zuvor überzeugt.

HOFRATH.

(Drohend) Baron, die Seitenblicke sind verboten.

BARON.

Ich sah ihn endlich auf eine weibliche Maske zugehen. Er setzte sich mit ihr nieder; sie trug nur eine halbe Maske — eine neue *reconnoissance!* Wer war es anders, als das Gesicht von vorhin? Ich stellte mich in einen Winkel, wo mich niemand sehen konnte, einen köstlichen Winkel, den, glaub' ich, kein Mensch auf dem Redoutensaal kennt als ich, wo ich schon so viele Abentheuer erlebt habe! — Kurz, das Gesicht sprach. — Und ihre Frau ist wirklich nicht hier, sagte es. — Nein, antwortete die männliche Maske: ich habe alles durchstöbert; sie kann nicht da seyn, sie mufs sich anders besonnen haben. Nun so hält mich auch nichts weiter hier. Ich bin das Getümmel so satt, und

der mifslungene Versuch macht mich so verdriefslich! — Wollen wir gehen, meine Juliane? sprach der — Liebhaber, mufs ich glauben.

GRÄFIN.

(Unwillkührlich wiederholend) Juliane!

BARON.

Also ihr Nahme! — Sie standen auf, und verschwanden. —

HOFRATH.

Nun?

MAJOR.

Nun?

BARON.

Mein Mährchen ist aus. — Was wollen Sie mehr? Ich habe voraus erklärt, dafs es eine Kleinigkeit wäre.

GRÄFIN.

Vielleicht ist der Erzähler Schuld, Herr Baron. Warum lassen Sie auch den Schlufs weg?

BARON.

Den Schlufs? Ich kann Ihnen auf Ehre versi-

versichern, dafs ich nichts weiter gehört, nichts weiter gesehen habe. Mit hinausgehen konnt' ich doch wahrhaftig nicht! Übrigens — läfst sich der Schlufs solcher Geschichten allenfalls auch *errathen*.

GRÄFIN.

Nein! Lassen Sie *mich* ihn erzählen. — Ich bleibe bei Ihrem Incognito. Ein so genannter Freund von der männlichen Maske lauerte auf jeden seiner Schritte, um sie einer andern Person zu hinterbringen, die er damit zu betrüben hoffte.

BARON.

Gnädige Frau —

GRÄFIN.

Hören Sie mich aus! Zum Glück hat sie ihre Ruhe besser aufgehoben, als sie jeder Ohrenbläserei der Bosheit oder des Müfsigganges Preis zu geben; also mag das hingehen! — Aber nur Eins noch mufs ich Ihnen sagen, und wenn auch das ganze Geheimnifs darüber auskommt. Was Sie dem Grafen bei mir zum Vorwurf machen wollen, halten

Sie selbst für sehr unschuldig — ich auch, Herr Baron, obgleich unsre Gründe verschieden seyn möchten. Ich liebe diese Juliane, weil der Graf sie zu schätzen scheint; Ihre Beschreibung selbst interessirt mich für sie — Und am Ende war das vielleicht auch nur Ihre ganze Absicht, und Sie hätten Dank von mir verdient, den ich Ihnen auch nicht vorenthalten würde.

MAJOR.

(Umarmt sie) Sophie, Kind! — (Zum Baron) Wünschen Sie Sich Glück, dafs die Gräfin die Entwickelung Ihres Mährchens über sich genommen hat. Wär's an mir gewesen, vielleicht hätte sie Ihnen noch weniger gefallen.

BARON.

Herr Major —

HOFRATH.

St! st! Benutzen Sie die Lehre. In Zukunft rath' ich Ihnen, Ihre Geschichten lieber aus dem Vademecum zu holen, als auf dem Redoutensaale.

Baron.

(Zur Gräfin) Sie sind sehr glücklich, gnädige Frau. Eben können Sie den Dank für ein so verdientes Zutrauen ernten. (auf den Grafen zeigend, der hereintritt.)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Graf.

Ah, ich finde ja schon alles versammelt! — Warten hab' ich doch auf mich nicht lassen? (Zur Gräfin, indem er ihr die Hand küßt) Ihre Schnelligkeit beschämt mich — und einen so reitzenden Anzug hätte eine Andre in einem halben Tage nicht ausstudiert.

Gräfin.

Nun endlich doch! — Seit vier Wochen schon putz' ich mich halb todt, und heute zum erstenmal hör' ich etwas Schönes von Ihnen über meinen Anzug.

Graf.

Vielleicht, weil ich heute zum erstenmal über Ihren Putz Sie vergaß.

GRÄFIN.

(Sich komisch verneigend) Ja, lieber Graf, *uns* von unserm Putz zu unterscheiden, fällt uns schwerer, als Sie glauben! — Wissen Sie auch, Graf, dafs ich nach Ihnen geschmachtet habe? Wo haben Sie geschwärmt gestern Abend?

GRAF.

Warum eben geschwärmt, gnädige Frau? — Doch ja, ich liefs mich versuchen auf die Redoute zu gehen, in der Hoffnung —

GRÄFIN.

Doch nicht mich zu sehen? — Das hätten Sie näher haben können. Ich lag ja todtkrank zu Hause.

BARON.

(Mit heimlicher Schadenfreude, präsentirt dem Hofrath, der neben ihm steht, seine Tabatiere.) Beliebt Ihnen Hofrath?

HOFRATH.

(Bei Seite, ironisch) Sie sind ein feiner Beobachter, Baron!

MAJOR.

Apropos, Herr Sohn! ich habe wegen des Pachtes mit Ihnen zu reden. (Er nimmt den Grafen auf die Seite, und spricht leise mit ihm.)

GRÄFIN.

(Zu ihrer Mutter, neben der sie steht) Er ist mir gut heute, Mutter! — Sehen Sie, sehen Sie, wie er herüber schielt!

GRAF.

(Zum Major laut, wie aus dem Traum erwachend) Wie sagten Sie?

MAJOR.

O nichts, gar nichts. Sie scheinen heute nicht zu ökonomischen Geschäften aufgelegt.

GRÄFIN.

(Wie oben) Hören Sie? — O Mutter, liebe Mutter! —

FR. V. STRALEN.

Was willst du? Du bist ja ausgelassen.

GRÄFIN.

Ach! nur einen Augenblick möcht' ich ihn allein haben!

Fr. v. Stralen.

Nun, dazu soll *ich* dir verhelfen? Eine sonderbare Zumuthung! — (Sie giebt dem Hofrath einen Wink) Meine Herren, Sie haben den neuen Pavillon noch nicht gesehen, seitdem er meublirt ist. Ist es gefallig — ?

Hofrath.

Ja freilich! Man soll nichts Eleganteres kennen.

Frau v. Stralen nimmt des Barons Arm. Der Hofrath und der Major folgen. Indem der Graf sich nach der Gräfin umsieht, winkt sie ihm zurück.)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Die Gräfin.

Gräfin.

Verzeihen Sie, lieber Graf. Ich habe auch noch von Geschäften mit Ihnen zu sprechen. Aber Ihre vorige Zerstreuung —

Graf.

(Scheint verlegen, dafs er allein zurück bleiben mufs)

Wird für *Ihr* Geschäft gewifs aufhören.

Gräfin.

Und Sie versprechen mir, dafs Sie nicht böse werden wollen?

Graf.

Mein Gott, Gräfin, was könnten *Sie* mir zu sagen haben, das — wie können Sie glauben — ?

Gräfin.

Doch! es wird Ihnen auffallen — Sie sehen eine Bettlerin vor Sich — Sie müssen mir etwas geben — (Sie stellt sich verlegner, je mehr die Verlegenheit des Grafen zunimmt) ich kann im Grunde doch nicht dafür, dafs — kurz — um was ich Sie bitten mufs — was ich brauche — ist — (lachend) Geld!

Graf.

Geld? — (gezwungen lachend) Und darum machten Sie so viele Umstände? Sagen Sie mir, ob —

Gräfin.

Sehen Sie? Meine Forderung kommt Ihnen nicht gelegen — Aber wahrhaftig, lieber Graf, ich habe gut gewirthschaftet.

Graf.

(immer bestürzter) Gräfin — was wollen Sie von mir?

Gräfin.

Wahrhaftig *nur* Geld! — Sie sehen mich an? Ihre Verlegenheit hatte mich angesteckt vorhin. Ahndeten Sie denn, um was ich Sie zu bitten hatte? Oder Sie ahndeten etwas anders? — Gewifs! denn für geitzig kann ich Sie doch kaum halten.

Graf.

— Darf ich auch eine Bitte wagen? — Nun — verschonen Sie mich! Sie haben einen muthwilligen Hinterhalt. Ich verstehe Sie nicht, und das thut mir weh.

Gräfin.

(Mit innigem Ton) Thut Ihnen das weh, guter Graf, dafs Sie mich nicht verstehen? — Beides sollte nicht seyn! — Und wäre beidem nicht abzuhelfen?

Graf.

(Ergreift ihre Hand, und küfst sie feurig. Er läfst sie aber schnell wieder los, und schweigt bestürzt.)

Gräfin

— Sie wollten etwas sagen; Reden Sie

— o, ich möchte so gern von Ihnen verstanden werden!

Graf.

(Mit erzwungener Leichtigkeit und gekränktem Ton) O, Sie nehmen meine Bitte auch zu ernsthaft! Ich habe längst darauf Verzicht gethan, die Launen, den Muthwillen der Damen zu *verstehen*. Das sind Heiligthümer, die wir anbeten müssen, ohne sie zu begreifen.

Gräfin.

(Thut sich mit der Hand über die Augen, um eine Thräne zu verbergen.) Still, Herz!

Graf.

(Ergriffen, umfaßt sie, mit dem ganzen Ton der Liebe) Sophie!

Gräfin.

(Fast zugleich) Ludwig! das *erste* Wort der Liebe — *das* wollt' ich von Dir! (der Graf scheint erschrocken; eine Pause, während deren sie ihn beobachtet) Wollen wir wieder zur Gesellschaft? Man wartet auf uns —

Graf.

(Heftig) Kommen Sie — O nein, bleib!

Verlängre die süfse Folter, auf welche du mein Herz — Du machst mich *sündigen!*

(Er stürzt fort, an der Frau v. Stralen vorbei, die eben herein tritt.)

Achter Auftritt.

Frau v. Stralen. Gräfin.

Fr. v. Stralen.

(Sieht die Gräfin in Nachdenken versunken stehen)

— *Das* sind die Folgen Eurer Unterredung?

Gräfin.

(Erwachend, fafst ihre Mutter bei'm Arm, und reifst sie mit sich fort; im Abgehen triumphirend) Er liebt mich! Mutter, er liebt mich!

Neunter Auftritt.

(*In Johannens Hause*)

Lucie und Luise hereinkommend.

Sieh' was du für ein vergefsliches Ding bist! Da hast du deine Stickerei blank und offen stehen lassen, mitten in der Stube. Die Mutter hätte nach Hause kommen können, während dafs wir aus waren; — und die Freude wäre uns verdorben gewesen.

Luise.

Mutter war aber nicht wieder zu Hause. Es steht noch alles, wie da wir weggingen.

Lucie.

Desto besser! (Sie tritt an den Stickrahmen) O, nun wird ja deine Blume gestickt seyn, ehe sie kommt. Mach geschwind, dafs du jetzt noch fertig wirst; dann kannst du sie ihr zeigen.

Luise.

(Setzt sich hin und stickt. Lucie setzt sich ans Fenster mit einer weiblichen Arbeit.) Ja? Das ist gut, liebes Mühmchen, dafs du mir das erlaubst. Ich denke immer, Mutter wird keine Freude daran haben, weil ich's heimlich gethan habe. Und das Blümchen ist doch so hübsch!

Lucie.

Kind! die Mutter wird gewifs Freude haben; denn dafür thaten wirs ja. Und wenn das Blümchen nicht so hübsch wäre — sie hat doch Freude, dafs ihr Luischen so fleifsig und so geschickt ist. Siehst du, Gutes kann man wohl heimlich thun; man hat dann

auch eine heimliche Freude darüber. Die Leute wollen nur immer heimlich Böses thun, weil sie sich schämen, dafs es andre Leute sehen; aber Freude haben Sie doch nicht daran, und niemand!

LUISE.

Es ist gar zu hübsch — und die natürlichen Farben, wie die Rosen draufsen am Fenster, die so schön riechen. — Mütterchen, den Geruch haben wir doch vergessen!

LUCIE.

Den kann man auch nicht sticken, liebes Herz, weil man ihn nicht sieht.

LUISE.

Jetzt möchte die Mutter auch kommen. Dann wüfste sie's, und ich erzählte ihr, warum ich gestern roth wurde, und warum mir das Herz unter ihrer Hand pochte, wie sie mich fragte, was ich gemacht hätte, und ich sagte, ich hätte am Hemdchen genähet, da ich doch gestickt hatte.

LUCIE.

(Steht vom Fenster auf, und tritt an den Rahmen)

So! Nun bist du fertig. Nun lafs es, und leg' es weg. Geschwind — ich habe die Cusine kommen sehen.

Zehnter Auftritt.

Juliane. Die Vorigen.

Juliane.

(Der Luise liebkosend entgegenhüpft) Mein Kind — mein süfses Kind! War ich dir zu lange aus? Komm, Mädchen, ich bleibe nun bei dir.

Luise.

Heute den ganzen Tag?

Juliane.

Ja — und auch morgen.

Lucie.

Wir waren spazieren, Luise und ich. Du bist es doch zufrieden, Cusine?

Juliane.

Bin ichs nicht immer, wenn das Kind bei dir ist? Liebe, und überall Liebe, wo sich das Mädchen hinwendet! Und dann wieder

deine Liebe, die so verschieden ist von der meinigen —

Lucie.

Und die *seinige* vergifst du nicht, die auch ganz anders ist —

Juliane.

Aber ist es denn auch gut so? Ich möchte zuweilen Angst um sie haben, sie unter *Fremden* wissen — (sie drückt das Kind an sich) Ach, was würde das klare Auge staunen, wenn kein freundlicher Blick ihm begegnete, kein Arm sich ausstreckte nach ihr!

Lucie.

Grüble nicht, Liebe — das würde sich auch geben.

Juliane.

Ja — du hast Recht. Es würde sich geben — und Liebe bliebe in ihr, und Liebe geht nie verloren, auch wenn sie *zurück* strömen mufs in das Herz — — Weifst du etwas Neues, Lucie? Diesen Morgen in der Messe — habe ich die Gräfin gesehen.

LUCIE.

Die Gräfin? welche Gräfin? (Juliane schweigt) — (mit gutmüthigem Verdrufs) Ach so! *Die*? — Nun?

JULIANE.

O Lucie, es ist ein holdes Geschöpf! Das grofse, schwarze — stille, suchende Auge! Ach, das Auge sprach mit dem Himmel — und seine Angelegenheit schien so *menschlich* schön. Dann fiel es auf mich — und wieder auf mich — und es war, als würde es so leicht und so viel besser *mir* sagen, was es dem Himmel sagte — —

LUISE.

(Die auf ihrer Hand lag, sieht zu ihr hinauf.) Was suchst du da oben, Mutter?

JULIANE.

(Neigt sich zu ihr, mit lebhafter Rührung) Dich hier unten, meine gute Tochter. — Komm, setze dich zu mir! Wir wollen arbeiten. Liegt mein Nähzeug bei dir, Lucie?

LUCIE.

Hier. Aber — Liebe — deine Augen —

JULIANE.

Gieb nur. (lachend) Das hilft ja gerade für die Thorheit! — Aber liebe Närrin, was machst du wieder für ein Gesicht? Es wäre wohl recht gut, um meine Augen zu schonen, wenn ich mich hinsetzte, und mir ein ernstliches Geschäft aus dem Bischen Weinen machte? Du hast es Luisen oft verwiesen, wenn sie that, was du nun von mir verlangst —

LUCIE.

Ei so treib's, wie du willst! — Du stickst ja gar nicht mehr.

JULIANE.

Nein.

LUCIE.

Wie? *Gar nicht* mehr?

JULIANE.

Vor der Hand schwerlich.

LUCIE.

Aber er wird dir Vorwürfe machen.

JULIA-

JULIANE.

Nein er wird nicht, meine gute Lucie! Er wird nicht düsen, der arme Graf!

LUCIE.

Ja doch — Du hast dem freilich deine Art.

JULIANE.

So meine ich's nicht, Lucie. —

LUISE.

(Halb laut zu Lucien.) Nun, Cusinchen? *jetzt?*

LUCIE.

Hm! — Jetzt doch lieber nicht, mein Kind.

LUISE.

Ach, doch! Mutter ist gut, wenn sie auch weint. — Mutter, ich habe etwas für dich —

JULIANE.

Was denn, meine Liebe?

LUISE.

(Verschämt.) Etwas — das *ich* gemacht habe. (Sie holt die fertige Stickerei.) Da!

JULIANE.

(Nicht freundlich, und hastig.) Wer hat dich das gelehrt, Luise?

LUISE.

(Bestürzt und stockend.) Ach — hm! — die — —

JULIANE.

(Hart und auffahrend.) Schnell, Mädchen! Wie hast du das gelernt?

LUISE.

(Tritt halb weinend zu Lucien.) Nun, Lucie, ich hatte dir's heute wohl gesagt —

LUCIE.

(Ebenfalls etwas weinerlich und verdrießlich.) Ach, und ich hatte dir gesagt: jetzt nicht! — Das Kind hat's von mir gelernt, ganz heimlich, weil ich Wunder glaubte, wie viel Freude dir's machen würde.

JULIANE.

(Steht auf, und nimmt Lucien bei der Hand.) Liebe — Gute, vergieb mir. Ich war nicht gut — gar nicht. Als ob ich etwas besserte,

wenn ich Eure liebende Absicht nicht annähme! Du vergiebst mir?

LUCIE.

(Fällt ihr um den Hals.) Ich — vergebe dir, wenn du willst!

JULIANE.

(Sanft.) Luise, du mufst gleich antworten, wenn ich dich frage. Die Blume ist sehr hübsch.

LUISE.

(Treuherzig.) Nicht wahr, die Blume ist recht hübsch? Ich weifs nichts Hübscheres, als eine solche Blume. Es ist eine Rose. — Jetzt kann ich's, und jetzt mache ich alle Tage Rosen —

JULIANE.

Ja — wo hast du deinen Strumpf?

LUISE.

Hier. Er ist bald fertig — der zweite!

JULIANE.

Da könntest du wohl gleich so eine Blume hineinsticken.

LUISE.

(Läuft schnell und voll Freude mit dem Strickzeug an den Rahmen.) Ach ja! (am Rahmen scheint sie sich zu besinnen, und lacht herzlich.) Hi, hi! das sähe wunderlich aus, die rothe Blume in dem weifsen Strumpf — und dann am Fufs! Hi, hi! — Ach, den könnte man nicht tragen, Mutter! —

JULIANE.

Recht wohl nicht — Da wirds wohl nicht gehen, meinst du?

LUISE.

(Tröstend.) Nein! Es wird gewifs nicht gehen — So eine Blume ist denn doch *auch* garstig!

LUCIE.

Juliane, der Graf kömmt. (Aufstehend) Ich will lieber auf meine Stube —

JULIANE.

Lucie — Liebe, du weifst, was ich dich bat.

LUCIE.

Ach ja — Eigensinn! (Sie setzt sich wieder hin.)

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Juliane.

So zeitig, Lieber? Ich komme selbst erst nach Hause.

Graf.

Ich mufs auch zeitig wieder fort — zu Altsteins, in die Assemblee.

Juliane.

Zu Altsteins? Sind Sie schon wieder gut mit der Alten? Das ist doch die Mutter, die einmal Rechnung auf Sie machte, für eine von ihren drei Töchtern?

Graf.

Dieselbe. Die älteste heirathet, und die Frau von Altstein will mir mit der Herrlichkeit einen Stachel ins Herz setzen. Darum hat sie die ersten Schritte gegen uns gethan.

Juliane.

Also macht Fräulein Gundchen eine gute Partie?

GRAF.

So weit wohl! Ihre widrige Schönheit hat den reichen Baron Horstberg gefesselt.

JULIANE.

Nun, wenn solche Menschen sich finden, möchte ich immer einer gütigen Vorsehung danken, die einem unschuldigen Mädchen einen Wüstling, und einem braven Mann eine Coquette zu bekommen erspart hat.

GRAF.

Juliane, Juliane! ich weifs nicht — Frau von Altstein wird ihre Absicht zum Theil an mir erreichen!

JULIANE.

Lieber Freund, nimmermehr! Ich bin noch stolz darauf, dafs ich — Ihre Ehre gerettet habe. Die berüchtigte Prüde durfte Ihren Nahmen nicht tragen.

GRAF.

In der Welt, am Hofe — wer fragt darnach?

JULIANE.

Sie selbst. Sie *blieben* ein Mann, in der Welt und am Hofe.

GRAF.

(Murmelt düster in sich hinein.) Pah! diese Weisheit ist Inconsequenz — Was ist denn *jetzt* besser?

JULIANE.

Luise, steh auf. (Halblaut.) Geh zu diesem Mann, und sag: lieber Ludwig, sei freundlich.

LUISE.

Ich weifs nicht, wie Ihr heute alle seid! Ich habe ihm genickt, da er kam, und er sah nicht darauf — Lieber Ludwig, sei freundlich!

GRAF.

Ja doch, ja! Ihr braucht mich nicht *mehr* zu beschämen — Luischen, Lucie, lafst uns einen Augenblick allein.

JULIANE.

Geht, Kinder.

Zwölfter Auftritt.

Juliane. Der Graf.

Stillschweigen, während dessen der Graf abwechselnd tiefsinnig und heftig auf und ab geht, Juliane aber sitzt, und von ihrer Arbeit zuweilen ruhig trauernd auf ihn blickt.

Graf.

(Bleibt endlich vor Julianen stehen, und fasst sie heftig bei der Hand.) Juliane!

Juliane.

(Ruhig.) Mein Freund! —

Graf.

O rede — rede ein Wort, ein einziges kleines Wörtchen!

Juliane.

Mein guter, lieber Freund — Sie haben *mir* etwas zu sagen.

Graf.

Und du mir nichts — kalte Seele?

Juliane.

Ludwig — *finden* Sie mich wirklich kalt?

Graf.

Es ist nicht gut! es ist wahrlich nicht

gut! Ich verderbe in meinem Innern. Sieh, ich hasse deine Trefflichkeit, die ich anbete — (ruhiger) Ich hasse dich, weil ich mich deiner unwerth, weil ich mich klein gegen dich fühle — (wieder heftig) Ich liebe dich, und —

JULIANE.

(Hingerissen) Und wirst aufwachen aus diesem stürmischen Traume, und wirst schaudern vor der Grabesstille, in der du das ruhig ergebne Herz deiner — — (heiter) Du wirst meine Zärtlichkeit nicht verkennen, wenn du ruhig bist — auch meine Achtung nicht, weil ich *nicht* suche, dir Beschämung zu ersparen. Ungestüm, Ungerechtigkeit ist eine Krankheit in dieser schönen Seele. — Genese, lieber Kranker.

GRAF.

Ja, ich will! Mir ist es, als hätte ich mich nun wieder, wieder aus deiner Hand! — Ach, Juliane — (Mit dem losbrechenden Ton des innigsten Schmerzes) Meine Frau ist ein Engel!

JULIANE.

(Unwillkührlich vom Lachen ergriffen.) Lieber,

Lieber! vergieb! — (muthwillig) Nicht halb so schmerzenreich sah ein Mann aus, den ich einmal vier Wochen nach der Hochzeit sagen hörte: meine Frau ist — ein Weib! Und wenn du mir mit diesen Worten meine Seligkeit raubtest — mit *diesem* Ausdruck sagte wohl noch kein Mann *diese* Worte. — O, du lächelst selbst!

GRAF.

Warum nicht? Denn ich raube dir deine Seligkeit *nicht* mit diesen Worten.

JULIANE.

(Sehr ernst) Nein, gewifs nicht. Ihr werdet glücklich seyn. — (Mit leichter, aber gefühlvoller Frohlichkeit.) Nun, mein Freund, soll ich dir nun noch mehr sagen? Ein guter Mann, der einen Engel findet, erkennt in ihm — fast seines gleichen. Ein guter Mann, der einen Engel findet — *liebt* diesen Engel.

GRAF.

(Küfst ihr mit schmelzender Zärtlichkeit die Hand) Wahrlich, ja!

JULIANE.

(Gerührt) Still! *Einem* Mann — und wär' er noch so gut — *Ein* Engel!

GRAF.

(Rasch) Und einem Engel? —

JULIANE.

(Mit inniger Ruhe.) Einem guten Weibe, der Himmel im Herzen; einer Mutter —

GRAF.

(Hält ihr die Hand vor den Mund.) Juliane! — Nein. Ich verstehe dich, du Edelste! Aber lafs *mich* jetzt reden — Ich athme wieder auf; ich fürchtete, vor Scham zu versinken; jetzt siehst du mich glühen vor Nacheiferung. Höre mich! höre, Schöpferin, den nach deinem Bilde Geschaffenen.

JULIANE.

Mein — mein Schwärmer! (Sie ruhet mit dem Auge auf ihm.) Nein — nimmermehr! Gott bewahre mich! Das wäre ein schreckliches Loos, wie ein bleiernes Gewicht an dem Glück eines Menschen zu hangen. Mir lächelt Erinnerung aus deinem glühenden Ge-

sichte! Das schöne Weib, mit dem ahndenden Mädchenblick — sie sollte verschmachten nach einem Herzen — nach *diesem* Herzen? In diesem Auge wäre sie verdammt, ewig diesen Blick zu suchen, und ihn ewig nie zu finden — ?

GRAF.

Sie fand ihn, Juliane; sie fand ihn heute! —

JULIANE.

Ah! — Jetzt bist du mein, Ludwig; jetzt habe ich dich; du folgst mir —

GRAF.

Nein. — Du zwangst mich, den Wünschen — den Befehlen meiner Familie nachzugeben. *Unsrer* Ruhe brachte ich dieses Opfer, mehr als deiner grofsmüthigen Überredung, weil gegen dich und dein Kind heimliche Verfolgungen geschmiedet wurden, vor denen ich selbst dich nicht sichern konnte. Du fordertest einen unbescholtenen Ruf an meiner Gemahlin; — ich liefs es zu, dafs für mich um Sophie von Strahlen geworben

wurde. Ein Fräulein von unbescholtnem Ruf, und *weiter* nichts — o, da war noch nichts an meinen Berechnungen geändert! Ich sah sie vor der Hochzeit sehr wenig, und sah nicht mehr an ihr, als ich sehen *wollte*. Sonst — sonst wäre sie nie die Meine geworden; ich hätte sie gewarnt, ich hätte ihr alles gesagt —

JULIANE.

(Nach einer kleinen Pause, mit ernster Besonnenheit.) — Doch! das hättest du gethan.

GRAF.

Ich *danke* dir. — Aber das ist vorbei. Sie liebt mich, und ist — unwiderstehlich.

JULIANE.

Das glaube ich!

GRAF.

Und nun — steht es unwandelbar in mir. Du, sie, und ich. Oder — ich lege dich in ihre Hände, und sie trennt sich von mir.

JULIANE.

(Nach einigem Stillschweigen.) Ja, mein Freund. *Dein* Entschluſs muſs das seyn. — Daſs eine

gute einfache Seele, die auf dem ebnen schmalen Wege des Gewöhnlichen einer stillen Glückseligkeit entgegen ging, sich nun in die Labyrinthe der Unnatur verirren soll, wo sie zu gut oder nicht grofs genug ist, sich zu finden — das überlegst du nicht, und — auf *deiner* Wage mufs sie die leichtere seyn. Höre mich, Lieber. Versprich mir, nichts, gar nichts zu thun. Wir schwatzen wieder zusammen; dein Herz ist nun leichter — und du versprichst mir's?

GRAF.

— Ja.

JULIANE.

Das sieht meinem Freunde gleich. Du weifst, dafs du mirs doch versprechen müfstest, und du hältst mich nicht länger umsonst auf. Mächtig genug bist du deiner, seit wir uns sprachen, um dein Versprechen zu halten. — O, ich habe dir noch nicht gesagt, dafs ich heute ein Paar sehr fröhliche Stunden hatte. Du weifst doch Lotten, das reine holde Geschöpf, das mit so vieler Nai-

vetät an mir und meiner Kleinen hängt, und die frommen Einwendungen ihrer Mutter gegen uns so gar nicht begreifen kann. Ich blieb heute lange bei ihr, weil sie ganz allein war — Ihre Mutter ist gut, bei aller ihrer Steifigkeit, und sie würde mir für die Paar Stunden danken — Es ist doch eine Freude, auf einen so lieblichen Boden unsre Blumen zu säen!

GRAF.

Juliane! — Du bist ganz Liebe und Wohlthun.

JULIANE.

Ah, hilf mir doch wählen. Morgen ist ihr Namenstag. Ich schicke ihr einen Rosenstock; nun steh' ich heute schon oft zwischen diesen beiden, und weifs immer nicht, welchen ich ihr schicke. Einen möchte ich behalten —

GRAF.

Nun — und natürlicher Weise behältst du nicht den schönsten. Das ist doch gewifs *dieser*.

JULIANE.

Ja! — ich muſs blind gewesen seyn! Das prangende Roth hier verführte mich; — aber wenn übermorgen dieser Stock in Blüthe steht, ist jener verwelkt. Lotte soll *den* haben! — O, mein Freund! Gieb dieser Blume *Liebe*, und wie sie heute sich unsrer Freude an *ihrer* Pracht erfreut, so wird sie morgen welkend sich ihrer blühenden Nachbarin freuen. — Du willst etwas sagen. Ich bin Schuld, aber strafe mich nicht, und denke unsers Vertrags. Ich war ein Weib, ein liebendes Weib; aber Menschenglück muſs anders gewogen werden, als mit Bildern und Blumen. — Jetzt geh. Deine Zeit ist um. Geh geschwind — und halte Wort.

GRAF.

Ich halte Wort, Juliane, um des *Wortes* willen. Und du hältst auch Wort; wir schwatzen wieder zusammen, und — du wirst nichts verändern! (ab)

Dreizehnter Auftritt.

Juliane allein. Darauf Luise, von innen.

Juliane.

(Indem er geht.) Lieber Verführter, ich bin sichrer als du! — (Sie steht eine Weile in trübem Nachdenken; darauf tritt sie an ein Klavier, und hebt den Deckel auf. Als sie die Tasten berühren will, scheint sie zu erwachen, zieht die Hände zurück, und schüttelt den Kopf. Man hört Luisen aus einem Nebenzimmer rufen.)

Luise.

Mutter, wo bist du?

Juliane.

Ah! (Sie schlägt den Deckel vom Klavier heftig zu, und eilt hinein.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(*Der Schauplatz wie zu Anfange des ersten Aufzugs.*)

Hofrath Waldorf. Major Stralen.

Hofrath.

(Lebhaft dem Major entgegengehend, der aus einer Seitenthüre hereintritt.) Nun? was macht sie?

Major.

Ah, was weifs ich's? Ihr ist wohl, sagt sie, und sieht blafs und verweint aus. Es hat ihr nichts gefehlt gestern Abend, sagt sie, und doch war ein Flistern und ein Ängstigen ihretwegen! — Von ihrem Manne sprach sie mit aller Liebe; er kam selbst, und ist noch bei ihr. Ihre Mutter hingegen ist, nach ihrer Art, sehr aufgebracht gegen den Grafen — Warum? ich frage und frage, und erfahre nichts. Mir raucht der Kopf vor Ungewifsheit.

HOFRATH.

Sahen Sie denn nichts in der Assemblee?

MAJOR.

Nein; ich habe gespielt. Mein Herr Schwiegersohn rauschte blofs ein Paar mal an mir vorbei, und kam mir etwas — wie soll ich sagen? — geckenhafter vor, als ich's von ihm gewohnt bin. — Hören Sie, lieber Waldorf, Sie waren oft unser Dolmetscher bei solchen Sprachverwirrungen! Sagen Sie mir's offen und klar: — meine Frau entsetzt sich vor der blofsen Frage, und aufser ihr ist doch niemand Schuld, dafs sie mir auf dem Herzen brennt — hat der Graf meine Tochter beleidigt?

HOFRATH.

Beleidigt? — Beleidigt! In *dem* Sinne, wie der Vater es fragen kann —

MAJOR.

Nun, freilich ja, in *dem* Sinne.

HOFRATH.

Hat er sie gewifs nicht beleidigt. Das

kann der Vater nicht hindern und nicht rächen, dafs er ihr Herz verwundete.

MAJOR.

(Schnell und verdriefslich.) Haben Sie's auch mit dem Herzen? Sie ist eine Närrin! — (gutmüthig herzlich) Das arme Kind! Nun, und ich hätte da wieder nichts zu thun, als zuzusehen und über die Thorheiten zu lachen, und — ? (sich mit der Hand über die Augen fahrend, und stampfend) Ah! das alberne Weib sieht doch in Ernst nicht wohl aus!

HOFRATH.

Armer Major! Will es nicht einmal mit dem Lachen recht fort?

MAJOR.

Aufrichtig, lieber Freund, finden Sie die Menschen — das heifst die Männer, und dann auch die Weiber — heut zu Tage besser oder schlechter, als sie waren? Ich frage Sie lieber als einen Andern, weil man findet, dafs Sie mit dem Jahrhundert fortgerückt sind, und weil Sie der einzige sind, der uns alle versteht —

Hofrath.

Wahrlich, Major, Sie verstehe ich doch in diesem Augenblicke nicht ganz.

Major.

Nun, ich meine — man wufste doch sonst besser, was man wollte. Ein Mann liebte seine Frau, oder er liebte sie nicht. Er betrug sich anständig gegen sie, oder er führte sich so auf, dafs der Vater Rechenschaft fordern mufste. Jetzt giebt es unzählige Ausnahmen, Unterschiede, Schattierungen — und was weifs ich alles? — in so einem Verhältnifs. Und so geht es überall, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Fürsten und Unterthanen — Wen man hört, der hat Recht; und damit gehen wir alle zu Grunde. —

Hofrath.

Guter Mann! der Stoff ist unverändert, wenn Ihr gerader, harter Sinn ihn auch in seinen mannigfaltigeren Mischungen nicht mehr erkennt. Ich ehre diesen Sinn, und könnte Sie fast um ein Schicksal beneiden,

das ihn so wenig übte. Und übrigens — mit *unserm* Bifschen Familienunglück sind wir auch noch so nahe nicht daran, zu Grunde zu gehen! Begnügen Sie Sich jetzt nur, den Grafen zu bedauern, und lassen Sie uns alles anwenden, ihn zu heilen. Er ist kränker, als Ihre Tochter. Niemals habe ich ihn so gesehen. Er war gestern kaum in die Assemblee getreten, so schien es, als ob die Luft im Saal ihn fieberhaft erhitzte. Er stürzte sich in Unsinn, in schale Galanterieen gegen Horstbergs Braut. Wir alle glaubten, er *wolle* beleidigen; — aber das war es nicht: er wufste nicht, was er sagte, was er that. Die Mutter, das Mädchen selbst, und ein Paar andre Narren beiderlei Geschlechts machten die Conversation zur lächerlichsten Posse; — mir war sie fürchterlich, weil der Graf mitten in der Gruppe stand. Ihre Tochter spielte im andern Zimmer; sie hatte von dem allen nichts gesehen, und als sie dazu kam, hatte sich die Hitze des Paroxismus bei dem Grafen gelegt, und

die Scene vieles von ihrem Auffallenden verloren. Mit ihrer eigenen Leichtigkeit, und ganz unbefangen, neckte sie hierauf den Grafen über die witzigen Fleuretten, deren ganzen Aufwand Fräulein Kunigunde zuletzt allein übernommen hatte; er aber antwortete ihr, indem er sich dabei entfärbte, mit einer gezwungnen, verzogen lächelnden Miene: »es gäbe wenig Unterschied zwischen den Weibern; wenn sie nicht *alles* wären, wären sie *nichts*, und Fräulein Altstein« — hier schien er noch Worte zurückzuhalten, die sich ihm aufdrangen — »Fräulein Altstein könnte am Ende auch das Glück eines Mannes machen.« — Ihre Tochter schwieg; sie kämpfte wie eine Heldin, aber sie erlag endlich unter der Anstrengung des Kampfes. Der Graf war sehr finster geworden; als die Gräfin aus der Gesellschaft mufste, wollte er ihr nachstürzen, schien sich aber plötzlich zu besinnen, und blieb. Mich hat er sorgfältig vermieden. — Weiter weifs ich nichts!

MAJOR.

Aber Waldorf, was meinen Sie dazu? was rathen Sie? — Oder möchten Sie nicht lieber selbst etwas thun?

HOFRATH

Ich wüfste nicht —

MAJOR.

Es kann ja nicht so bleiben! Jetzt kommt es denn wieder in's Gleiche; aber keines hat das andre verstanden, und eh wir's uns versehen, fangen wir alle von neuem an.

HOFRATH.

Freilich wohl! Aber —

MAJOR.

Sie suchen mich zu überzeugen, dafs ich nichts thun kann. Aber wider meinen eignen Willen schallen mir die albernen Worte immer in's Ohr, sehe ich das arme Weib immer halb ohnmächtig von ihrer Mutter hinausführen — Uneinig sind sie nicht, gleichgültig auch nicht —

HOFRATH.

Nein, das am wenigsten!

MAJOR.

Also verstimmt, nicht wahr? — Verstimmt! Mich dünkt doch, ein Mensch sollte sich selbst etwas höher halten als ein Instrument! — Bin ich wohl je verstimmt gewesen, Waldorf?

HOFRATH.

(Lächelnd) Vor dem Feinde wohl niemals, lieber Major. Aber Ihre Kinder könnten Sie noch lehren es zu seyn.

MAJOR.

Nein! der Graf schätzt Sie, niemanden mehr als Sie. Wagen Sie etwas — ich tauge nun einmal nicht dazu — Sprechen Sie mit ihm gerade heraus; fragen Sie ihn — ja, fragen Sie ihn —

HOFRATH.

Was? Nicht wahr, das ist nicht so leicht? Gerade herausprechen, von dem was er sich selbst nicht sagt, wahrscheinlich nicht sagen *kann!* Ihn fragen, was tief verborgen und dunkel wie ein Heiligthum in seiner Brust liegen mag! Von ihm fordern,

was so sehr sein wäre, dafs er es nicht von sich trennen könnte, wenn er auch wollte! — Ich bin ja hundertmal im Begriff gewesen, ihm näher anzurücken, ihn zur Mittheilung zu zwingen —

MAJOR.

Das ist es eben; das mufs geschehen, wenn wir Ruhe haben wollen. Mit Ihrem Heiligthum! Am Ende ist es ja doch nur ein Mädchen —

HOFRATH.

Was Troja in Brand steckte, lieber Major! Glauben Sie mir, das allein kann die Sache so schwer, und selbst die Freundschaft stumm machen.

ZWEITER AUFTRITT.

DER GRAF aus der Seitenthüre. DIE VORIGEN.

(DER GRAF und DER MAJOR scheinen bis zu Ende des Auftritts gegen einander gespannt: der MAJOR mit zurückgehaltener Heftigkeit und einer Art

von Laune; der Graf aber frostig, verlegen, und etwas erbittert.)

Hofrath.

Ah, frische Nachrichten von unsrer lieben Patientin!

Graf.

Waren Sie etwa im Consultiren begriffen? Ich bemerke an Ihnen eine Art von Facultätsmiene —

Hofrath.

Keinen Amtseifer, Graf! So lange die Kranke von ihrem wahren Arzte nicht verlassen wird, hat sie von uns Pfuschern nichts zu befürchten.

Graf.

Nun dann steht es noch gut mit ihr, denn sie ist im Begriff allen Doctoren zu entlaufen: sie steht eben auf, zieht sich an, und — wenn man nicht zeitig darauf bedacht ist, ihr einen heilsamen Schrecken einzujagen — wird sie wohl gar aus dem Hause gehen. Zum Glück ist sie nicht allein!

Major.

Ich bewundre Sie, Herr Sohn. Für einen jungen Ehemann wissen Sie Sich bei den kleinen Weiberkrankheiten schon mit einer Leichtigkeit zu nehmen, als hätten Sie Jahrelang an Ihrer Rolle probiert.

Graf.

Probiert? — — Sie sind doch nicht unruhig, Herr Major?

Major.

Über Ihre Proben? — über meine Tochter? Nein, sobald Sie es so wenig sind. Aber ich merke wohl, dafs Ihnen meine Frau den Kopf ein wenig warm gemacht hat. Sie ist freilich von einer Ängstlichkeit!

Hofrath.

Die ihr blofs Ehre macht, da ihre Tochter so wenig verzogen ist.

Major.

So, mein Herr? davon soll wohl auf des Vaters Rechnung nichts kommen?

Graf.

— Ich fragte, ob sie unruhig wären, Herr

Major, weil — weil ich Ihnen eine Art von Erklärung schuldig zu seyn glaubte. Ihre Frau Gemahlin scheint in der That ängstlich, und — sogar unzufrieden. Die Gräfin litt blofs vorübergehend, bei ihrem zarten Bau, von den Wirkungen einer Gemüthsbewegung, und sie hat sich schon ganz erholt. Da indefs die natürliche Theilnehmung dritter Personen nun einmal dazwischen gekommen ist, so wird es meine Pflicht, Ihnen zu sagen, dafs ein kleines Mifsverständnifs, welches gestern —

MAJOR.

Ah ja, Herr Sohn; ich weifs, ich weifs! Lassen Sie das gut seyn — ob es mich schon sehr freuet, ob es gleich mein Wunsch war, dafs Sie selbst — Hier, der Hofrath wird Ihnen sagen — Sprechen Sie nur mit dem Hofrath! (Er geht ab.)

DRITTER AUFTRITT.

DER HOFRATH. DER GRAF.

GRAF.

(Etwas hitzig.) Mit Ihnen, Waldorf? —

Das ist doch sonderbar! da ich es schon besser gefunden hätte, wenn Vater und Mutter aus dem Spiele geblieben wären! — Sie haben also Vollmacht von dem Major, mir etwas Bestimmtes zu sagen?

HOFRATH.

Meine Vollmacht, lieber Elbau, muſs von der Freundschaft anerkannt werden; sonst gilt sie nicht.

GRAF.

Hm! — ja, ich kenne das! — Wie kommt wohl ein Sonderling wie Sie, zu dieser häuslichen Dienstfertigkeit? Fand sich denn, in dem ganzen Haufen unsrer weichlichen müſsigen Freundschaftszunft, niemand, der statt Ihrer den Auftrag übernommen hätte?

HOFRATH.

Graf, Graf! Sie scheinen den Vortheil des Angriffs ganz erschöpfen zu wollen! — Sie kennen ja den alten, braven, ungeschickten Mann, der uns jetzt verliefs. Er glaubt sich einer vollständigen Erklärung von einer so

delikaten Art nicht gewachsen, — und wollten Sie ihm diese nicht geben?

GRAF.

Eine — für ihn vollständige Erklärung wollte ich ihm geben. Aber ich sehe das Delikate daran gar nicht; ich hasse die Weitläuftigkeiten, wo man mit wenigen Worten aus einander kommen kann — und Männer können das immer.

HOFRATH.

Tyrannen noch besser, und Egoisten. Nichts bequemeres für sie, als kurze dürre Formeln, mit welchen sie Andrer Gefühle und Rechte vernichten, um ihre eignen zu sichern; die blos darum unwiderleglich sind, weil sie der Untersuchung wehren! Den Major, Ihren Schwiegervater, zufrieden stellen: das kann Sie allerdings mit wenigen Worten; — aber auch den alten Mann, Sophiens Vater, beglükken? die Unruhe der Mutter stillen? das schöne Herz Ihrer Gattin belohnen? — Ungerechter! Weil du vielleicht zu sehr Mensch warst, sollen Andre keine menschlichen Ansprüche mehr auf dich haben?

Graf.

Ein für allemal, Waldorf: ich will nicht gezwungen seyn zu sprechen, und Sie können mich blofs quälen, aber nicht überzeugen. Dafs ich liebe, *vermuthet* Ihr wohl alle; Ihnen, Waldorf, will ich es *sagen*, weil ich *Ihnen* auch sagen kann, dafs ich entschlossen bin, nichts weiter zu sagen, indem selbst Sie mein Verhältnifs nicht übersehen würden. Leidenschaftlich macht mich dieses Verhältnifs; aber meine Liebe darf Waldorf nicht Leidenschaft nennen — eher, weit eher das, was ich für die Gräfin empfinde!

Hofrath.

Dies Wort danke ich Ihnen, Elbau; es ist — verstehen Sie was der Freund damit meinen kann — seit langer Zeit wieder Ihr erstes *wahres* Wort. Ich sehe, die Gräfin und eine Andre haben die Rollen gewechselt, die ihnen nach der Natur der Dinge zukommen konnten. Aber ich erwarte alles von Ihnen und — von der Andern.

Graf.

Graf.

Was ich immer that, thu' ich noch: ich strebe nach Glück, sei es Opfer oder Genufs. Nur ward mir das Ziel nie so schwer zu erkennen, weil fremdes Glück sich dazwischen stellt. Ihr alle könnt blofs für euch sprechen, und nichts, was ich nicht innig fühlte. Aber was Ihr von mir erwartet — woher wifst Ihr, dafs es euch taugen würde? Ihr dürft und werdet, so wenig als ich, auf fremde Kosten glücklich seyn.

Hofrath.

Sie sind in einem Labyrinth, Elbau, und *ich* getraue mir freilich nicht, Ihnen zu sagen: hier ist der Ausweg. Aber der leitende Faden ist die *Pflicht*. Möge je eher je lieber eine wohlthätige Ariadne Ihnen diesen in die Hände liefern!

Graf.

Um endlich im Abgrunde den Tod als Lohn zu umarmen, und so den Faden selbst zu zerreifsen? — Sehen Sie, Waldorf, Ihre Allegorieen sind nicht glücklich.

HOFRATH.

Nun, darauf käme es noch an! War denn Ariadnens Schicksal in den Fluthen geendigt? — Aber ohne Allegorie! Ich begreife nun wohl, dafs Sie Sich in dem sonderbaren Falle finden — eine Leidenschaft für Ihre Frau zu bekämpfen.

GRAF.

(Lebhaft) Ja, Waldorf! ja, das ist es!

HOFRATH.

Dafs unter allen Menschen, die uns umgeben, und jemals umgeben können, aufser mir keiner es gerade *so* begreifen wird — Sie geben mir doch zu, dafs dies schon etwas Schlimmes ist?

GRAF.

Hm! — aufser Ihnen keiner? — Vergessen Sie auch Sophien nicht?

HOFRATH.

(Lächelnd) Ah, lieber Elbau, das heifst nun nicht die unerlaubte Leidenschaft — *bekämpfen!* Ich erkenne hier wohl, wie sich

Leidenschaften wehren, aber — (sehr ernsthaft) nicht, wie Männer über sie siegen.

GRAF.

(Ungern antwortend) Waldorf! — ich habe Ihnen angekündigt, dafs ich nicht gezwungen seyn wollte zu sprechen.

HOFRATH.

(Nicht ohne Ironie) Ja so! — verzeihen Sie, lieber Graf, dafs ich die Gränzen der Discretion überschritt, die so viel Vertrauen von Ihrer Seite mir zum Gesetz macht. — Was ich eigentlich sagen wollte — in der Voraussetzung nehmlich, dafs Sie Ihre Leidenschaft für die Gräfin bekämpften — haben Sie auch überlegt, was aus der Gräfin werden soll, und werden kann? haben Sie Sich geprüft, ob —

GRAF.

(Ungeduldig) Nun — ob?

HOFRATH.

Ob die Gräfin — von Ihnen nicht geliebt — ob *sie* lieben darf?

GRAF.

(Hastig) Wen?

HOFRATH.

(Leichthin) Nun, einen Würdigen gewiſs!

GRAF.

(Agitirt) Waldorf, ich verstehe Sie nicht.

HOFRATH.

Nicht? — Daſs ich bei meiner Frage den Mann von Ehre vollkommen sicher stelle, das verstehen Sie doch?

GRAF.

Nun ja! — Aber haben Sie denn das gemeine Vorurtheil auch, daſs eines Weibes Herz — müssen denn Weiber —

HOFRATH.

Lieben? — Ja, ich habe das nicht sehr gemeine Vorurtheil, daſs des Weibes Wesen Liebe ist — das unsrige Leidenschaft, Stärke, Treue! — Aber Liebe *empfangen* wir vom Weibe. Ich sehe allerdings sehr wohl ein, daſs die Gräfin nicht glauben wird, eines Mannes zu bedürfen, um zu lieben; aber ich sehe auch ein, daſs ihre Liebe auf einen

Mann fallen kann. Ihnen wollte sie *geben*; aber Sie, mein Freund, Sie empfangen von —

GRAF.

Waldorf! — (mit veränderter Stimme) Sie scheinen doch kaum zu bedenken, wie delikat diese Materie ist! — Ich höre ein Geräusch bei der Gräfin; ich bin jetzt nicht aufgelegt, zu — (Er geht schnell ab.)

HOFRATH.

— Ah! der wird wohl bald ausgekämpft haben!

VIERTER AUFTRITT.

DIE GRÄFIN. DER HOFRATH.

GRÄFIN.

So allein, Waldorf? — Wissen Sie auch, daß ich gewünscht habe Sie hier zu finden? Ihre kleine alberne Schülerin wartet auf die verdiente Predigt.

HOFRATH.

Willkommen, willkommen, Gräfin! Ich habe schon eine Weile an Ihrer Thüre

Schildwache, und sammle die Berichte ein. Der Lehrer wird sich doch an seiner Würde nichts vergeben, wenn er sich so herzlich freut Sie wiederzusehen, dafs er von keinem Text zu einer Predigt weifs?

GRÄFIN.

Nein, nein; Sie kommen so nicht los. Nur ein kleines, kleines Bifschen mehr Stärke hätte ich haben sollen; dann überstand ich's gestern, und das alles wäre nicht gewesen.

HOFRATH.

Liebe Gräfin, fragen Sie die gepriesenen Helden: wenn sie alles Mögliche thun, so fehlt es ihnen immer nur an *einem kleinen Bifschen mehr Stärke*, und sie thäten auch das *Unmögliche*.

GRÄFIN.

Meine arme Mutter! Sie wollte diese Nacht nicht von mir fort, und hat kein Auge zugethan. Jetzt habe ich sie doch beredet, einen Augenblick zu schlummern. Und der Graf —

HOFRATH.

O, eben verläfst er mich! Er hat mir viel Vergnügen gemacht. Er war unartig, heftig, unvernünftig — er war allerliebst! Er hatte sich um ein halbes Dutzend Jahre verjüngt. Wer es satt hat, schlechte Menschen untadelhaft wandeln zu sehen, der erhole sich einmal an der Freude, gute Menschen fehlen zu sehen.

GRÄFIN.

Nicht wahr? Ach, Sie haben ihn auch verstanden. — Im Grunde war niemand besorgter als er; aber ich allein konnte das erkennen. Ich schlofs eine Weile die Augen, um ihn besser anzusehen — Warten Sie! einen Zug habe ich ihm abgelauscht! — (Sie setzt sich vor den Tisch, nimmt das angefangne Portrait nebst Pinsel und Farben heraus, und fängt an zu mahlen.) Er ist mir noch so gegenwärtig, er machte mich auf der Stelle gesund, dieser Zug! Ich konnte es nicht länger aushalten, krank zu seyn.

HOFRATH.

(Ihre Arbeit ansehend) Wie? Sie —

GRÄFIN.

St, Waldorf! Das ist ein Geheimnifs. Wenn Sie nicht so gut wären; wenn Sie nicht unser alter Freund wären — Aufser meiner Mutter weifs niemand davon. Es ist mein liebstes Geheimnifs! — (Indem sie mahlt) Wollen Sie denn nicht sitzen, Hofrath? — Ich hätte eine Bitte an Sie — eine grofse Bitte — ich glaube nicht, dafs sie unrecht ist! Meine Eltern hatten immer so viel Vertrauen auf Sie — sprechen Sie doch mit ihnen, zumal mit meiner guten Mutter. Sie verstehen Sich ja so gut darauf; Sie werden sie nicht kränken — Stellen Sie ihr vor, dafs ich doch jetzt Elbaus Frau seyn müfste — dafs sie uns, den Grafen und mich, mehr uns selbst überlassen könnte — dafs es dem Grafen empfindlich seyn kann, wenn er mehr ihre Tochter in mir findet, als — (sich die Augen trocknend) Ach, ich liebe doch meine Mutter so zärtlich! Es ist gewifs nicht unrecht, dafs ich wünschte—

HOFRATH.

Gutes Mädchen — gutes Weib! Ich will versuchen, mit Ihrer Mutter zu sprechen. Fast aber hoffe ich, dafs es nicht lange mehr nöthig seyn wird —

GRÄFIN.

(Aufstehend und lebhaft) Wie?

HOFRATH.

Mahlen Sie nur fort, Gräfin; das ist *mein* Geheimnifs.

GRÄFIN.

Ah nun, es macht mich nicht sehr bange!

HOFRATH.

Danach ist es auch wahrlich nicht, und *Sie* besitzen es doch! — Ihrem Vater habe ich den Kopf zurecht gesetzt; aber das ist auch leichter. Übrigens habe ich meine Stelle in euerm Zirkel nie wohlthätiger gefühlt. Ihr Vater nahm mit einem so sonderbaren Zutrauen seine Zuflucht zu mir, und Ihr bindet mich alle so verschieden an *euch*! — (Indem er mit dem Arm auf der Gräfin Stuhl gelehnt bleibt, erscheinen der Graf und der Baron in der Hauptthüre, welche letzterer halb geöffnet hat.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Der Baron. Die Vorigen.

Baron.

(Halb leise zum Grafen) Nun, wollen Sie voraus, und fragen ob die Kranke sichtbar ist? — (Indem er sich umsieht, erblickt er die Gräfin und den Hofrath) — Ah kommen Sie nur, *mon cher Comte*, sie *hat* schon Besuch. (Er tritt vor, und der Graf folgt ihm)

Gräfin.

(Erschreckend, sucht ihre Mahlerei zu verbergen und wegzubiegen) Ah!

Baron.

O nein, nein! (Ihre Hände haltend) Sie werden das Werk dieser schönen Hände nicht verbergen —

Gräfin.

(Ihre Hände losreifsend und das Portrait damit bedeckend; ernsthaft) War denn niemand im Vorzimmer, Herr Baron?

Baron.

(Pikirt) Verzeihen Sie! da halten Sie Sich

an den Grafen, der es übernommen hatte mich zu melden. — Ich konnte den Vormittag nicht vergehen lassen, ohne mich nach den Folgen des Zufalls zu erkundigen, der uns gestern Ihrer Gesellschaft beraubte. Um so mehr erstaune und freue ich mich, Sie in einer so reitzenden Beschäftigung zu treffen. — Graf, legen Sie doch bei der eigensinnigen Künstlerin Ihr Fürwort ein. Der Hofrath war ja so glücklich — aber ich kenne seinen Neid!

HOFRATH.

Woher das, Herr Baron? Habe ich denn jemals Ihre — Indiscretion beneidet?

GRAF.

In Ernst, Gräfin, dürfen wir nicht hoffen, die Arbeit zu sehen, mit welcher Sie Sich jetzt schon — vielleicht zu früh angreifen?

(Der Hofrath entfernt sich stillschweigend)

GRÄFIN.

In Ernst, lieber Graf, Sie haben mich überfallen, und nichts macht uns unsre Geheimnisse theurer, als wenn sie durch Über-

fall in Gefahr kommen. (Das Portrait schnell in den Tisch verschliefsend, mit komischem Pathos) Ich schwöre also bei diesem Schlüsselchen — O nein, Graf! Sie müssen nicht verdriefslich aussehen, sonst — laufe ich davon! (ab)

Sechster Auftritt.

Der Graf. Der Baron.

Baron.

Sie ist wahrhaftig fort! — Nun, Hofrath, so sagen Sie doch! — Wie? auch entflohen? Nun so wahr ich lebe, der Auftritt ist lustig! Sie lachen ja nicht, Graf!

Graf.

Zum Glück wissen Sie Sich in Damenlaunen zu finden, Baron; sonst würde ich in Verlegenheit seyn, die Etourderie der Gräfin bei Ihnen —

Baron.

O, Sie scherzen! Wissen Sie, was die ganze Sache war? Der Hofrath safs ihr, als wir kamen.

GRAF.

So? Glauben Sie?

BARON.

Mein Gott, ich *sah* es! Nun sind wir auf einem gewissen Ton, der Hofrath und ich — Nichts als Plaisanterie, das versteht sich; und auf seinen Ruf von Singularität geht denn Manches drein, was man sonst — Im Grunde habe ich die gröfste Achtung für den Mann; wenn nur ein ernsthaftes Wort mit ihm zu sprechen wäre!

GRAF.

Wie? mit dem Hofrath?

BARON.

Ah freilich, er ist Ihr Freund! Und ich bin überzeugt, er verdient Ihr ganzes Zutrauen —

GRAF.

Bis auf den Fehler, dafs sich kein ernsthaftes Wort mit ihm sprechen läfst; nicht wahr? — Armer Baron!

BARON.

Eh bien, das ist gerade seine Art zu per-

siffliren! Unter uns schickt sich das wohl, und man weifs, dafs ich nichts schuldig bleibe. Bei ihm ist man aber in einer Art von Verlegenheit, weil er — weil man denn doch — Aber ein sehr, sehr braver Mann bleibt er immer.

GRAF.

Richtig!

BARON.

Sagen Sie mir doch, Graf — wie alt mag der Mann wohl seyn? Es ist eine von den Figuren, von den Physionomien, die sich sehr conserviren, die man nicht leicht taxiren kann — Viel über vierzig wird er nicht seyn.

GRAF.

Ja — wenn ich Ihnen rathen soll, fragen Sie ihn einmal nach seinem Taufschein; das ist kein tiefsinniger Diskurs, vielleicht hält er Ihnen da eher Stich.

BARON.

Hahaha! — Aber wissen Sie auch, dafs die kleine Frau eine Menge von Talenten hat?

Graf.

So sagt man.

Baron.

Sagt man, sagt man! Nun da haben wir den Ehemann. — Sie mahlt also Portraits?

Graf.

Wie es scheint.

Baron.

Ja — ich wiederhole es, es ist ein sehr würdiger Mann —

Graf.

Wer? die Gräfin?

Baron.

Ah mein Gott, der Hofrath! — ein würdiger Mann, den ich schätze; aber — die Wahrheit zu sagen, ohne die Entreen, die er bei Ihnen und bei Stralens hat, hätte er schwerlich in der Welt zu einer gewissen Consideration gelangen können — Apropos, ist es schon lange her, dafs er bei Stralens aus und eingeht?

GRAF.

(Sich schnell gegen ihn wendend) Wie beliebt Ihnen?

BARON.

Ah nichts, nichts. Sie sind zerstreuet, lieber Graf! Jetzt fragt sich's nur, sind Ihre Gedanken daheim oder auswärts? — Hahaha! Gestehen Sie es, wenn man neben einem jungen allerliebsten Weibchen noch gewisse Verbindungen unterhält, verdient man wohl, dafs —

GRAF.

Herr Baron! — Ohne Sie zu geniren, erlauben Sie mir eine kleine Erinnerung. — Es gehört zu meinen Grundsätzen, dafs man es in der Welt mit dem gewöhnlichen Umgange nicht zu genau nehmen darf, so lange — wohl gemerkt! — so lange die Albernheit oder die Bosheit der Menschen, die man täglich sieht, sich nicht näher aufdringt, als im allgemeinen Gesellschaftston. — Lieber Baron, ich wünschte das Vergnügen noch oft zu haben,

haben, dafs Sie mein Haus besuchten. (Er geht ab)

BARON.

(Allein) Wie? — das war etwas stark! — Aber zweideutig, dunkel! — *Mufs* ich denn das übel nehmen? — Pah! übel nehmen! Und mir damit eine süfsere Rache verderben? — Nein, nein! (ab)

SIEBENTER AUFTRITT.

(*In Julianens Hause.*)

JULIANE mit LUISE hereintretend.

LUISE.

Aber Mutter, wer war denn der Mann mit dem Stern?

JULIANE.

Das war der Minister.

LUISE.

Der Minister? — So heifst er?

JULIANE.

Nein, er heifst Graf Rennberg.

LUISE.

Graf? — Aber Mutter, ist Ludwig nicht auch ein Graf?

JULIANE.

Ludwig ist unser guter Freund.

LUISE.

Ach das weifs ich wohl; aber er heifst doch auch Graf. Warum trägt er denn keinen Stern?

JULIANE.

Der Herzog hat ihm noch keinen gegeben.

LUISE.

Giebt der die Sterne? Also kann Ludwig doch noch einmal einen Stern bekommen?

JULIANE.

Freilich.

LUISE.

Ach, da werden die Leute auch so höflich seyn, wenn er vorbeigeht! — (traurig) Mutter —

JULIANE.

Was hast du, meine Tochter?

LUISE.

Wenn Ludwig einen Stern hat — dann kommt er nicht mehr zu uns.

JULIANE.

Närrisches Mädchen, warum denn nicht?

LUISE.

Ach nein, nein! Ich weifs wohl. Bei dir war noch niemand, der einen Stern hatte. *Die* Leute gehen nur in den grofsen goldnen Saal mit den vielen Lichtern und der schönen Musik — weifst du? — wo ich einmal mit Lucien war, und den guten Ludwig so auslachte, dafs er uns nicht gesehen hatte. Er war auch so geputzt wie der Minister —

JULIANE.

Freilich, er war ja bei Hofe.

LUISE.

Bei Hofe? Also waren wir auch bei Hofe, Lucie und ich?

JULIANE.

Ja, Ihr saht zu.

Luise.

Ach — das war wohl just wie in der Komödie?

Juliane.

(Lächelnd) Siehst du? Gerade so.

Luise.

Also kommt Ludwig doch noch her, wenn er auch einen Stern hat? Und dann kommt er gar mit dem Stern —

Juliane.

Warum denn? Hast du ihn schon zu Hause so geputzt gesehen, wie damals bei Hofe?

Luise.

Nein — je nun, wenn er nur herkommt!

Juliane.

Sag einmal, Luise — Ludwig kommt doch her, weil er unser guter Freund ist und uns lieb hat?

Luise.

Ja.

JULIANE.

Nun — wo trug denn der Minister den Stern?

LUISE.

Hier.

JULIANE.

Und wo schlägt dein kleines Herzchen?

LUISE.

Hier.

JULIANE.

Und wo hast du mich lieb?

LUISE.

(Sie küssend) Ach — auch hier!

JULIANE.

Nun, heute Abend sollst du dir einen Stern von Goldpapier ausschneiden, und sollst ihn auch dahin thun, wo ihn der Minister hatte — wirst du mich dann *nicht* mehr lieb haben?

LUISE.

Ach — Ludwig wird immer zu uns kommen!

JULIANE.

(Bewegter) Das weifs ich nicht, mein gutes Mädchen. Aber wenn er auch nicht mehr zu uns käme, lieb würd' er uns immer haben, und wir ihn.

LUISE.

(Verdriefslich und trotzig) Nein! wegbleiben darf er nicht —

JULIANE.

Höre einmal, Luischen — weifst du, was der Minister zu thun hat?

LUISE.

Nein.

JULIANE.

Sieh, der hat sehr, sehr viel zu thun — beinahe so vielmal mehr als wir, wie die ganze Stadt gröfser ist als unser Haus.

LUISE.

Ach!

JULIANE.

Nun — wenn Ludwig Minister wäre, so könnte er leicht so viel zu thun haben, dafs er nicht mehr herkommen könnte.

LUISE.

Ei — da soll er nicht Minister werden! Er bekommt ja Kopfweh davon, wenn er so viel zu thun hat — weifst du nicht? Und dann setzen wir uns zu ihm, und er lehnt seinen Kopf an dich — nun, weifst du denn nicht?

JULIANE.

Ja — ich weifs wohl! — Aber meine Tochter, wenn Ludwig Minister ist, und hat so viel zu thun, dafs er nicht mehr zu uns kommt, dann weifs die ganze Stadt, wie gut er ist, und die ganze Stadt hat ihn lieb, und wo man ihn sieht, ist man so froh wie du, wenn er herkommt —

LUISE.

Ach was! — die ganze Stadt ist froh, und *wir* weinen! — — Höre Mutter, wer war denn die hübsche Frau bei dem Minister in der schönen Kutsche?

JULIANE.

Seine Frau.

LUISE.

Und (in sich lachend) und — das kleine Mädchen?

JULIANE.

Seine Tochter. (abwendend) Nun?

LUISE.

Tochter? — Ja, Tochter — nun, wie ist das, Mutter? Ist denn der Minister mit dem Stern nicht der gute Freund von der hübschen Frau und von dem kleinen Mädchen?

JULIANE.

(Wendet sich ab.)

LUISE.

Mutter! — Mutter, du bist nicht böse? — Da, Mutter, er kömmt! Ich will ihn selbst fragen —

JULIANE.

Nein, Luischen, lafs ihn jetzt! Du weifst, dafs er es nicht immer gern sieht. — Heute Abend will ich dir das schon sagen. Geh jetzt zu Lucien — willst du? Geh, meine Tochter.

Luise.

(Zum Grafen der hereintritt.) Gieb mir einen Kufs, Ludwig — geschwind! Sie nickt im Abgehen ihrer Mutter zu, indem sie, zum Zeichen dafs sie nach der Abrede geschwiegen hat, den Finger auf den Mund legt.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Juliane.

Juliane.

(Dem Grafen lebhaft entgegen gehend) Willkommen, willkommen, mein theurer Freund!

Graf.

Was habt Ihr? was hat die Kleine? Du empfingst mich lange nicht so —

Juliane.

Nicht? das war sehr unrecht von mir; — dann ist es ja meine Schuld, wenn du diese Wolken auf deiner Stirn mitbringst: — diese Wolken, die *ich* zerstreuen sollte.

Graf.

Was hattet Ihr aber?

JULIANE.

Was wir hatten, sonderbarer Mensch? — Liebe hatten wir, und Dank, und Ergebung, und — Ansprüche! — Ja ja, Ludwig; Ansprüche! — War der Kufs, den das Mädchen von dir forderte, war der kein Anspruch? Es war ein väterlicher Kufs, lieber Ludwig, den sie von dir forderte —

GRAF.

Wie?

JULIANE.

O, ich habe mein Gesetz nicht übertreten! Sie war es selbst, die, ohne es zu wissen, im *guten Freunde* den Vater zu suchen und zu ahnden anfing — Weifst du noch, was du sagtest, als wir das Gesetz ausdachten? Du hattest bemerkt, wie wenig Vortheil die Menschen aus dem schönen Bande zwischen Eltern und Kindern zu ziehen wüfsten; wie Egoismus, Pflichtmäfsigkeit, bürgerliche Einrichtungen, und alle die traurigen Bedingungen unsrer Afternatur auch diese Quelle wahrer Liebe trübten und vertrockneten. Du sprachst

lange davon. Unser Kind, sagtest du endlich — (innig an ihn gedrückt) das Kind der Liebe, sagtest du, soll seiner Geburt selbst den unschätzbaren Vorzug zu verdanken haben, dafs es einst erst von der Liebe den Vater erkennen lernt.

GRAF.

Ich erinnere mich jener Träume, meine Juliane. Es war eine schöne Freude, die ich mir zu bereiten hoffte; es war eine tugendhafte Freude — und nun!

JULIANE.

Und nun — wirst du die Tugend nicht lästern, die sich in der Erfüllung dieser Freude für uns offenbart? Was wir *müssen*, weifs ich nicht genau. Aber ich glaube, dafs wir ein Werk, wie die Bildung unsers Kindes, nicht unvollendet lassen *dürfen*.

GRAF.

Freilich nicht! — *Gewifs* nicht! — Zumal, wenn — —

JULIANE.

Sprich doch aus, mein Freund! — Deine

Miene verfinstert sich noch mehr. — Mein Freund, mein geliebter Freund, deine Juliane bittet dich wieder um dein Vertrauen. Vergieb ihr, wenn sie im Rausch eingebildeter Tugend es von sich entfernte! gieb es ihr wieder!

GRAF.

Gott! Wie lange ist es her, dafs meine Gefühle mit den Gefühlen keines andern Menschen mehr übereinstimmen! Ich bin so allein; allein, seitdem —

JULIANE.

Nun ja! Unversöhnlicher, ich beging, ich bereue die Schuld. Was bliebe ich wohl, wenn ich aufhörte deine Vertraute zu seyn? Und welches Recht hatte ich, *nichts* zu seyn? Ich, eine Mutter? — Sag denn, mein Freund, ging etwas Neues vor in deinem Hause?

GRAF.

Sophien — der Gräfin war nicht wohl.

JULIANE.

Wie?

GRAF.

Eigentlich war es nichts — weibliche Empfindlichkeit!

JULIANE.

Wer hatte sie gereizt?

GRAF.

Mein Gott, wo sie so lebhaft ist — wer würde sie vielleicht *nicht* reizen? — Es ging auch schnell genug vorbei.

JULIANE.

(Lächelnd) Und du? — Laſs sehen, ich verstehe mich auf *männliche* Empfindlichkeit; und ich müſste mich sehr irren, wenn ich nicht jetzt ihre entschiedensten Symptome erkennte. — Aber — mein Freund, hast du auf die Gräfin das Recht einer solchen Empfindlichkeit?

GRAF.

Freilich — du berührst da eben die Saite — ich überzeuge mich auch immer mehr, daſs ich eigentlich von allen Menschen die wenigsten Rechte auf sie habe.

JULIANE.

(Aufmerksamer) Wie so, Ludwig? das wollte ich nicht sagen.

GRAF.

Juliane — noch einmal! Warum liefsest du mich da nicht lieber die Altstein heirathen? Meinem Herzen hätte es wenigstens nichts verschlagen —

JULIANE.

Wehe uns auch, lieber Freund, wenn dein Herz jemals zwischen der Altstein und deiner Frau eine Vergleichung machen könnte! Wirklich, wirklich, ich verstehe dich nicht.

GRAF.

So scheint es. Wenn die Altstein als mein Weib aus Intriguensucht und Gefühllosigkeit das Spiel fortsetzte, das sie als Mädchen getrieben hatte, so müfste ich mich darüber mit der Convenienz und mit einem gewissen Ehrgefühl abfinden, dessen Gränzen mein Verstand ungestört, kalt und fest bestimmen würde. Mein Herz würde das nicht interessiren, und *damit* würde es mein

Herz nie vergleichen, wenn das Bedürfniſs zu lieben ein Weib wie Sophien in Verirrungen — in Verhältnisse, wollte ich sagen, stürzte, die —

JULIANE.

Sie liebt ja dich!

GRAF.

Nun ja — mich, weil es der Zufall so gewollt hat. Sie ist jung, fast noch ein Kind; sie liebt, so zu sagen, überhaupt — (bitter und mit Erinnerung) weil Ihr lieben *müſst*, sagt man!

JULIANE.

(Forschend) Sagt das jemand?

GRAF.

Ein sehr weiser Mann — ein Philosoph, und was noch schlimmer ist, ein empfindsamer Philosoph. Waldorf hat mir das sehr deutlich zu verstehen gegeben. Zum Glück war es noch Zeit! Wenn ich sie geliebt hätte, es wäre unwiderstehliche Leidenschaft gewesen, während daſs sie nur —

Juliane.

Nur die zärtliche Frau eines liebenswürdigen Mannes wäre? — Glaube mir, Ludwig, das ist nicht so wenig als du denkst. Glaube es mir — um dieser Thräne willen!

Graf.

(Indem er sie heftig umfaßt) Sie ist mein, die Thräne! Laß mich sie —

Juliane.

(Ihn sanft, aber fest zurückstoßend) Graf!

Graf.

Wie?

Juliane.

— Mich schauderte vor diesem Kuß. Kannst du mir erklären, warum mich schauderte?

Graf.

(Dumpf und heiser) Nein.

Juliane.

Wie war das? was sagtest du von Waldorf? (Sie ergreift ihn bei der Hand, und sieht ihm in die Augen) Ludwig! — —

Graf.

GRAF.

(Wie oben) Nun?

JULIANE.

(Ebenfalls wie oben, heftig) — Du bist eifersüchtig? — — (Mit Anstrengung, aber Würde) Ruhig, ruhig, mein Freund! denn sieh, das entscheidet. Ich erspare dir die Antwort. Ich habe genug, um an die Würde meines Geschlechts gemahnt zu seyn, und sie gegen gewaltsame Leidenschaft, gegen Ungerechtigkeit sicher zu stellen. Du bist im Begriff, uns alle zu verderben. Meine Pflicht steht mit einer Klarheit vor mir — (heftig sinnend)

GRAF.

Juliane! —

JULIANE.

— mit einer Klarheit, die meine Sinne kaum ertragen; aber mein Geist ist davon durchdrungen! (Sie legt ihre Hand auf ihr Herz) Dies Herz, dies schöne ungestüme Herz, ist nicht dazu gemacht, ein solches Verhältniß zu erhalten. Ich fühlte wohl eher wehmüthigen Neid, wenn ich jene zarte, jugendliche

Seele in allen ihren Reitzen und Hoffnungen dachte, und *mich* — — Aber sie und dich zu retten, vermochte niemand als ich, und ich bin mit meinem Loose zufrieden. Laſst mir, was ich in diesem Augenblicke mehr *seyn* mag, als Ihr; ich brauche es, um zu ertragen, was Ihr mehr *habt*, als ich.

GRAF.

Du vernichtest mich, Juliane!

JULIANE.

Warum, mein Freund? Die Liebe bis zur Weisheit ergründen — das könnt Ihr Männer einmal nicht; das müſst Ihr uns überlassen. Ihr findet die Weisheit anders; aber hier that es um die unsrige noth — der Tag darf nicht vergehen, ohne dass du Ihr deine ganze Liebe geschenkt hast. O, wie leicht wirst du athmen, wenn du dann von dieser unwürdigen Last dich befreiet fühlst! (Sie will fort)

GRAF.

Wohin?

JULIANE.

(Zurückkehrend) Noch eins! — (mit einer Art von Kälte) Du mufst mir versprechen, dafs du nie aufhören wirst, Luisens als deiner Tochter zu gedenken.

GRAF.

(Schmerzlich, aber fest) Das habe ich nicht verdient, Juliane! Du hast dich nie schämen dürfen, Mutter zu seyn.

JULIANE.

(Ihm um den Hals fallend) Verzeihe mir, geliebter — geehrter Mann! Nein, dein Unrecht, so grofs es war, hat das nicht verdient. (Sie geht ab, und winkt dem Grafen, der ihr folgen will, mit der Hand zurück; er geht ab)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(*Scene wie zu Ende des vorigen Aufzugs. Das Zimmer ist in Unordnung, im Hintergrunde stehen Koffers*)

Der Hofrath. Lucie.

Lucie.

Die Cousine wird gleich kommen, mein Herr. (Einen Stuhl rückend) Wenn Sie unterdessen —

Hofrath.

Sehr verbunden, Mademoiselle. — Ich hoffe doch nicht, dafs ich störe? (Sich umsehend) Sie scheinen —

Lucie.

Ja, das Zimmer ist schlecht aufgeräumt. Wir stehen auf dem Sprunge zu verreisen.

Hofrath.

(Mit Verwunderung) So? — Aber nicht auf lange?

LUCIE.

(Traurig) Ach, doch wohl!

HOFRATH.

(Bei Seite) Wenn meine Ahndung — ich wollte, dafs ich nicht gekommen wäre! Ich mifsfalle mir hier. — (laut) Sie sind nicht vergnügt, Madtmoiselle, dafs Sie reisen?

LUCIE.

Ach, nein! (schluchzend) Und die arme Kleine wird sich todt weinen! Ihre Mutter ist daran, sie zu trösten.

HOFRATH.

(Bei Seite) Mutter! — Und wenn ich alles gethan finde — blofse Neugierde ist so beleidigend, dann vollends so armselig beleidigend!

LUCIE.

Sie kennen wohl die Cousine schon, mein Herr?

HOFRATH.

Nein, Mademoiselle.

LUCIE.

Ach, wer ihr doch zureden könnte! Sie

weint auch, aber sie thut nie traurig, wenn sie weint; man soll auch nichts daraus machen, und ich weiſs doch recht gut, wie sehr es sie angreift.

HOFRATH.

(Bei Seite) Ah, sie thäte mir unrecht, wenn sie mich *nur* überlästig fände. — (laut) Sie scheinen Ihre Cousine sehr zu lieben, Mademoiselle.

LUCIE.

Nun, wer das auch nicht thäte! Sie ist so gut, so gut — Sehen Sie, mein Herr, ich bin ein armes einfältiges Mädchen, und meine Cousine hat Verstand wie ein Engel — aber auch wirklich wie ein Engel; denn man hat sie nur lieber darum, und sie macht alles gut, was ihr nahe kommt.

HOFRATH.

(Bei Seite, gerührt) Armer Graf!

LUCIE.

Ich höre sie! (Sie geht ab, indem Juliane hereintritt)

Zweiter Auftritt.

Juliane. Der Hofrath.

Hofrath.

Ich darf beinahe hoffen, Madame, dafs Sie meinen Nahmen kennen, und dafs er mir einigermafsen zur Entschuldigung dienen wird —

Juliane.

Ich weifs *Einen* Nahmen, mein Herr, der es mir begreiflich machen kann, dafs ich in meiner Einsamkeit aufgesucht werde. — Ich sehe Sie zum erstenmal; aber ich halte Sie für den Hofrath Waldorf, und freue mich, wenn Sie es sind.

Hofrath.

Nun, Madame, das habe ich meinem Freunde zugetraut, und darauf habe ich meinen ersten Eintritt bei Ihnen berechnet; aber (indem er auf die Reiseanstalten im Zimmer deutet) nicht *hierauf*.

Juliane.

Ich hoffe, die Berechnungen werden zwi-

schen uns bald unnöthig werden. — Was führte Sie zu mir?

HOFRATH.

Die Gewifsheit, mich nicht in Ihnen zu irren; die Erfahrung, dafs es nie geschadet hat, wenn gute Menschen sich besprechen; die Hoffnung, einer vortrefflichen Familie — aus ihrer ersten und sichersten Quelle — Ruhe zu verschaffen. So gerüstet, und sehr lebhaft aufgefordert durch eine sonderbare Zerrüttung in einem Hause, das mich interessirt, durch die Gefahr, Leidenschaften die gegen einander kämpfen und einander nicht verstehen, sich selbst zu überlassen — habe ich bei Ihnen Rath und Hülfe suchen wollen. Aber ich glaubte meiner Sache sicher zu seyn; ich hielt *das* für meinen Beruf nicht müfsig zu bleiben — und seit einigen Minuten fürchte ich mich geirrt zu haben.

JULIANE.

(Lächelnd) Ich kann den Ausdruck Ihrer Achtung nicht für Schmeichelei nehmen, und so müfsten Sie Sich dann weit mehr geirrt

haben, wenn mein Anblick Sie in Ihrer Sicherheit bestärkt hätte —

HOFRATH.

Ist es also wahr, dafs Sie uns verlassen?

JULIANE.

(Wie oben) So wahr, als dafs es Ihr Wunsch gewesen ist.

HOFRATH.

Wahrlich Madame, das weifs ich nicht mehr.

JULIANE.

Nun denn, so kennen Sie es wieder von mir. — Ja, Waldorf; ich bin überzeugt, dafs meine Entfernung allein dem Grafen, seiner liebenswürdigen Gattin, uns allen, Frieden und Ruhe geben kann.

HOFRATH.

Ich kenne den Grafen, Madame. Wie mächtig ihn auch seine Frau anzieht — ich sehe, dafs er nie aufhören wird *Sie* zu lieben.

JULIANE.

Das soll er auch nicht, wahrlich das soll

er nicht! Liebe nimmt Opfer an, wie sie opfert; ich muthe ihm eben so viel Zärtlichkeit zu, als ich selbst ausübe. O, meine Absichten wären schrecklich vereitelt, wenn er mich je vergäfse! Mein Glaube an seine Liebe schützt ihn vor Beschämung, und die Wehmuth, die ich ihm in meinem Andenken hinterlasse, soll das Band zwischen ihm und dem liebenswürdigen Geschöpfe heiliger und fester machen. Sehen Sie, Waldorf; das ist die Meinung meines — nun ja, meines *Opfers!* Und ich hatte daran gedacht, Sie zum Bürgen und zum Verwahrer dieser Meinung zu nehmen.

Hofrath.

Es hat mich nie etwas geehrt wie dieses Amt; ich verspreche Ihnen, es redlich zu erfüllen. Noch eins, Madame — Sie müssen die Gräfin sprechen.

Juliane.

Ich *müfste* nicht, Waldorf; ich habe sie gesehen, und aus ihrer Wirkung auf ein Herz, das nur wahrer Schönheit offen ist,

und auf einen Mann wie Sie, kenne ich sie für meinen Entschluſs hinlänglich. Aber ich will sie sprechen, weil ich mir das nicht zu versagen brauche, und weil es ihr wohl thun kann, mich gesehen zu haben.

HOFRATH.

Das ist es. Auch *sie* soll es schmerzen, Sie zu verlieren — wirklich schmerzen; und dafür stehe ich Ihnen. — Verlieren! Madame, ich sehe Ihrem Gange mit zu viel Bewunderung zu, um ihn zu stören. Aber der Verlust ist groſs, sehr groſs! — Für den Grafen, für uns — uns alle! Und Sie, Madame? Sie wollen Andrer Glück; — was ersetzt aber Ihnen — ?

JULIANE.

Waldorf, ich bin Mutter.

HOFRATH.

(Mit Ehrfurcht) Ja — Sie haben Recht!

JULIANE.

Dies eine Band bleibt zwischen mir und dem Grafen unzerrissen, und wird uns alle vielleicht in spätern Jahren wieder vereinigen.

Mein Entschluſs, lieber Waldorf, war längst im Voraus gefaſst. Ich lebte nie der Liebe, daſs ich vergessen hätte, wie mancher Zufall mein Verhältniſs verändern könnte, und ich habe um so zärtlicher geliebt —

Dritter Auftritt.

Lucie. Die Vorigen.

Lucie.

Ach, liebe Juliane, da sind wieder zwei Herren, die nach dir fragen.

Juliane.

Wer sind sie, Lucie?

Lucie.

Ich habe sie niemals gesehen, und sie nennen sich nicht. Der eine sagte aber zum andern: *Herr Major*: und der Herr Major nannte ihn wieder: Baron.

Hofrath.

Baron? Major? — Mademoiselle, war der Major ein Mann bei Jahren?

Lucie.

O ja!

HOFRATH.

Es wird des Grafen Schwiegervater seyn, Madame, und der andre ist vermuthlich ein gewisser — ein Mensch, der — Ich habe mir das nicht träumen lassen; ich finde es nicht gut, dafs der Major in seiner Herzensangst — Er ist ein braver Mann, Madame, der aber — Wollen Sie ihn sprechen?

JULIANE.

Warum nicht, Waldorf? Und wie es vermeiden? — Ich fürchte keine Unannehmlichkeit —

HOFRATH.

Nein — nein, das gewifs nicht. Wie könnte man *Ihnen* — ? Aber es ist so unnöthig! Wollten Sie *mir* nicht erlauben, die Herren anzunehmen, und ihre Indiscretion von Ihnen abzuwehren? Wollten Sie mir das Mittel nicht vergönnen, meine eigne wieder gut zu machen? Ich bitte Sie darum, Madame —

JULIANE.

Nun, Sie sollen Ihren Willen haben —

und meinen Dank dazu. (Sie geht ab. Lucie weist den Major und den Baron zu einer andern Thüre herein, und geht auch ab.)

Vierter Auftritt.

Der Major. Der Baron. Der Hofrath.

Baron.

(Sich nach Lucien umsehend, zum Major) Die Kleine da ist schon nicht übel. Aber die Andre — o, das ist nichts Chiffonnirtes, Major; das ist etwas Sublimes! — (vortretend, und den Hofrath erblickend) Wa — was? — Hahaha! (Er affektirt, sehr laut fortzulachen.)

Major.

(Eben so erstaunt, und etwas verlegen. Sie, Hofrath? Sie hier?

Baron.

Hahaha! Nun so wahr ich lebe, der Hofrath spielt heute mit mir die Rolle des Pagen im Figaro — ich treffe ihn überall.

Hofrath.

(Heftiger als gewöhnlich) Da wird es kein an-

deres Mittel geben, Herr Baron, als dafs Sie bleiben, wo Sie hin gehören.

Baron.

Ah der Teufel! das ist ein Ton —

Hofrath.

Davon ein andermal, wenn Sie wollen. — Lieber Major, ich habe mir bei Madame Holmer den Auftrag ausgebeten, Sie abzuweisen. Verzeihen Sie mir das, guter Mann. Aber Sie haben ihr wirklich nichts zu sagen; jeder Grund, um dessentwillen Sie hieher kommen, wird sehr bald wegfallen.

Major.

Wie? wie so? Und für welches brutale Ungeheuer halten Sie mich denn, Hofrath? Ich wollte ihr nichts zu leide thun —

Hofrath.

Nein lieber Major, Sie mögen Sich gegen sie nehmen wie Sie wollen; Sie sind des Grafen Schwiegervater, und Ihr Gang ist zu — seiner Maitresse. Sie brauchen sie nur zu sehen, so werden Sie ihr mit Achtung begegnen. Aber dafs Sie sie sehen, dafs

Sie zu ihr kommen — sie verdient, dafs ich ihr das erspare. Sie hat es um uns alle verdient; sie ist unsre Wohlthäterin. —

MAJOR.

Aber —

HOFRATH.

Dieser Herr müfste in jedem Fall die Güte haben, sich zu entfernen.

BARON.

Ich? —

HOFRATH.

Doch! — Um *Ihnen* zu ersparen, dafs Insolenz und Unverschämtheit blofs dazu dienten *Sie* zu beschämen.

MAJOR.

Aber, Hofrath —

BARON.

Monsieur de Waldorf, on Vous reverra, j'espere.

HOFRATH.

Ja ja, wenn Sie nicht warten wollen, bis ich das Diplom bekomme. Für jetzt aber erkläre ich Ihnen, dafs ich Sie mit Madame

Holmer nicht sprechen lasse. Wenn Sie also kein dringendes Geschäft weiter hier zurückhält —

BARON.

(Abgehend) Hahaha! Ich werde mir einmal Ihre Liste ausbitten, um Ihnen nicht ins Gehege zu fallen. Cherubin! Hahaha! *Le beau Chérubin* — (ab)

HOFRATH.

Nun Major, thun Sie mir den Gefallen, und kommen Sie mit mir nach Hause. Ich will Ihnen unterwegs schon alles erzählen. Verzeihen Sie mir; ich war in der That empfindlich, dafs Sie die mindeste Gemeinschaft mit einem elenden Spion eingehen konnten, dessen Absichten —

MAJOR.

St, st! Unter uns gesagt — ich versichre Ihnen, dafs ich mich bitter schäme. Er soll mir aber auch nicht wieder vor die Augen! (der Major geht mit dem Hofrath ab)

Fünfter Auftritt.

(Scene bei der Gräfin, wie zu Anfange des ersten und zweiten Aufzugs.)

Die Gräfin. Frau von Stralen.
(beide hereinkommend.)

Gräfin.

Aber, beste Mutter, Sie reden mir zu, ruhig zu seyn, und ich bin es. Wären Sie es nur so sehr als ich!

Fr. v. Stralen.

Ich schätze deine Fassung, mein Kind; aber sie ist nicht natürlich. Nur bis dein Vater kommt, bitte ich dich um Geduld. Ich sehe ihm mit Sehnsucht entgegen — Du erräthst nicht, liebe Tochter?

Gräfin.

Nein Mutter, wahrlich nicht.

Fr. v. Stralen.

Er hat sich endlich entschlossen, und ich habe ihm selbst zugeredet —

Gräfin.

Gott! wozu?

Fr. v. Stralen.

Es ist ja Zeit, dafs ein so schimpfliches Hindernifs weggeräumt wird —

Gräfin.

O, reden Sie, liebe Mutter! Sie martern mich!

Fr. v. Stralen.

Der Major sucht sie jetzt auf —

Gräfin.

Sie? wen?

Fr. v. Stralen.

Mein Gott, wer weifs ihren Nahmen? Aber du hörtest gestern, dafs der Baron ihr auf die Spur gekommen war —

Gräfin.

(Höchst schmerzlich) Mutter! das habe ich nicht verdient!

Fr. v. Stralen.

Wie? —

Gräfin.

Sie lieben mich, und können das Glück meines Lebens so aussetzen?

Fr. v. Stralen.

Sichern, meine Tochter, sichern wollen wir dein Glück. Welche Begriffe machst du dir von einem solchen Geschöpfe? Das Ansehen unsrer Familie, vortheilhafte Anerbietungen, Furcht und Eigennutz — mehr braucht es nicht, damit sie den Zauber selbst löse, der dir eigentlich nie hätte im Wege stehen sollen.

Gräfin.

O, meine Mutter, Sie bringen mich zur Verzweiflung! Er wird mir das nicht vergeben — und ich darf Sie ja nicht anklagen!

Fr. v. Stralen.

Warum nicht? Wir thun unsre Pflicht als Eltern, und nehmen alles auf uns.

Gräfin.

Sprachen Sie denn den Hofrath nicht, liebe Mutter? Konnte der nicht — ?

Fr. v. Stralen.

Er war sehr dawider; er hatte sogar die Ungerechtigkeit, meinen Eifer für dein Bestes zu verkennen. Er verliefs uns endlich mit ei-

ner zweideutigen Äuſserung — und wir beschlossen alsdann —

GRÄFIN.

Ohne mich?

FR. V. STRALEN.

Du hättest nie eingewilligt; ich wuſste es sehr gut.

GRÄFIN.

Mutter — ich werde jetzt Ihr Herz zerreiſsen; aber der Himmel ist mein Zeuge, ich kann nicht anders! Ich habe bis jetzt sicher auf die Liebe des Grafen gerechnet; dieser Schritt — und wenn es mir das Leben koste te — dieser Schritt kann mich zwingen, ihr auf ewig zu entsagen.

FR. V. STRALEN.

Grausames Kind! —

SECHSTER AUFTRITT.

DIE VORIGEN. EIN BEDIENTER.

BEDIENTER.

(Anmeldend) Madame Holmer —

Fr. v. Stralen.

Wer?

Bedienter.

Eine junge schöne Dame, die sich Madame Holmer nennt. „Sie hat sich erkundigt, ob die gnädige Frau allein wäre.

Fr. v. Stralen.

Kennst du eine Madame Holmer, Sophie?

Gräfin.

Nein, liebe Mutter — Lafst sie hereinkommen. (Bedienter ab

Fr. v. Stralen.

Sie will dich allein sprechen; ich lasse dich. — Deine Furcht wird nicht eintreffen, meine Sophie; ich werde nicht die unglücklichste der Mütter seyn. (Ab zur Seitenthüre)

Siebenter Auftritt.

Juliane. Die Gräfin.

Juliane.

(Ihre eigne Spannung bei ihrem ersten Eintritt verliert sich, so wie ihre Reden bei der Gräfin eine Art von abndender Verlegenheit hervorbringen.) Verzeihen

Sie, dafs eine Unbekannte — Ich mufs Sie bitten, mir ein aufmerksames Gehör zu vergönnen, bis ich Ihnen den Grund eines so unregelmäfsigen Besuchs entdecken kann. —

GRÄFIN.

Sie haben etwas, Madame, das Sie kaum für unbekannt nehmen läfst, wenn ihr Nahme auch —

JULIANE.

Es ist nicht der meinige, und ich war nie verheirathet; aber wichtige Ursachen haben mich bewogen, unter diesem Nahmen hier zu leben.

GRÄFIN.

(Gespannter) Alles, Madame, — ja, alles an Ihnen erregt die gröfste Begierde — Sie hatten die Güte mir anzukündigen, dafs Sie —

JULIANE.

Ich habe keinen sehnlichern Wunsch, gnädige Frau, als dafs dieses Ungewöhnliche, was meine Erscheinung für Sie und für mich hat, ja recht bald aufhöre. — Ich bin in

dem benachbarten Fürstenthum, aus einer nicht unansehnlichen bürgerlichen Familie geboren. Der frühzeitige Tod meiner Eltern, und andre eigne Umstände gaben mir eine gewisse Unabhängigkeit von manchen Verhältnissen, in denen wir zu leben und uns zu bilden gewohnt sind. — Ich muſs Sie darauf vorbereiten, Frau Gräfin, daſs meine Lage und mein Schicksal manches Unnatürliche gehabt hat, und meinem guten Glücke muſs ich es überlassen, ob Sie darum Ihr Geschlecht nicht in mir verkennen wollen.

GRÄFIN.

Soll ich es Ihnen wirklich erst *sagen*, Madame, wie lebhaft Sie mich zu interessiren wissen?

JULIANE.

In der schönsten Zeit meiner Jugend knüpfte das Schicksal zwischen mir und einem Manne, dessen Stand höher war, als der meinige, die innigste Verbindung. Er drang auf eine Heirath; aber unsre beiderseitige Lage hatte das Eigenthümliche, daſs ich freier war

als er. Ich *durfte* mehr für die Liebe thun, als er; ich nahm seine grofsmüthige, aber unweise Verläugnung nicht an, und wurde die Seinige — ohne Priesterwort.

(Pause, während deren die Gräfin abwechselnd bald niederblickt, bald zu erwarten scheint, dafs Juliane fortspreche.)

JULIANE.

Dafs ich — ein Weib wie andre — Entschluſs und Willen fühlte, wo man von uns nur Schwäche und Leiden fordert — ich mufste es geschehen lassen, wenn man mich dafür der Sonderbarkeit oder Freigeisterei beschuldigte; ich mufste es geschehen lassen, wenn man mir Achtung versagte, weil ich zu viel Stolz und zu viel Liebe hatte, um mich dem Joche des Mitleidens zu unterwerfen. Aber ich habe nichts mehr gefürchtet, als ein Beispiel für Andre zu seyn, und mit Ehrfurcht und Wehmuth, wenn auch ohne Neid oder Reue, habe ich jedes Weib betrachtet, das davor nicht zu zittern hatte. Ja, ich darf sagen, gnädige Frau, dafs Sie mich darum hier sehen.

Gräfin.

Ich glaube wohl, Madame, dafs — nur weifs ich noch nicht —

Juliane.

Sie erlauben mir also fortzufahren? — Ich folgte meinem Freunde mit meiner Tochte hierher —

Gräfin.

Tochter!

Juliane.

Ja, gnädige Frau; ich habe das Glück Mutter zu seyn, und ich bin eigennützig genug, meinem Schicksale diese Gunst sehr hoch anzurechnen. — Um ihn seine Bestimmung nicht verfehlen zu lassen, hatte ich der meinigen diese Richtung gegeben, zu einer Zeit, wo es gewissenlos gewesen wäre, gewissenhafter zu seyn, wo jedes andre Opfer nichts weiter gewesen wäre, als ein trauriger Sieg der Selbstsucht über die Liebe. Nunmehr aber erschien der Augenblick der Ernte für einen Mann von seinem Stande und seinen Ansprüchen in der bürgerlichen Gesell-

schaft, und mit jedem Tage wurde es ihm jetzt schwerer, seiner Laufbahn getreu zu bleiben. Auch mein Herz blutete freilich oft; aber es blieb mir nichts übrig, als zu vollenden, was ich angefangen hatte, wofür ich alles, aufser meiner Achtung für mich selbst, auf das Spiel gesetzt hatte. Seine Verhältnisse forderten eine standesmäfsige Verbindung; er widerstrebte, er kämpfte lange; seine grofsmüthige Rücksicht führte ihn an die Gränze mancher Thorheit. Aber mit eben den Gefahren, welchen Dankbarkeit und Edelmuth ihn aussetzten, wuchs auch die Strenge meiner Pflicht. Ich war so glücklich, ihn immer zu verwahren, und eine in jedem Betracht würdige Wahl endigte diesen harten Streit.

GRÄFIN.

Ohne *Sie* also, Madame; ohne Sie — ?
(die Stimme versagt ihr, und sie scheint sanft zu weinen.)

JULIANE.

Ohne mich würde ihn die Hand der liebenswürdigsten Gemahlin nicht beglückt und

geehrt haben. Es ist sehr schwer, gnädige Frau, Handlungen *auszusprechen*, die gröfstentheils nur im stillen und heiligen Dunkel des Herzens vorgingen. Aber auf der einen Seite die vollgültigsten Ansprüche auf jedes Glück einer reitzenden Jugend, eines glänzenden Nahmens, eines ehrwürdigen Standes, einer edeln, sanften, Liebe bedürfenden und liebenden Seele; auf der andern Seite kein Verdienst, als die treue Anerkennung jener Ansprüche, als die einfache Überzeugung, dafs keine andern sich damit messen können — sagen Sie selbst, Gräfin: darf dies einsame und bescheidne Verdienst den einzigen Anlafs, nicht ganz übersehen oder verkannt zu werden, darf es den nicht ergreifen?

GRÄFIN.

Sie wollen *alles* bezaubern, Madame. Ich selbst, ich sollte wohl besorgen, dafs diese stolze Demuth meiner Einfalt spottet; und doch erwehre ich mich kaum — Ach, ich ahndete freilich, dafs *sie* das alles seyn müfste,

sie, die — Aber es ist grausam, mir mehr noch als die Ahndung aufzudringen!

JULIANE.

Nein, gnädige Frau, nein. Wenn Sie den Rest meiner Geschichte anhören wollen —

GRÄFIN.

Reden Sie, ich bitte Sie darum. Es ist so süfs als schmerzlich, Sie zu hören!

JULIANE.

Bis nach seiner Vermählung hatte er sich selbst gegen die Gefahren verblendet, mit welchen sie unser Bündnifs bedrohte. Er fand nun an seiner Gemahlin, was ihn zum beneidenswürdigsten der Männer machen mufste, wenn mein Bild sein Herz nicht theilte. Ich hatte ihn nicht verhindern können, sich früher mit so manchen Entwürfen zu täuschen, deren Absicht es war, die Pflichten und die Bedürfnisse seines Gefühls von den Forderungen der Convenienz unabhängig zu erhalten. Ich sah zwar nur wenige und schwache Möglichkeiten voraus, dafs seine Hoffnungen jemals erfüllt werden könnten; aber ich durfte

seinen Edelmuth nicht um diese Hoffnungen berauben, wenn ich das Recht behaupten wollte, ihn vor Verirrungen zu schützen. Jetzt aber veränderte sich das ganze Wesen des Kampfes; denn, sein Gefühl war es jetzt, das gegen sich selbst in den qualvollsten Streit gerieth. Untreue an mir zu begehen, war ihm eben so unmöglich, als die zärtlichste Liebe zu vermeiden, die mit den sanften Banden der Ehe ihn umschlang. Seine Lage, gnädige Frau, war fürchterlich —

GRÄFIN.

Ah, ich glaube es wohl!

JULIANE.

Noch immer haschte er nach Mitteln zu einem Vergleich zwischen so vielen, so widersprechenden, obgleich so ähnlichen, Ansprüchen und Empfindungen. Ich war die Vertraute seiner Liebe, einer Liebe, gnädige Frau, die unendlich seyn wird, wie der Werth ihres Gegenstandes —

GRÄFIN.

Sie fanden also auch — ? Sie selbst,

nicht wahr? Sie sind auch überzeugt, dafs er — Ach aber, wie mufste Sie das quälen!

JULIANE.

Ich war Weib; ich liebte; ich war einer langen, ungetheilten Herrschaft über ein Herz gewohnt, das ich nie zu schätzen gewufst hätte, wenn ich ungerührt geblieben wäre, als ich diese neue Liebe, mit allen Zeichen und Farben der Leidenschaft, so unaufhaltsame Fortschritte darin machen sah. Und was hätte ich seiner zärtlichen Gemahlin zu sagen gehabt, wenn meine Kälte schon allein mich aller Vergleichung mit ihr unwürdig gemacht hätte?

GRÄFIN.

Was kann ich aber thun? was kann ich für Sie thun? —

JULIANE.

Alles, Gräfin — alles kann die Gemahlin meines Freundes für mich thun; von ihr erwarte ich alles — Ihre Ansprüche sind ungetheilter, voller Besitz; die meinigen — denn ich würde meinen Freund nicht ehren, wenn

ich keine zu haben dachte — die meinigen sind Aufopferung. Eine glückliche Ehe — das erwarte ich von der Frau, der ich jeden Vorzug einräume: den einzigen ausgenommen, dafs ich vor ihr zurücktrete. Das bin ich berechtigt von ihr zu fordern; dafür kann ich auf einen Augenblick ihrem kindlichen Sinne meinen ernsteren Geist aufdringen, den Gedanken aufdringen, dafs kein Glück zwischen ihr und ihrem geliebten Gatten möglich ist, an welchem ich, auch abwesend, nicht Antheil haben müfste. Dann möge dieser schöne Sinn sein ganzes Leben versüfsen, mich ewig als seine Wohlthäterin in seinem Andenken erhalten! Darum habe ich gewünscht, ihr, der ich dieses Opfer brachte, bekannt zu seyn, ehe ich sie dem süfsen Schicksal überliefs, das von der Erinnerung an mich unzertrennlich seyn wird. Ich hatte den Stolz, dafs sie mich nicht hassen, mein Opfer nicht geringschätzen würde, wenn sie mich gekannt hätte.

GRÄFIN.

GRÄFIN.

(Ihr um den Hals fallend, kaum hörbar.) Juliane — meine Freundin!

JULIANE.

Ich glaube, meine Arbeit ist nun gethan. Seid glücklich und gut, indem Ihr Julianens gedenkt! Ich gehe, ihn zum letztenmal zu sehen. (sie küssend) Leben Sie wohl. (schnell ab)

GRÄFIN.

O nein, nein! Nur einen Augenblick noch! — Sie ist verschwunden — verschwunden wie ein Geist, ohne meines Dankes, meiner Bewunderung zu bedürfen. Warum blieb ich auch so stumm! Nur eben war mir's unmöglich zu reden; jetzt ist es mir unmöglich zu schweigen. — (Sie ruft in das Cabinet) Mutter, Mutter! meine theure Mutter! —

ACHTER AUFTRITT.

FR. V. STRALEN. DIE GRÄFIN.

FR. V. STRALEN.

Bist du deinen Besuch schon los, meine Tochter? Wer war die Fremde?

GRÄFIN.

(Sie lebhaft umarmend) O, freuen Sie Sich mit mir! Sie tritt ihr ihn ab —

FR. v. STRALEN.

Wie?

GRÄFIN.

Sie wissen noch nicht? Das war sie selbst!

FR. v. STRALEN.

Wer? Doch unmöglich — ?

GRÄFIN.

Ach sie, der ich wohl niemals Unrecht gethan habe, die ich aber so mir nie denken konnte — Ach, wie thöricht wäre dann meine Sicherheit gewesen! Ihrer Grofsmuth allein verdanke ich alles —

FR. v. STRALEN.

Noch traue ich meinen Ohren nicht, Sophie. Die Fremde war also — ?

GRÄFIN.

Juliane, meine Mutter; dieselbe Juliane —

Fr. v. Stralen.

Nein, so weit glaubte ich nicht, dafs man die Kühnheit treiben könnte!

Gräfin.

(Hinreifsend lebhaft) O, meine Mutter, sagen Sie das nicht! — *denken* Sie das nicht! Bei der Achtung für Tugend und Schönheit, die *Sie* mich fühlen gelehrt haben, Sie irren Sich. Sie würden es bereuen länger so zu denken. Ach, ihre Rechte sind sehr grofs, und sie entsagt ihm!

Fr. v. Stralen.

Ich mufs es zugeben, meine Tochter, denn ich sehe es zu deutlich, dafs sie viel Ausgezeichnetes haben mag. Sie hat auch dich begeistert, und ich rechne mir es nicht zur Schuld an, dafs du diese lebhafte Empfänglichkeit von deiner Mutter zu haben glaubst. — Um so gefährlicher ist aber ein solches Geschöpf, und um so mehr freue ich mich, dafs wir sie los werden. Ja, ich kann es ihr um den Preis wohl vergönnen, dafs sie sich so meisterlich darauf versteht, aus der Noth

eine Tugend zu machen. Du siehst nun doch, Sophie, welchen Nutzen deines Vaters Schritt gestiftet hat, und wie Unrecht du hattest, das mindeste Schlimme davon zu befürchten —

GRÄFIN.

(Zuversichtlich) O Mutter, sie hat meinen Vater nicht gesehen; dafür stehe ich Ihnen

FR. v. STRALEN.

(Spöttisch) Nicht wahr? dieser kleine Umstand hat unter allen Sentiments, die sie ausgekramt haben mag, keinen Platz gefunden? — Gutes Weib, eine vorübergehende Erfahrung von der Art kann dir nicht schaden; denn zum Glück wird sie in deinen Verhältnissen wohl die letzte bleiben.

GRÄFIN.

(Mit zunehmender Festigkeit) Mutter, Sie haben sie nicht gesehen, nicht gehört; ich sage Ihnen, mein Vater *kann* mit ihr nicht gesprochen haben, und wenn es auch —

FR. v. STRALEN.

Sophie!

GRÄFIN.

(Ihr die Hand küssend) Verzeihen Sie, meine gütige Mutter. Ich bin zu warm — ich bin so froh, so wehmüthig froh! Es mag sehr gut seyn, dafs ich sie jetzt erst kennen gelernt habe. Früher hätte ich den Muth nicht gehabt, mich mit ihr zu messen; ich hätte vielleicht versucht, was auch er — ach, nun erinnere ich mich, nun verstehe ich so manches! — was auch er hundertmal gedacht haben mag — was aber unmöglich war, ich fühle es wie sie, und *durch* sie! So ist es denn besser — und mich dünkt, auch ihm wird es an meiner Liebe zu gute kommen, was ich für sie empfinde — (schwärmerisch nach der Seite hin, wo Juliane abgegangen ist) Nicht wahr, Juliane? das ist dein heiliger Wille gewesen?

FR. v. STRALEN.

Wahrlich, Sophie, fast sollte ich selbst —

GRÄFIN.

In mir noch genug von ihr nachfinden,

um gerecht zu seyn, wie es Ihrer werth ist? O, dann bin ich glücklich!

Neunter Auftritt.

Der Hofrath. Der Major. Die Vorigen.

Fr. v. Stralen.

Nun, Herr Major?

Major.

Da, Madame, fragen Sie den Hofrath.

Fr. v. Stralen.

Sie haben sie nicht gesehen?

Major.

Nein —

Gräfin.

Hören Sie es, Mutter? hören Sie es? O, mein bester, liebster Vater! —

Major.

Aber der Hofrath war bei ihr —

Gräfin.

Sie Waldorf? Nun, dann habe ich ge-

wonnen! Ich konnte mich nicht enthalten, es zu wünschen —

MAJOR.

Wissen Sie wohl, Frau Tochter, dafs ich das füglich übel nehmen könnte? Ihr habt da ein Wunder der Welt entdeckt: der eine verhindert mich es zu sehen; und die andre freuet sich kindisch, dafs ich es nicht gesehen habe: der Hofrath aber, ah der Hofrath! — Nehmen Sie Sich in Acht, Waldorf! Sie machen noch das ganze Haus eifersüchtig.

HOFRATH.

(Zur Gräfin) Ich sehe, sie hat ihren Entschlufs ausgeführt.

GRÄFIN.

O, mein Freund, welche erhabne Seele!

HOFRATH.

Sie war es werth, von der Ihrigen erkannt zu werden.

MAJOR.

(Zur Frau von Stralen) Der Hofrath hat mir alles erklärt, Madame. Die jungen Leute treiben es freilich anders, als wir uns die

Dinge denken; und er — das bleibt doch wahr! — er verzicht sie. Indefs die Thränen hat er mir in die Augen gebracht mit allem, was er von dem Mädchen zu sagen weifs. — Wir sind auf unsre Tochter stolz, liebe Frau; aber, bei meiner Ehre, der arme Graf hatte einen harten Stand!

Zehnter und letzter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Gräfin.

(Dem Grafen mit lebhafter und unbefangner Theilnehmung entgegenfliegend) Ah!

Graf.

(Vortretend, indem er sie bei der Hand hält, mit der tiefsten Rührung) Sie ist fort! — — (die Hand der Gräfin an sein Herz drückend) Wollen Sie ihr Vermächtnifs annehmen?

Gräfin.

Mein Gemahl! Es ist mein einziges Recht auf diesen Schatz!

Graf.

(Zum Hofrath) Für Sie, Waldorf, hat sie

mir diesen versiegelten Zettel mitgegeben. Er enthält ihre Adresse, die sie *mir* nicht entdeckt hat. —

HOFRATH.

Er wird mir heilig seyn!

GRAF.

Herr Major, gnädige Frau, Sie wissen jetzt, was ich verliere und ewig nie vergessen werde. — Segnen Sie heute das schönste Band. Ernster und feierlicher als vor dem Altar, gelobe ich, diesem Engel alles zu seyn.

FR. v. STRALEN.

(Ihrer Tochter um den Hals fallend) Sophie — nimm dies für deine Julian!

GRÄFIN.

Meine Mutter — o, sie schwebt, mit sich freuend, um uns!

GRAF.

Sophie, dein *Liebhaber* war heftig, tyrannisch, ungerecht, launig; — dein *Mann* übernimmt es, alle seine Sünden wieder gut zu machen.

HOFRATH.

(Sagt der Gräfin etwas ins Ohr.)

GRÄFIN.

(Lebhaft) Ja! (Sie giebt ihm einen kleinen Schlüssel)

HOFRATH.

(Nimmt das angefangne Portrait des Grafen aus dem Tisch, in welchem es die Gräfin verschlossen hatte, und reicht es dem Grafen) Kennen Sie das, lieber Elbau?

GRAF.

(Es erkennend) O, Sophie! (Er drückt dem Hofrath die Hand, und umarmt die Gräfin. Der Vorhang fällt, indem der Major und Frau von Stralen an der Gruppe Antheil nehmen.)

5 A 856